

Path.

1110

QC

1

Path.

11 10 9^c

Santlus

1

Verichte Wittenberg

verichte Wittenberg

verichte Wittenberg

verichte Wittenberg

verichte Wittenberg

verichte Wittenberg

verichte Wittenberg

Ueber
verkehrte Willensäusserungen
bei
vollem Bewusstsein

und
ihr Verhalten zur Imputation.

Von

Dr. J. C. Santlus,

Herzoglich - Nassauischem Medizinalrathe, Leiningen-Westerburgischem
Titularrathe, der *Société des sciences médicales et naturelles de
Bruxelles*, des ärztlichen Vereins in Baden für Staatsarzneykunde, der
deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und anderer gelehrten Gesell-
schaften Mitgliede.

Separatabdruck aus A. Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.

Erlangen, 1862,

Verlag von Palm & Enke.

(Adolph Enke.)

Ueber

Verkehrte Willensäußerungen

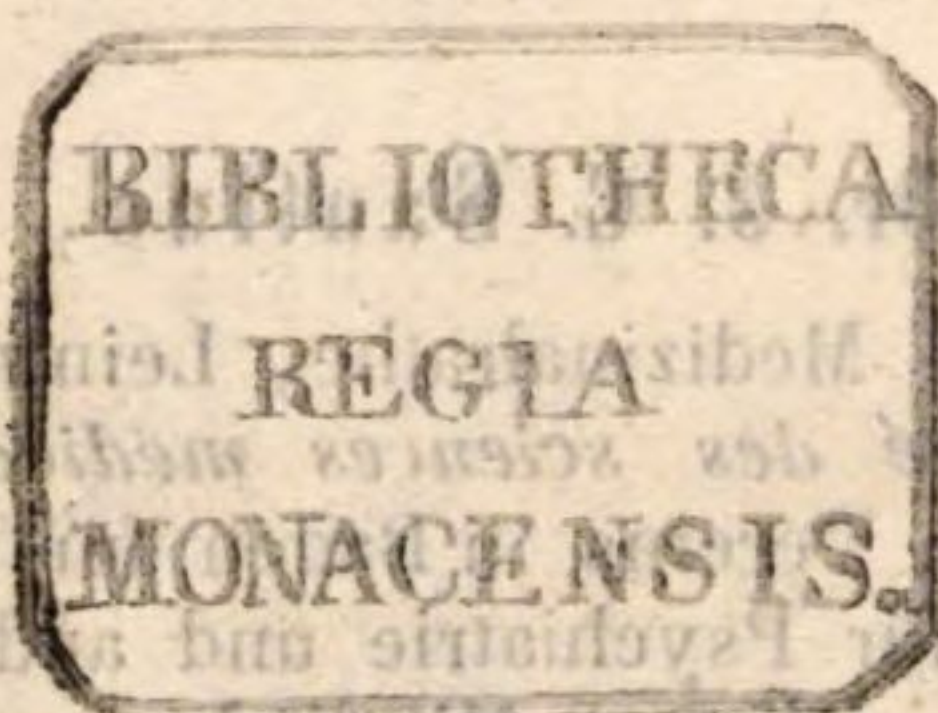
bei

vom Bewusstsein

Νοῦς ὁρᾷ καὶ ἀκούει τᾶλλα κωφὰ καὶ τυφλά.
*Cernit animus, animus audit: reliqua surda
et coeca sunt.*

Epimarchus (bei Aristoteles:
probl. sect. XI. 33).

*Voluntas est, quae quid cum ratione de-
siderat; quae autem, ratione adversa, in-
citata est vehementius, ea libido est, vel
cupiditas effrenata: quae in omnibus stultis
invenitur.* Cicero, *Tusc. IV. 6.*



Separatdruck aus A. Henke's Zeitschrift für die Staatsrechtswissenschaft.

Erlangen, 1862.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

(Adolph Henke.)

Vorbemerkung.

Seit dem Kampfe Henke's und Conradi's um die Mania sine delirio ist die Monomaniefrage in Deutschland mit wenigen Ausnahmen fast einstimmig zum Abschlusse gekommen, dagegen in Frankreich in eine neue Phase getreten, nachdem Bonnet, Professor zu Bordeaux, in seiner mit der goldenen Medaille gekrönten Schrift: „*De la monomanie du meurtre, considérée dans ses rapports avec la médecine légale*“ und vorzüglich Bariod, ein Eleve aus dem Corps de Génie des Alienistes français, in seinen: *Etudes critiques sur les monomani instinctives. Non-existence de cette forme de maladie mentale* (1852) gegen den alten Autoritätsglauben in der Lehre Pinel's, Esquirol's und Marc's über die Manie sans délire mit einer entschiedenen glücklichen Bekämpfung aufgetreten waren und namentlich Bariod geradezu behauptet hatte, dass die Pinel'sche Theorie sich vor dem Forum der dermaligen Wissenschaft gar nicht mehr rechtfertigen lasse. — Seitdem haben bei den Franzosen die Kämpfe um die anderwärts fast abgelebte Monomaniefrage nicht aufgehört und

wurden hauptsächlich von der Société medico-psychologique gegen die Verfechter derselben siegreich geführt. —

In den *Annales med.-psychologiques* (Juil. 1853) sind die Diskussionen abgedruckt, und bot die Sitzung vom 31. Okt. desselben Jahres das Hauptinteresse, indem Pinel, der Neffe, die Tradition des ehrwürdigen Onkels wieder zur Geltung brachte und seiner Ansicht nach dafür hält, dass die Gegner desselben, die Contramonomanisten (Foville, Falret, Brierre de Boismont, Morel, Bariod, Delasiauve etc.) nicht die kleinsten Zweifel in die Klasse der Monomanieen hinein gebracht hätten. Er will sogar für die verbrecherischen Monomanieen in seinem damals vorgetragenen Aufsätze besondere Bewahranstalten *), obgleich er die völlige Unzurechnungsfähigkeit sogar in zweifelhaften Fällen verlangt hatte. — Natürlich entspann sich solchen Behauptungen gegenüber ein bitterer Streit, an welchem sich Baillarger, Br. de Boismont, Belhomme und hauptsächlich Delasiauve betheiligten. — Letzterer beanspruchte besonders die Solidarität der Seelenvermögen untereinander, behauptend: die anomale und normale Thätigkeit des einen Seelenvermögens ziehe die analoge Thätigkeit der übrigen nothwendigerweise nach sich, und schloss mit der Bemerkung für Pinel, dass, wenn nach diesem die Unverantwortlichkeit der Monomaniker eine vollkommen unbedingte und ungetheilte ganze sein müsse, obgleich er das System der partiellen Delirien acceptire, dieses in der That ganz unlogisch sei und den gerade der Logik ganz entgegengesetzten Weg einschlagen heisse. — Wer die Voraussetzung wolle, müsse auch die Konsequenzen wollen!

Auch Br. de Boismont vertheidigt die Solidarität der Geistesthätigkeiten, obgleich er zugibt, dass Monomanieen vorkämen, wo das Krankheitsbild, besonders im Evo-

*) In England ist man am 6. Aug. 1860 bereits über die Errichtung einer solchen Anstalt für geisteskranke Verbrecher einig geworden und hat sie unter die Aufsicht des Ministeriums des Innern gestellt.

lutionsstadium, unter einer besonderen Wahnidee zwar hervortrete, aber die übrigen Delirien nur maskirt seien (*Annal. medic.-psychologiques Tom. V, 1853*). —

Unter solchen Verhältnissen war die alte Gährung in dieser Frage in Frankreich wieder angeregt und es ist leicht zu begreifen, dass sie neue Veranlassungen zu neuen Untersuchungen geben werde. — Dieses geschah auch, denn noch im vorletzten Jahre hat die k. medizinische Gesellschaft in Bordeaux folgende gewiss in das Fragegebiet der Monomanieen gehörige Preisfrage pro 1861 ausgeschrieben:

„Durch sicher beobachtete und streng kontrolirte Thatsachen werde dargethan, ob Störungen der Willens-thätigkeit unabhängig von Störungen der Intelligenz auftreten können, und unter welchen Verhältnissen eine Unverantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen anzunehmen sei. — Gleichzeitig werde gezeigt, welcher Einfluss hiedurch auf die Gesetzgebung geübt werden dürfte?“

Jedenfalls ist zu unterstellen, dass diese Frage in Frankreich neue Diskussionen hervorrufen wird, zumal sie von einer Seite her gerichtet ist, von welcher man der Monomaniefrage am sichersten beikommen kann und von wo aus die Gesetzgebung auch am ersten in der Zurechnungslehre über diese seelenkranken Zustände zu befriedigen sein wird. — Zwar hat in Deutschland die Doktrin über die Monomanie und *Mania sine delirio* das Interesse der Aerzte nicht in dem allgemeinen Grade angeregt, wie in Frankreich, indem sie schon von vorneherein mit solcher klassischen Gründlichkeit behandelt wurde, dass man überall über das Resultat befriedigt gewesen ist. — Die gegenwärtige Abhandlung, die schon seit Jahren im Manuskripte bis auf die Eintheilung vollendet gewesen, macht auf eine solche Klassizität nicht im entferntesten Ansprüche, ist aber gewiss insoferne von Interesse, als sie das Thema schon lange her nicht nur von einem neuen (der Preisfrage analogen) Standpunkte aus zu beleuchten sucht, sondern auch der philosophischen Richtung

der Gegenwart (Fichte*) folgend hiebei von demjenigen Principe, das selbst von der Naturphilosophie (Virchow**) als die Bedingung alles Seins im Menschen sanktionirt würde, vom Bewusstsein nämlich, ausgegangen ist und der anthropologische Gesichtspunkt, aus welchem die Bemerkungen über die Imputation genommen sind, einen neuen Weg bildet, um diese nie ruhende forensische Frage ihrer Evidenz näher zu bringen. — In Folge dieser Basis ist die Exposition hie und da von Referaten und Citaten aus früheren in verschiedene Journale erstatteten Aufsätzen begleitet, weil sie zum Standpunkte, welchen die Aufgabe genommen, nöthig waren, und zugleich die Beweise enthalten, dass schon vor Jahren die Grundprinzipien der Aufgabe dieselben gewesen sind. — In Bezug auf den Begriff von Geistesstörung ist es sogar für die Abhandlung eine besondere Befriedigung, dass die da selbst aufgestellte Ansicht über Seelenkrankheiten, welche schon 1851 in Henke's Zeitschrift Bd. 31 S. 138 u. s. w., in der allg. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. 13 S. 24 u. f. niedergelegt wurde, von einem unserer grössten Gerichtsärzte, von Casper in seiner gerichtlichen Medizin II. Thl. S. 466, Brl. 1858, wie der Verlauf der Abhandlung zeigen wird, in derselben Weise angenommen worden ist. — Ein Gleiches widerfuhr der eingeflochtenen Theorie über den Brandstiftungstrieb (m. v. Friedreich: Blätter für gerichtl. Anthropologie, 6. Jahrg. 1855 S. 58 u. f.).

Durch derlei und diese Einflechtungen erscheint der psychologische Theil der Ausarbeitung zwar etwas breit, konnte aber, als Grundlage für das eigentliche Thema, in diesem Umfange nicht umgangen werden.

*) Fichte sagt in seiner Abhandlung „Zur Seelenfrage“ S. 248: dass die Psychologie erst in ihrer wahren Gestalt auftrete, seitdem man begonnen, das Bewusstsein in seinen Hergängen genauer zu studiren und die Aufstellung blosser Seelenvermögen und abstrakt psychologischer Unterscheidungen bei Seite gesetzt habe.

**) Conf. dessen gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin S. 14, 15 etc.

Indem nun die vorliegende Aufgabe sich die Revision über die Lehre der Willensstörungen, insbesondere der Monomanieen in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Geistesfunktionen oder zur psychischen Solidarität und zur Imputation als Zweck setzt, ist es gewiss unerlässlich, eine entsprechende Deduktion über das Verhalten der psychischen Grundthätigkeiten zu einander, speziell aber zu dem von ihnen unzertrennlichen Bewusstsein und ebenso eine Theorie über Geisteskrankheit überhaupt, namentlich aber über die Störungen des Willens in ihrem Konnex mit dem Bewusstsein und der Intelligenz vorzusetzen. Denn ohne Intelligenz ist wohl keine Imputation und ohne Bewusstsein keine Intelligenz möglich. Die Aufgabe zerfällt sonach in folgende Abschnitte:

I. Konnex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten, insbesondere mit den Willensfunktionen in normgemässer Entäusserung, als Grundbedingung der Geistigkeit und des Seelengesundseins im Menschen.

II. Fehler, oder mangelhafter Konnex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten im Menschen, als Störung der Geistesfunktionen, insbesondere des Willens.

III. Konnex der Willensstörungen, insbesondere der Mania sine delirio mit den Störungen der Intelligenz.

IV. Die Willensstörungen im Verhältnisse zur Imputation. —

I.

Konnex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten in normgemässer Entäusserung als Grundbedingung der Geistigkeit und des Seelengesundseins im Menschen.

Alle geistigen Thätigkeiten des Menschen, mithin auch sein Wille, werden absolut bedingt durch das Selbstbewusstsein. — Es ist die Allbedingung seines ganzen geistigen Wesens und Strebens; denn ohne Bewusstsein kein Ich, ohne Ich keine Persönlichkeit und ohne Persönlichkeit kein intelligibeles freiwollendes Menschenwesen, mithin ohne Bewusstsein weder Mensch, noch Wille. — Hat der Mensch aufgehört, ein klares, ungetrübtes Bewusstsein zu besitzen, so hat er auch aufgehört, einen vernünftigen Willen zu besitzen und ein vernünftiges Wesen, d. h. Mensch zu sein; denn ohne Bewusstsein ist der Mensch in der That weder geistiges (willensfähiges), noch persönliches, noch selbst organisch-thätiges Wesen; kein geistiges, weil er nur dann Mensch ist, sich als solcher wahrnimmt und willensfähig ist, wenn ihm die geistige Entwicklung seines Bewusstseins vermittelt worden und er in Folge dieses Bewusstseins sich als körperliche und geistige Einheit (Totalität) erfasst und perzipirt; kein persönliches, weil er sich nicht als körperlich-geistige Individualität wahrnimmt und kein organisches, weil dem Organismus seine Subjektivität, die Bedingung seines Lebens, d. h. die bewusste Vermittelung zwischen ihm und der Seele (Subjekt und Objekt), abgeht. —

Das Bewusstsein ist sonach der Durchgangspunkt nicht nur allein für die subjektive, sondern auch für die objektive Welt, einem Spiegel gleich, wo sich Geistiges und Sinnliches konzentriren und der Reflex nach Innen die objektive und der nach Aussen die ideale Strahlenbrechung darstellt.

Es ist auf diese Weise auch das geistige Transmissionsorgan der Seele, wodurch die Perzeption des Seins

und des Wissens des Seins vermittelt wird und der Mensch allein zur Erkenntniss zu gelangen und vernünftig zu wollen im Stande ist, was sich im Verlaufe noch näher zeigen wird.

Als solch' geistiges Organ unterbreitet sich das Bewusstsein nicht nur allein dem geistigen Gesamtapparate, sondern auch allen Grundthätigkeiten der Seele in spezieller Weise.

Hieraus entstehen das Allgemein- und das Individualbewusstsein, so wie auch die verschiedenen Stufen und Schichten derselben *). —

*) Virchow sagt in seinen gesammelten Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin S. 15: „Der Zustand des Bewusstseins ist ein wechselnder: je nach der grösseren oder geringeren Disposition unserer Organe, je nach der stärkeren oder geringeren Energie der Sinneseindrücke ist auch das Bewusstsein bald klarer, bald weniger klar, und es findet sich eine Reihe unmerklicher Uebergänge von den Zuständen der blossen Unklarheit bis zur vollständigen Bewusstlosigkeit. Ganz parallel damit gehen die Zustände des Empfindens und Denkens und jene scheinbar vom Bewusstsein ausgeschlossenen Empfindungen aufgeregter, ekstatischer oder geradezu kranker Menschen lassen sich bei genauerer Betrachtung gewöhnlich auf relativ zu schwache Sinneseindrücke bei dauerhafter oder vorübergehender Verstimmung der Organe, d. h. bei überhaupt oder theilweise unklarem Bewusstsein zurückführen. Hieraus könnte man allerdings eine nothwendige und konstante Verbindung des Bewusstseins mit dem Empfinden und Denken folgern.“ S. 16 daselbst heisst es über die Einheit des Bewusstseins: „Alle diese Betrachtungen drängen uns mit Nothwendigkeit auf die Frage von der Einheit des Bewusstseins, welche sich überdies als unmittelbares Ergebniss des subjektiven Gefühles schon von der ersten Zeit des Lebens an darstellt und welche so sehr als eine allgemein zugestandene und gemeingültige Thatsache betrachtet wird, dass gerade darauf die Forderung eines einheitlichen Substrates des Bewusstseins sich begründet. Von dem Augenblicke an, wo ein solches nicht in einem

Als Allgemeinbewusstsein schliesst es jeden individuell-speziellen, differenzirten Inhalt des bekannten kartesischen Ichseins (*cogito, ergo sum*) von sich aus und vermittelt nur die alles Allgemeinsein erfassende und bedingende Thätigkeit der Seele.

Es beginnt in dieser Thätigkeit auch sein erstes Entwicklungsstadium, die Stufe des bewussten Allgemeinseins, als die unterste und erste Schichte seines Daseins, seines „esse“, aber noch nicht seines „ens“. —

Es beweist hier lediglich, dass „ich bin“, nicht aber, dass ich auch „thätig bin“, und „will“, oder dass ich mich in den verschiedenen spezialisirten Geistesthätigkeiten und in ihrem Einflusse auf die Sinnenwelt als Träger und Ursache dieser Zustände zugleich erkenne und erfasse.

Es ist die Grundlage der überall so vielfach bekämpften Schule Hegel's; „Sein ist Nichtsein“, das differenzenlose, dunkle Allgemeinsein ohne jede accidentelle Diskrimination und ohne jede individuelle Besonderung.

Vor dieser Periode durchschläft das Bewusstsein seine Inkubationsperiode, sein Naturleben, eingewiegt in die differenzenlose Substantialität, und erwacht dann erst, wann der im Embryonalleben schon schlummernde latente Menschegeist in seinem Entwicklungsprozesse mit der absoluten Naturnothwendigkeit in Konflikt geräth und an der Hand seiner Leiblichkeit durch die zeitlichen und räumlichen Kategorieen des Daseins angeregt, Alles, wovon es affizirt wird, ohne Reflexion, thätig in sich aufnimmt. Schon Heraklit hat diesen Konflikt einen Kampf genannt, ohne welchen das Bewusstsein nicht zur Entwicklung kommen und in welchem der Menschegeist auch nicht anders als doppelthätig, aufnehmend und rückwirkend, sich verhalten kann.

besonderen, einfachen Organe des Körpers aufgewiesen werden kann, ist wissenschaftlich gegen die Möglichkeit nichts mehr einzuwenden, dass ausser dem palpablen Stoffe noch ein imponderables, wenn man will, immaterielles, ätherisches oder geistiges Wesen existire, dessen wesentlichste erkennbare Eigenschaft eben das Bewusstsein ist.“ —

Aus diesen sich gegenseitig fördernden Kräften entwickeln sich auch jene geistige Funktionen, die unter dem Namen Rezeptivität und Reaktivität bekannt sind und auch die fremde (objektive) Einwirkung und eigene subjektive Gegenwirkung bedingen. Hier schlummern und erwachen auch schon die ersten Willenselemente, wenn sie auch gleich noch auf eine sehr niedere Stufe (Thierwille) gebannt bleiben.

Natürlich kann es auch erst zu jener Gegenwirkung des Geistes und zu jenen Willenselementen kommen, wenn die leibliche Organisation ihre Sinnenreife begonnen hat, d. h. wenn die Sinnesorgane im Stande sind, in den lebendigen Verkehr mit der Aussenwelt zu treten.

In der That entäussert sich auch das Bewusstsein erst dann im Menschen, wenn die Sinnesorgane, namentlich die Sprachfunktion, vermittlungsfähig sind *).

Die Römer nannten deshalb auch die Kinder, so lange sie ihrer Sprache noch nicht mächtig, „infantes (in-fare, nicht sprechen können),“ die Erwachsenen dagegen „personae“ (personare, tönen) und bezeichneten durch diesen psychologischen Sprachgebrauch den Stand des Bewusstseins auf diesen Altersstufen weit besser, als wir. Auch die ersten Willenselemente sind deutlich durch das Erwachen der Sprache bedingt und kommen unter steigender Fortentwicklung des Bewusstseins immer mehr und mehr zur Geltung.

Wenn das Kind einmal „ich“ spricht, dann spricht es auch „ich will“ und der kombinierte Durchbruch des Bewusstseins mit dem Willen ist gegeben.

*) „Ohne Sinnesorgane, ohne Leitung der (durch die Beziehungen zu den äusseren Dingen hervorgebrachten) Veränderungen der Sinnesorgane zu den Centralgehirnapparaten, endlich ohne konsekutive Veränderungen dieser letzteren für sich und durch einander ist kein Bewusstsein, also auch keine geistige Thätigkeit möglich; der Mensch bleibt blödsinnig“ (conf. Virchow op. cit. S. 12).

Aber auch der seither noch an die Natur und die Leiblichkeit gefesselte Geist beginnt in dieser Periode auch schon seine Spontaneität, d. h. seine freie und selbstthätige Entfaltung und seinen (geistigen) Gegensatz aus sich selbst nach aussen.

Es ist diese Spontaneität jener Geisteszug im Bewusstsein, der ihm seine höhere, gottverwandte Natur, die ethische Mitgift des menschlichen Willens, verbürgt und wie ein goldener Faden durch fast alle seine Stufen und Stadien bis zu den absoluten und ewigen Geistesprämissen, hindurchgeht. Denn mag der Mensch sich stellen, wie er will, läugnen und zweifeln, immer wird er etwas in sich gewahr, das von seiner Leiblichkeit und der Endlichkeit der Dinge nicht angestrebt wird und eine feinere als bloss materielle Fähigkeit bekundet und auch noch von keiner Philosophie hinwegdisputirt worden ist. Sogar im Akte des Zweifels und Läugnens gibt sich zu erkennen, dass diese Thätigkeit, diese Abstraktion etwas Anderes, als bloss Stoffliches sei, dass sogar der Geist, in keiner Weise aber die Natur, die darin sich behauptende Ichheit ist und bleibt *). Zwar wird in der Entwicklungsge-

*) Sehr treffend sagt in dieser Beziehung wieder Virchow: „Weder die Philosophie, noch die Naturforschung waren bis jetzt im Stande, in dieser Richtung mehr zu leisten, als die einfache Thatsache des Bewusstseins zuzugestehen; alle Bestrebungen, die Selbsterkenntniss gänzlich zu Stande zu bringen, scheitern an dieser einfachen, aber unerklärlichen und unbegreiflichen Thatsache, welche jeder Analogie in der ausserthierischen Natur entbehrt und jeder objektiven Behandlung zu spotten scheint. Das Bewusstsein ist es, welches den Menschen mit der Welt und seinem eigenen Leibe entzweit; in ihm liegt die Quelle jenes Strebens nach Negation des Endlichen, welche wiederum den Glauben als den Versuch einer positiven Ergänzung dieses Mangels begründet (conf. Virchow op. cit. S. 14). Mit diesem Streben nach der Negation des Endlichen kann wohl die Annahme Virchow's: Die Behauptung von einer Spontaneität des Willens sei eine Anmassung (op. cit. S. 1), die-

schichte des Bewusstseins das blosse Naturbewusstsein in das Bewusstsein des Geistes aufgenommen und erhoben, aber niemals mit ihm identisch.

Hierdurch unterscheiden sich auch Sinnen- oder Natur- und Geistesbewusstsein, so wie der hiedurch unterschiedene Natur- und Geisteswille wesentlich von einander.

Ersteres nannte man auch das Naturgefühl im Gegensatze zum Geistesbewusstsein, weil auch die Willenssphäre daselbst noch rein auf den Naturwillen und noch nicht auf das Anstreben höherer abstrakt-geistiger Bedürfnisse so wie die vernünftige Freiheit gerichtet ist.

Das Bewusstsein betritt sonach zwischen zwei grossen Richtungen seine Lebensbahn; die eine ist das Reich der Natur (Naturpol), die andere das Reich des Geistes (Geistespol).

In ersterer herrscht, wie schon bemerkt, das Prinzip der absoluten Naturalität, und in der zweiten tritt es als vermittelndes Organ zwischen Seele und Organismus auf, die Naturfesseln von sich stossend und sich ihnen sogar als höhere Geistespotenz gegenüberstellend *).

Obgleich nun bei dieser Polarisation und der aus Leiblichkeit und Geistigkeit konstruirten Persönlichkeit des Menschen das Bewusstsein von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Naturen gedacht werden kann, so bleibt doch das Ich, als die Ichsubstanz des Bewusstseins für das ganze Leben hindurch ein und dasselbe geistige Element und wird nur verschiedenartig, je nach dem Modus der einfallenden Mitwirkung dieser oder jener Grundthätigkeit der Seele reflektirt und differenzirt. In diesem Reflexe gestalten sich auch die verschiedenen Phasen des Bewusstseins, die sogleich einer näheren Erörterung unterworfen werden.

selbe existire gar nicht, sondern der Wille sei immer durch Anreizung bedingt, nicht in Einklang gebracht werden.

*) Virchow's Streben des Bewusstseins nach der Negation des Endlichen.

Für die Einheit des Bewusstseins als Grundlage aller Geistesthätigkeiten besitzen wir auch eine anatomische Analogie, welcher man, wenn zwar nur noch hypothetisch, sogar von Seiten der Philosophen zu huldigen beginnt. Diese Analogie bietet das Verhältniss der grauen Rindensubstanz zu den übrigen Gehirnregionen. Sie bildet nämlich den gemeinsamen Focus, innerhalb welchen alle Bewusstseinsakte unter einander kombinirt werden — das Bewusstseinszentrum Wagner's, welches aus den psychischen Randzellen besteht und das letzte Vermittelungsglied zwischen den anatomischen Nervelementen und dem Bewusstsein abgibt (vgl. Fichte: Zur Seelenfrage, Leipzig 1859, S. 247—257). — Auch vom naturphilosophischen Standpunkte wird dieser Ansicht insoferne die Aufmerksamkeit geschenkt, als man mit positiver Bestimmtheit zugibt, dass da, wo das Nervensystem sich centralisirt, und als Centralplexus auftritt, auch die Ganglienkugeln oder die Ganglienzellen sich anhäufen und der Charakter dieser Centren lediglich durch die Anwesenheit dieser gangliösen Anhäufungen bedingt wird. Wenn also die aus Nervenfasern gebildete weisse Substanz nur als die Leitungsfäden für die inneren und äusseren Eindrücke betrachtet werden, so muss die gangliöse, oder graue Substanz nothwendig den übrigen kombinierten und kombinirenden Geistesfunktionen vorstehen. Sie wird deshalb auch als das centralisirende Organ oder als dasjenige angesehen, was man seither ausschliesslich in der Psychologie von Seite der Seele als ihren Sitz gesucht hat (Fichte l. c. S. 252). — Die Millionen an den Randwülsten der Hemisphäre aggregirten Zellen sind nach dieser Annahme die Elemente, in denen die Seele ihre Bewusstseinsprozesse, ihre Vorstellungs- und Gedankenreihen komponirt, kurz sie ist der Rezipient, in welchem ihre Eindrücke verklärt werden und zum Bewusstsein gelangen, mithin für das Nervensystem dasselbe, was das Bewusstsein für die Geistesthätigkeit. Auch sie umschliesst mit ihren Millionen zu einem bogenförmigen Zelte angeordneten Zellen die Millionen Leitungsfasern (Primitiv-

fasern) in derselben Weise, wie das Bewusstsein die einzelnen Millionen Geistesakte. Sie ist gleichsam das Firmament, über welchem die Seele thront und in welchem sie alle ihr zugehende Einflüsse und Motionen mit dem Strahle des Bewusstseins bespeist, auf dass sie, gleich Sternen, in Gestalt von Vorstellungen, Begriffen, Ideen von der Geistesuniversalität des Menschen perzipirt werden und als geisterfüllte Lichtpunkte die öde und dunkle Sinnesnatur des Menschen mit der ewigen Feuerflamme des Absoluten in Verbindung setzen.

Als differenzirter Geistesakt erscheint das Bewusstsein erst in den gesonderten spezifischen Geistesfunktionen, bei dem Durchbruche aus dem Prozesse des Hegel'schen „Nichtich“ zu seiner Selbstidentität, sich als eine und dieselbe Thätigkeit in allen seinen Stufen, Schichten und geistigen Modifikationen wiederfindend und wahrnehmend. —

Indem das Bewusstsein sich allen spezifizirten Grundthätigkeiten von der untersten Schichte der Sinnenthätigkeit bis zu der klarsten Geisteshöhe hinauf, so wie von den verborgenen Tiefen des Bestimmungslosen (*ἐκ τῶν μὴ ὄντων*), oder des Unbestimmtseins bis zur herrlichsten Entfaltung der Vernunft- und Freiheitssphäre sich unterbreitet, ist es auch der schon oben berührten Steigerung und Depotenzirung, die in der Imputabilität von der grössten Wichtigkeit sind, fähig. Es ist dieses gradative Vermögen um so mehr zu berücksichtigen, als es bei der später zur Sprache gelangenden Willensthätigkeit nicht nur allein den wesentlichsten und entschiedensten Einfluss übt, sondern auch durch den Zutritt zu den speziellen Grundthätigkeiten der Seele, zur Perzeption, zur Intelligenz und zu dem Willensvermögen die schon angedeuteten Phasen, Schichten und Stadien bildet. Hierdurch wird es im Bereiche der sinnlichen Wahrnehmungen zum Perzeptiv- und Konzeptivbewusstsein, im Bereiche der Intelligenz und der Vernunft zum Intellektiv- und Transzendentalbewusstsein und endlich im Rayon der Triebe, des Gemüthes und des Willens zum Instink-

tiv- und Impulsiv- oder Motivbewusstsein. — Die beiden letzteren Phasen bedürfen Angesichts der Aufgabe einer ausführlichen Exposition, die übrigen aber nur einer kurzen Andeutung, wie folgt:

ad 1. Perzeptivbewusstsein (Perceptio) Grundcharakter ist Gewahrwerden der Sinnesobjekte. Es umfasst in sich die reinen Sinnempfindungen, den Sinn des Fühlens, des Tastens, des Geschmackes, des Gehöres und des Gesichtes, also die sinnlichen Wahrnehmungen, als Empfinden der Aussendinge, oder als unmittelbares Erkennen durch die Sinne. Im Bewusstsein des Leibes wird das Perzeptivbewusstsein zum Allgemeingefühle.

ad 2. Konzeptivbewusstsein (Conceptio). Grundcharakter ist Erneuerung des Perzeptivbewusstseins, abstrahirt jedoch von der stofflichen Grundlage der Sinnempfindungen, sondern sammelnd (concupere) die Einzelmerkmale der Sinnesobjekte und sie erkennend (vorstellend) als bereits dagewesene Objekte der Empfindung und des Perzeptivbewusstseins. Es schliesst daher in sich die Sphäre der Sinnenvorstellungen, der Einbildungskraft, der Gedächtnissvorstellungen und in Bezug auf die menschlichen Neigungen und Bestrebungen die ersten Lebensfunken der Liebe, des Hasses, der Eifersucht, der Hoffnung, des Aberglaubens, kurz die Keime aller Leidenschaften und die substanzbildenden Bedingungen der Triebe.

Als reproduktive Potenz ist es zugleich auch repräsentative Thätigkeit, welche die Erinnerung des einmal Vorgestellten vermittelt.

Indem das Konzeptivbewusstsein im Stande ist, ferne von der Stofflichkeit der Sinnempfindungen, einmal Empfundenes und Angeschautes freithätig aus sich wieder hervorzurufen und zu vergegenwärtigen, ist es zugleich reproduktive Potenz, an welche sich, wie schon bemerkt, nicht nur allein die Sinnesphantasie, sondern auch das Reich der Ahnungen, der Aesthetik und die Begeisterung für das Sinnlich-Erhabene anlehnen.

In dieser reproduktiven Vorstellungs- und Anschau-

ungsthätigkeit zeigt sich natürlich auch deutlich die Tendenz, die disjungirten Vorstellungen zu konzentriren und in allgemeine Kategorieen zusammenzufassen.

In diesem Prozesse schlummern die Keime der Reflexion und Abstraktion, die, Begriffe schaffend, zum Bewusstsein der Erkenntniss, zur Intelligenz emporsteigen.

Anmerkung. Der grosse Streit, ob das Gedächtniss Resultat des Verstandes (Intellektivbewusstsein), oder der Einbildungskraft (Repräsentativbewusstsein) sei, kann auch nur auf diese Weise erledigt werden. Denn Diejenigen, welche dasselbe lediglich auf die Sphäre des Verstandes reduzieren, begehen den psychologischen Irrthum, dass sie schon Verstand präsumiren, wo noch keiner ist, indem die Urtheilskraft erst nach der Periode des Perzeptiv- und Konzeptivbewusstseins erwacht ist, wo schon lange Gedächtniss bestanden hat. Der Greis erinnert sich z. B. noch viel leichter seiner Knabenjahre, als seiner kaum vergangenen Lebensszenen und dennoch hatte er als Kind weniger Verstand und Urtheilskraft, als in seiner durch Erfahrung grau gewordenen Altersperiode, wo die Reflexion der fast einzige Kalkül des fortstrebenden Geistes ist. Erinnerung, oder Gedächtniss ist überhaupt das Vermögen, gewisse Geistesthätigkeiten freithätig (produktiv) zu wiederholen, obgleich man behauptet, Gedächtniss sei die Fähigkeit, etwas zu behalten, Erinnerung aber die Fertigkeit, das Behaltene wieder freithätig hervorzurufen. — Solche Fähigkeit besitzt aber das Selbstbewusstsein in allen seinen Funktionen und spezifischen Entwicklungsphasen, vorzugsweise aber im Repräsentativ- und Konzeptivbewusstsein. — Anderntheils ist der Verstand die Thätigkeit, die aus dem Perzeptiv- und Repräsentativbewusstsein hervorgegangenen und antithetisch zergliederten Anschauungen und Vorstellungen unter ein allgemeines Formprinzip zu bringen (Denken); mithin kann das Gedächtniss ebensowenig auf dem Verstande allein beruhen, wie die aus den Anschauungen und Vorstellungen gewonnenen Begriffe; denn von dem Gedächtnisse hängt die Fähigkeit der Wiederholung bestimmter geistiger Thätig-

keiten ab. — Auf dieselbe Weise wiederholen sich unsere Vernunftideen, obgleich sie durchaus keine Resultate des Verstandes, als vielmehr Wiederholung des metaphysischen Vorstellungsvermögens geworden sind. Das Gedächtniss hat in seiner Natur fast dieselbe Bewandniss, wie die verschiedenen Gefühle. Es begleitet jede Stufe des menschlichen Geistes auf eine mehr oder weniger intensive Weise. Es ist in der Sphäre der Vernunft, wie auf dem Gebiete des Verstandes sich selbst wiederholende Thätigkeit, aber deshalb ausnahmsweise an die Sphäre des Perzeptivbewusstseins gebunden, weil die Einbildungskraft die eigentliche Reproduktivität der Seele darstellt, und ohne Konzeptivbewusstsein der Verstand eine formlose Oede darstellt, wo nur blinde Potenzen ihr unbewusstes Wesentreiben und andererseits selbst die höchsten metaphysischen Ideen (Seele, Geist, Welt, Gott) meistens in Gestalt von sogar sinnlichen Phantasiebildern der Seele sich vergegenwärtigen und im Bewusstsein sich ankündigen. — Es ist demnach auf diese Weise das Gedächtniss als wiederholende Geistesthätigkeit in allen Abstufungen des Bewusstseins mit dem Unterschiede thätig, dass es in der Sphäre der Sinnenerkenntniss Einbildungskraft und in Bezug auf das Vermögen des Denkens und des Absoluten Gedächtniss genannt werden kann. —

In der Sphäre des Perzeptiv- und Konzeptivbewusstseins ist es die Wiederholung schon vorhanden gewesener Sinneneindrücke und im höheren Intellektivbewusstsein die Wiederholung abstrakter Ideen, welche schon einmal gedacht und geistig durcharbeitet worden sind. Man sieht hieraus, dass das Vorstellen einen grösseren Umfang und eine grössere Macht auf dem Geistesgebiete besitzt, als man seither annahm und es sich auf den ersten Blick zeigt und deshalb eine unserer ersten Autoritäten, Griesinger (Pathol. u. Therap. der psych. Krankht. 1845 S. 19) behaupten konnte: „Alles geistige Geschehen geschieht innerhalb des Vorstellens; dieses ist die eigentliche Energie des Seelenorganes, und alle die verschiedenen geistigen Thatsachen, die man früher zum Theile als verschiedene

Vermögen bezeichnet hat (Phantasieen, Wollen, Gemüths-
bewegungen) sind nur verschiedene Beziehungen des Vor-
stellens auf die Empfindung und Bewegung, oder Resul-
tate von Konflikten der Vorstellungen unter sich selbst.“ —

a d 3. Intellektivbewusstsein (Intellectus).
Grundcharakter ist Denken, die Synthese von Antithesen,
die Konjunktion von Disjunktionen. Es umfasst die Sphäre
des Verstandes, der Reflexion und Abstraktion, ferner der
Urtheilskraft, der ganzen Begriffswelt, das Gebiet der Lo-
gik, mithin der Prinzipien aller Wissenschaften, so wie die
Produktionen derjenigen eminenten Naturgaben, welche
man Genie und Talent genannt hat und welchen eine
aussergewöhnliche Selbstthätigkeit des Geistes (des Ver-
standes) innewohnt. Auch schliesst sich dem Intellektiv-
bewusstsein das Gebiet des Witzes an; denn es liegt ihm
als einer Vergleichung von verschiedenen Gegenständen
der Einbildungskraft Verstandesthätigkeit zu Grunde.
Höchst potenzirt entfaltet sich das Intellektivbewusstsein
in den sogenannten Vernunftideen von Gott, Seele, Welt,
Geist, welche ohne Mitwirkung des Verstandes nie zur
Klarheit gelangen. Die Vernunft ist zwar die Quelle der-
selben, des ohngeachtet formt und bildet sie der Verstand
nach seinen ihm innewohnenden Gesetzen und Prinzi-
pien. — Unser Philosoph Kant nennt diese Thätigkeit
auch das Vermögen der Regeln, die immerthätige Kon-
templation, die sich sogar in ihrer Kritik über die genann-
ten Transzendentalideen hinaufschwingt. Auf dieser Stufe
erhebt sich das Bewusstsein auf seine rein geistige Sphäre.
An der Stelle der reinen Gefühlswelt gewahrt es nunmehr
eine scharfe, nach klaren Evidenzen ringende, selbststän-
dige Thätigkeit, wo der Charakter der Unmittelbarkeit auf-
hört und das Gewand, welches auf den vorausgegangenen
Stufen des Perzeptiv- und Konzeptivbewusstseins noch
alle Lebenserscheinungen umhüllte, plötzlich hinwegfällt.
Es ist das Feld der Kritik, der Logik, der Dialektik, wo
kalte Berechnungen, rücksichtslose Trennungen und Wie-
derzusammensetzungen von Geschiedenem, mithin ein gei-
stiger Kampf und Widerstreit statthaben, die ja schon

Heraklit die Veste alles Seins und Wissens genannt hat und welche auch, wie eben bemerkt, die Basis der intellektuellen Freiheit und des Vernunftwillens begründen, indem durch diese Thätigkeit die, auf den vorausgegangenen Stufen noch von der Sinnlichkeit umschlungenen, Geisteserscheinungen (absolute Naturnothwendigkeit, Unfreiheit) zur Selbstständigkeit des Bewusstseins, und zwar zum frei und zwangslos meditirenden Intellektivbewusstsein erwachen.

Hieraus ist schon zu erkennen, wie die Freiheit, oder das Vermögen, vernünftig zu wollen, nicht ohne Selbsterkenntniss bestehen und sogar die ganze Psychologie mit ihren Doktrinen nur von dem Bewusstsein ausgehen kann und muss. —

Es bedingt sonach auch alle gelehrten Systeme, von der empirischen Philosophie bis zur Spitze des Idealismus.

ad 4. Das Transzendentalbewusstsein. Grundcharakter ist Bewusstwerden des Unbedingten, des Absoluten, als einer durch sich selbst zur Wirklichkeit gekommenen, geistigen Totalität, in welcher die Seele Alles in sich konzentriert, was wahr und ewig an ihr ist, und in welcher zuletzt alle geistigen Thätigkeiten, als ihrem allgemeinen Evidenzpunkte, aufgehen. Es fasst das Sein in seiner höchsten Vollendung, in Gott, hebt alle Antithesen der Endlichkeit, welche auf seiner seitherigen Stufe herrschten, auf und gewahrt alles Sein in einer höheren, verklärteren Einheit. Das Bewusstsein wirkt hier als göttliche Weisheit der alten Philosophie, und ist das Wissen des durchgebildeten Geistes von einem absoluten Wesen, als dem Wesen alles Seins, also auch der Wahrheit seiner selbst, wie der Wahrheit des Seienden. Als solche Wahrheit ist es nicht nur allein vollendete Gewissheit, sondern auch aus ihm die Wärme, die Begeisterung, mit welcher es sich vollbringt, erklärbar. Es umschliesst das Reich der Vernunft, welche nicht nur zu dem Unbedingten das Bedingte, den Sinnenwillen mit dem Geisteswillen eint, sondern auch freithätig die sogenannten Vernunftbegriffe, die ewigen Ideen hervorruft. Dieselben

werden an der Hand der Phantasie zu Idealen, an welche sich die ewigen unabmessbaren Geistesprämissen, die drei höchsten Vernunftideen: die Idee des absoluten Subjektes (Seele), die Idee der absoluten Ursache und Freiheit (Gott), die Idee der absoluten Gemeinschaft (Welt) anschliessen. —

Zur Wissenschaft erhoben, stellt es das Bereich des Transzendentalbewusstseins, die Metaphysik, oder die Philosophie im engeren Sinne dar. Zwischen Vernunftbegriff (Idee) und Verstandesbegriff (Gedachtes) herrscht der wohl zu erwägende Unterschied, dass bei dem letzteren die Subjektivität als die gebietende Macht dasteht, welche sich Alles zu unterwerfen bestrebt. Bei den ersteren, den Vernunftideen, hört dieser theoretisirende Despotismus auf; ein versöhnender, freundlicher Geist durchdringt dieselben in allen Richtungen und der erstrebte Gehalt ist kein endlicher, sondern wahrhaft unendlicher Natur, indem sich das in ihnen erfasste und dargestellte Sein zugleich in seinem absoluten Wesen offenbart.

ad 5. Instinktivbewusstsein. Deshalb so benannt, weil es ein Angeborenes darstellt, mit welchem die Vorstellung, die Ahnung von einem Bedürfniss stillenden Erreichbaren, verbunden ist, das, zum Bewusstsein gebracht, als Trieb erscheint. Grundcharakter ist Bewusstwerden der inneren, somatischen und psychischen Intimation nach Aussen und zwar nicht nur innerhalb der Grenzen des Sinnengebietes, sondern auch im Bereiche des Konzeptiv- und Intellektivbewusstseins; im ersteren nicht nur als Sein, sondern auch als Sein-Wollen — mithin als den Sinnenwillen — sich darstellend. In der Sphäre des Perzeptivbewusstseins ist es demnach lediglich Seintrieb, aber in Bezug auf das Konzeptiv- und Intellektivbewusstsein schon spezifizirender, modifizirender Sinnenwille, abstrahirt jedoch von jedem höheren Aussichselbstbestimmen nach dem Charakter des Transzendentalbewusstseins, d. h. des Vernunftseins oder nach Vernunftprinzipien. —

Konzeptiv- und Perzeptivbewusstsein verhalten sich

hier nur als Sinnenmotive, und der aus sich selbst reflektirende Vernunfttrieb ist ausgeschlossen. Als Seintrieb umschliesst es zunächst alle zur Erhaltung und Fortpflanzung gehörigen Begierden, Neigungen, und spricht sich auf der anderen Seite als fortwährender Schöpfungstrieb, Funktionstrieb oder Thätigkeitstrieb aus. Beide, der Sein- und Thätigkeitstrieb bilden zusammen den Lebenstrieb, welcher sich auf der psychischen Seite als fortwährender Reflexionstrieb darstellt. Denn wie der Sinnentrieb nach Befriedigung der somatischen Bedürfnisse antreibt, so drängt der Reflexionstrieb Alles in das Bereich des Gedankens.

In der transzendentalen Sphäre präsentirt sich dieser Trieb als Verwirklichungstrieb der angeborenen Geistesprämissen, der ewigen Vernunft- und Idealtriebe, abgesehen von jeder Modalität durch das Reflexbewusstsein, oder durch das Reflexvermögen. Derselbe ist auch häufig als Trieb nach Form, oder als der Freiheits- und Unabhängigkeitstrieb in den vernünftigen Naturen bezeichnet worden.

Das Instinktivbewusstsein besitzt sonach in allen seinen Entfaltungen, wie alle Kräfte, zwei Pole, einen negativen und einen positiven, einen aneignenden und einen abstossenden. An den naturgemässen oder den Attraktivpol reiht sich der Seintrieb von den niedersten Graden des Wohlbefindens bis zu den höchsten Götterfunken der Freude und des Entzückens; im physischen Leben die Sinnenlust (Wollust), und im psychischen die irdische Glückseligkeit, die Tugend vollendend, an dem Repulsivpol dagegen das Missbehagen und der Schmerz mit all seinen Trauergestalten. Hier ist der Seintrieb zunächst Verabscheuungstrieb, physischer und moralischer Ekel, ja selbst Zerstörungstrieb, alles Dasjenige fernhaltend, was den Lebenstrieb zu beeinträchtigen strebt. Es eröffnen sich daher zu beiden Seiten dieser Pole zwei grosse geistige Sphären, welche nach der Fachsprache unter die Namen der Sympathie und Antipathie klassifizirt werden, und welche das unermessliche Gebiet der Affekte, der

Liebe, des Mitleides, des Mitgefühles, der Rache, der Freundschaft, des Edelmuthes, der Hoffnung, aber auch des Grausens, der Angst, der Verzweiflung, des Ehrgefühles, des Enthusiasmus in sich einschliessen. Im Grossen und auf der praktischen Seite sprechen sich diese entgegengesetzten Neigungen als vorherrschende Gutherzigkeit und Grausamkeit aus und hängen von dem Grade der Civilisation der verschiedenen Nationen ab. Auch der religiöse und politische Fanatismus hat hier seine Wiege.

Es involvirt daher das Instinktivbewusstsein auch die Quelle der Gefühle, mithin auch die ethischen Glückseligkeitstriebe, als die Grundlage des ganzen ethischen Wollens und der moralischen Persönlichkeit des Menschen. Das Bewusstsein der aus diesen Trieben hervorgegangenen Handlungen im Verhältnisse zu den Begriffen des Guten und Bösen, des Rechtes und Unrechtes, ist das Gewissen. Es ist dasselbe auch daher der sittliche Rechtsinstinkt und ohne es kein ethisches Bewusstsein, noch auch irgend sittliches Gefühl denkbar. Die sittlichen Gefühle setzen den Rechtsinstinkt oder das Instinktivbewusstsein des Guten und Bösen voraus, und aus dem Verhältnisse der Befriedigung dieses Instinktes oder seiner Realisirung entstehen die sittlichen Gefühle. Diese, so wie die Gefühle überhaupt, sind übrigens weniger stereotype Instinktanlagen, als vielmehr wechselnde und die jedesmaligen Thätigkeiten und Zustände des Instinktbewusstseins begleitende Bestimmungen. Es ist bei einer solchen Konstruktion der Triebe die Frage statthaft: was denn eigentlich unter Seintrieb und Lebenstrieb etc. zu verstehen sei und welcher Unterschied zwischen denselben besteht?

Der Seintrieb (Seinwollen) schliesst zunächst den Trieb nach Bewusstsein der Existenz in sich, der Lebenstrieb (Lebenwollen) dagegen die Verwirklichung des bewusst gewordenen Seintriebes nach Aussen.

Diese Objektivtendenz des bewusst gewordenen Le-

bens setzt aber den Aktivtrieb oder den Funktionstrieb voraus; mithin sind der Seintrieb und der Lebenstrieb nicht allein von einander verschieden, sondern der letztere ist sogar durch die beiden ersteren — Seintrieb und Funktionstrieb — schlechthin bedingt. Der Seintrieb vertritt die Subjektivität, der Lebenstrieb die Objektivität und der Funktionstrieb die Kopula, wodurch der Lebenstrieb zur Objektivität oder zur Verwirklichung der Lebensidee und des Lebensprinzipes gelangt. Im eminenten, metaphysischen Sinne ist der Seintrieb höchste Afeität, verwirklicht im unermesslichen All, vermittelt des ewigen Schöpfungstriebes ohne jedwelche Reziprozität und sich deckend in ewig absoluter Gleichheit und ewig schaffender, urgegebener Kombination. Auf dem religiösen Gebiete repräsentirt sich dieses Verhältniss als die sogenannte Trinität des Göttlichen. Denn nur von der Seele kann der Seintrieb als Lebensprinzip ausgehen, indem er sich nur im Bewusstsein des Daseins und zwar des persönlichen Daseins, worin sich die Identität und Individualität des Besonderwesens einzig und allein ausspricht, auffinden lässt und die organische Lebenssphäre für sich nie zu einer solchen erhöhten, geistigen Thätigkeit gelangen kann. Auch die auf das menschliche Begehren so einflussreichen Temperamente verdanken diesem gegenseitigen Verhalten der genannten Triebe ihr Dasein und ihre einzig richtige Eintheilung. Der Lebenstrieb mit vorwaltendem Funktionstrieb gibt dem sanguinschen, mit vorwaltendem Seintriebe, namentlich mit repulsivem Seintriebe, dem cholerschen seine Basis. Denn in dem erhöhten, aber leicht beweglichen und veränderlichen Funktionstrieb beurkundet sich die fortwährende (meist gefällige) Agilität des Sanguinikers, so wie in dem Alles mit Hast und Ungestüm anstrebenden Seintriebe der fixirte, ausharrende und sehr leicht zu erbitternde Charakter des Cholerikers. Der Lebenstrieb mit zurückgedrängtem Seintriebe verräth die trostlose Resignation des Melancholikers, so wie der Lebenstrieb mit depotenzirtem Funktionstrieb den Mangel an Interesse

für alles Dasjenige, was um den glücklichen, für sich beneidenswerthen Phlegmaticus sich bewegt und dreht.

Die Temperamente sind sonach der Ausdruck des individuellen Wirkungsverhältnisses der leiblichen und geistigen Lebenskräfte gegeneinander und üben deshalb auf die Bethätigung des Willens einen besonderen Einfluss, weil ihr Wirkungsverhältniss aus dem kombinierten Faktor des Seinwollens, aus der attraktiven und repulsiven Entäusserung desselben, hervorgeht. Diese Entäusserung geschieht aber nur nach dem eben bezeichneten Verhältnisse des Sein-, Funktions- und Lebenstriebes. Im sanguinischen oder Funktionstemperamente strebt der kombinierte organische Lebenstrieb sich auf die lebhafteste und beweglichste Weise zu verwirklichen und zugleich in den mannichfaltigsten Formen sich auszusprechen.

Es repräsentirt sich der Lebenstrieb hier als wahrer Formtrieb, ausgedrückt als höchste Beweglichkeit und Mannichfaltigkeit. — Betrachtet man den Sanguiniker, so wird sich dessen erhöhter und leicht zu modifizirender Formtrieb in seiner leichten und grossen Reizbarkeit, sowohl des organischen als psychischen Lebens, in der Neigung zur Freude, zur Geselligkeit, in seinem Leichtsinne und seiner Flüchtigkeit, mit welchen er sogar die wichtigsten Tagesfragen behandelt, ferner in der Sorglosigkeit des Lebens und dem Hange zu lebhaften Genüssen, welche Zustände organischerseits von einer leichten und grossen Beweglichkeit der Säfte, namentlich des Blutes, begleitet ist, aussprechen. Er trägt viele Hoffnung und grosse Pläne in seiner Phantasie, setzt aber nur wenig durch.

Im phlegmatischen Temperamente dagegen grenzt der Lebenstrieb an das Gebiet der Apathie, eingeengt in einen fast formlosen Seinwillen, ohne vorherrschende autokratische Impulsation nach Aussen und meist den organischen Lebenstrieben nachhängend. Die gemeinschaftliche Kombination zwischen dem psychischen und somatischen Leben so wie die gegenseitigen Funktionen unterliegen einer starren, gedehnten und fast schwerbeweglichen Form,

so wie einem hingehaltenen trägen Entwicklungsprozesse. Dieser hingehaltene und träge Entwicklungsprozess, meistens zugleich mit einer Schlaffheit der Solidartheile des Organismus verbunden, spricht sich zunächst in der herabgerückten Kraft im Denken und Handeln aus. Die Begeisterung für höhere Interessen fehlt. Der Phlegmatikus liebt vor Allem den Müssiggang, wenn er nicht vom Bewusstsein der Nothwendigkeit zur Thätigkeit aufgefordert wird. Ebenso wenig erschüttern ihn die Schläge des Schicksals. Er lebt deshalb in der grössten Genügsamkeit, und die Liebe zum Frieden, zur Eintracht und zur Ordnung machen ihn zu dem nützlichen Bürger, der gerne und gutwillig seine Lasten trägt und weiter nichts mehr anstrebt, als die Erhaltung seines Eigenthums, welchem sein träger, aber zäher Erwerbfleiss zu Grunde liegt.

Der Lebenstrieb mit vorwaltendem Seintriebe, welcher sich im cholerischen Temperamente ausspricht, entfaltet seine Entwicklungen mit Kraft und Hinterhalt, Alles mit Gewalt sich aneignend oder abstossend, was dem Bewusstsein der Existenz entweder förderlich oder hinderlich ist. Neben einer grossen Erregbarkeit des Leber-Gallensystemes spricht sich der vorwaltende Seintrieb des Cholerikers in seinem gesteigerten Egoismus aus. Er will nur sein Ich in allen seinen Angelegenheiten. Er zeichnet sich daher durch anhaltende, rastlose Ausführung kühner Unternehmungen aus, welche darauf berechnet sind, seine Existenz, seine Ehre und seinen Egoismus zu erhöhen. — Die höheren Leidenschaften sind seine Mitgift und durch sie wird er häufig zur Gewaltthätigkeit, zur Hartherzigkeit, zum Missbehagen und zur Ungeduld verführt. Auf der anderen Seite liebt er aus Eitelkeit und Stolz die grösste Konsequenz. Mit den Hindernissen der Welt verfährt er mehr aktiv als passiv, aber Alles im Hinblick auf sein Ichsein.

Bei dem Lebenstribe mit vermindertem Seintriebe oder dem sogenannten melancholischen Temperamente ist die Lebenstenazität minder hervorspringend. Zwar ist noch Formtrieb vorhanden, aber das Bewusstsein der

Existenz ist um so weniger ausgeprägt, als es fast ungerne der Objektivität sich nähert und die eigene Subjektivität so leicht der Aussenwelt unterordnet. Es bestehen beinahe nur passive Bestimmbarkeiten, resignirend auf die Mannichfaltigkeit im Formtriebe und fest gebannt auf erstarrte Einzelfacen. Die geringe Empfänglichkeit für äussere Eindrücke im körperlichen und geistigen Leben, namentlich die geringe Empfänglichkeit für Freude, Gesellschaft, so wie die Tendenz, auf einmal gewonnenen Vorstellungen zu beharren, und die grosse Besorgniss wegen noch nicht vorhandener Uebel und Gefahren, ferner der Hang zur Einsamkeit und Selbstbetrachtung, bekunden hinlänglich den Charakter des Melancholikers. In Folge des Hanges zur Selbstbetrachtung gewinnen seine Seelenregungen oft Stetigkeit. Er wird ein Mensch von eiserner Konsequenz, mit welcher er alle seine Thaten bemisst. Er ist schwerfällig im Handeln und nicht gewöhnt an rasche Entschlüsse. Seine stille Beschaulichkeit macht ihn oft zum Philosophen. Er baut Systeme und entwirft Pläne, welche er bei seiner monotonen Stetigkeit hartnäckig behauptet und deshalb auf seinen Irrthümern haftet und nicht gerne das Gegentheil hört. Er wird deshalb häufig für stolz gehalten und sein Loos ist meistens Hypochondrie. (M. v. Ideler's Seelenheilkunde.) —

Zwar unterliegt das Temperament einer sehr wandelbaren Entwicklung. Es kann durch Krankheiten, Alter, äussere Schicksale modifizirt auftreten, als eigentlicher Typus dagegen wird es sich unter allen Verhältnissen ebenso Bahn brechen, wie das Genie. Dem sei nun, wie ihm wolle, in der Wortbezeichnung, welche seither in den Wissenschaften für die verschiedenen Temperamente gebraucht wurde, ist der Begriff derselben weder bezeichnet, noch weniger erschöpft und liegt ihnen das Verhältniss der körperlichen Bestandtheile im Menschen viel zu sehr zu Grunde. Der Begriff muss aber aus dem Leben selbst ausgehen, weil das Lebensprinzip die Tempera-

mente bedingt, nicht aber die Temperamente das Lebensprinzip modifiziren. —

Letztere sind vielmehr der geistig-leibliche Ausdruck, wie die körperlich-geistigen Evolutionen und Thätigkeiten in ihrer engsten Kombination (vermittelt des Lebensprinzipes) an das Licht treten oder die Bezeichnung derjenigen Weise oder Artung, mit und in welcher alle geistigen und körperlichen Funktionen nicht nur in ihrer Einheit von Statten gehen, sondern wie sodann auch das individuelle Leben in seiner Allgemeinheit sich als besondere, faktische Potenz darstellt, je nachdem sich das eigentliche Lebensprinzip in seinen Gesammttrieben in ihr ausspricht; mag man nun das Lebensprinzip für eine höhere, für unsere Erkenntniss noch nicht entzifferte Kraft, oder nach dem materiellen Sinne dasselbe als den Ausfluss der Gesammtthätigkeit des Organismus darstellen.

Wir fassen in der Bezeichnung von Temperament die vereinte organische, somatische und psychische Aeusserung jenes Prinzipes als gemeinsame Kraftäusserung zusammen und tragen durchaus kein Bedenken, zu behaupten, dass es weit mehr von der Seele selbst abhängt, was wir Temperament nennen, und Letzteres mehr daher rühre, ob die Seele selbst ein bewusstloses, oder ein der Welt zugekehrtes, oder ein auf sich selbst gerichtetes, höchst bewusstes Leben entfalte, oder ob sie mehr von Innen nach Aussen hinausstrebt, oder mehr in sich aufzunehmen geneigt ist — eine Richtung, von wo aus vielleicht die Bestimmung der Temperamente, wenn die Physiologie und Psychologie wieder einmal einen höheren Standpunkt einnehmen, am sichersten erreicht werden kann, setzen wir nur statt Lebensprinzip „Seele“. —

Das Instinktivbewusstsein schliesst neben den Temperamenten zunächst auch die Bedingungen desjenigen Zustandes der Seele ein, welchen wir Gemüth nennen. Denn aus der Art und Weise, wie der oben angeführte Seintrieb vermittelt des Funktionstriebes zu dem sogleich zu beschreibenden Motivbewusstsein in Affinität und Kon-

takt tritt, entsteht das Gemüth, oder was man die Gemüthstriebe genannt hat. Das Motivbewusstsein schliesst aber, wie sich zeigen wird, die niedere und höhere Intelligenz nicht aus. Diese bildet vielmehr die adjuvirenden, mitwirkenden Ingredienzen der Beweggründe selbst, mithin besteht das Gemüth in dem durch den Funktionstrieb hervorgerufenen Affinitätsverhältnisse des Seintriebes zur Freiheit, zum Willen (Motivbewusstsein) und zum Verstande (Intellektivbewusstsein), weil der Seintrieb überhaupt schon aus dem Sinnen- und Reflexionstriebe zusammengesetzt ist. — Die Zustände des die Willenssphäre so sehr bedingenden Gemüthes sind daher fortwährend die Folge des zwischen Sein- und Lebenstrieb in der Mitte stehenden und sie verwirklichenden Funktionstriebes. Aus dem Prozesse der Affinität, namentlich der Art und Weise, wie er sich verwirklicht, entstehen die Gefühle, welche die wachgewordenen Triebe begleiten und zunächst die erste Veranlassung zur Erweckung und Bethätigung des Willens werden.

Je natürlicher, je bewusster der Thätigkeitstrieb von Statten geht, desto reiner werden sich auch die Gefühle entwickeln, und umgekehrt. — Die natürlichen Entwicklungen geben die bewussten, positiven Elemente der Lust, die entgegengesetzten der Unlust. Auch gestalten sich aus diesem verschiedenartigen Affinitätsverhältnisse diejenigen Chargen des Gemüthes, welche man ein gutes, heiteres, bösartiges und finsternes Gemüth benannt hat und welche die Handlungsweise des Menschen ganz besonders modifiziren, was in der nachfolgenden Betrachtung über das menschliche Wollen weiter auseinandergesetzt ist.

ad 6. Das Motivbewusstsein. Es präsentirt die Selbstbestimmungsfähigkeit, den Vernunftwillen und die menschliche Freiheit in Form der Selbstthätigkeit des Bewusstseins bis zu jenem Grade, dass es sich als das Ich und als das Prinzip des Willens und der freithätig motivirenden Entschliessungsfähigkeit wahrnimmt, anerkennt und in dieser Verbindung als rein geistige Wirk-

samkeit auftritt, die durchaus nicht mehr den Gesetzen der absoluten Naturnothwendigkeit angehört. Denn nur der Geist, nicht aber die Natur produziert mit Absicht und Vorbedacht und deshalb ist auch die Thätigkeit des Bewusstseins im Motiv- oder Willensbewusstsein geistig frei und nur nach den Prinzipien der Vernunft und der Intelligenz motivirt. Es bilden daher auch in dieser Sphäre des Geistesbewusstseins die zwei höchsten Funktionen der Seele, Vernunft und Selbstbewusstsein, Eines: die Freiheit. Letztere ist demnach auch reines Sein, aus sich und von sich, seiend und wissend zugleich und das Motivbewusstsein nicht nur Ich-Sich-Wissen und Sich-Ich-Bestimmen, sondern auch Sich-Ich-Wissen und Sich-Anerkennen als die Ursache dieser Selbstbestimmung und ihrer Beweggründe. — Als Bewusstsein der Impulsivelemente umfasst es auch noch den Typus und die Art und Weise des Bewusstwerdens dieser seiner freithätigen, eigenen Ichbestimmung, ein Akt, der nach der Sprache der Schule zwar als Gefühl bezeichnet wird, aber im Grunde nur jene verschiedene Operation ist, wo die Seele während ihrer bewussten Thätigkeiten zugleich noch auf leidende oder thätige Weise affizirt, und sich dieser Affektion als solcher noch gleichzeitig bewusst wird.

Hierdurch verhält sich das Motivbewusstsein als Subjektobjekt und das diese Thätigkeit begleitende Gefühl oder das Gewahrwerden dieses Zustandes in und während dem Akte als Kopula. In diesem Doppelcharakter (dieser Doppelnatur) des Bewusstseins sind, wie oben bemerkt, auch jene entgegengesetzten Bestimmungen involvirt, welche die Gefühle der Lust, der Neigung und im Gegentheile der Unlust und des Verdrusses, der Abneigung, beide aber zugleich die Uranfänge des menschlichen Willens mit seinen Impulsivelementen dadurch bilden, dass die erwachte Gefühlsbeziehung mit der Kontemplation in den nächsten Rapport tritt, sich beide gegenseitig kombiniren und so die Wahrheit bestätigen, dass ohne Gefühl, oder ohne die angegebene, bewusste Beziehung des Selbstbewusstseins (oder des Sich-Ichwissens) zur

Ichbestimmung kein Wille, mithin keine Freiheit möglich sei. — Am deutlichsten bekundet sich diese Kombination als Motivbewusstsein im Begriffe der Persönlichkeit: denn letztere setzt das Bewusstwerden der eigenen Individualität, wodurch der Mensch erst als selbstpersönliches Wesen um so wirklicher und freithätiger existirt, je vollkommener dieses Bewusstsein und diese Kombination entwickelt ist. Die Persönlichkeit ist in der That auch dort am vollkommensten, wo das Motivbewusstsein in dem Allgemeinbewusstsein am kräftigsten und lebhaftesten hervortritt, denn nur im Begriffe der Persönlichkeit existirt die Freiheit, und umgekehrt. In letzterer zeigt sich die Seele als die oberste Herrin sämtlicher Gebiete des Bewusstseins. Sie begeht darin den Akt ihrer Motive, die als impulsirende Bedingungen nicht nur allein die Sphäre des Gefühles, sondern auch der Intelligenz und der Sensibilität umfassen; denn wollen muss der Mensch, wollen die menschliche Seele, sowohl im Gebiete der Sensibilität, als auch der Intelligenz, wenn ihr Dasein faktisch, wenn ihre Existenz eine bewusste und der Mensch die Krone der Schöpfung „Persönlichkeit“ sein soll.

Aus diesen Gründen ist einer der grössten deutschen Philosophen, Fichte, wie wir gleich sehen werden, geneigt, den Willen dem Bewusstsein sogar vorauszusetzen oder vorausgehen zu lassen. Steht einmal das Motivbewusstsein auf diese Weise mit dem Entwicklungsgrade des Intellektivbewusstseins in Verbindung, so ist es auch natürlich, dass es, so wie das Allgemeinbewusstsein hiedurch einer unendlichen Steigerung und Herabsetzung fähig ist, und dass, je thätiger, je geläuterter die Intelligenz auftritt, desto geläuterter sich auch die Beweggründe manifestiren müssen und desto höher auch die Freiheit ihre ätherischen Fittige emportragen wird. — Auf diese Grundsätze reduziert sich natürlich auch das Axiom der Gesetzgebung: dass dort grössere Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit stattfinden müsse, wo ein höherer Kulturzustand des Intellektivbewusstseins sich vorfindet, oder mit anderen Worten: dass, je höher die Ausbildung des

Volkes, desto schärfer auch seine Verbrechen und Gesetz-
 übertretungen bestraft werden müssten, ein Kalkül, der
 leider unserem modernisirenden und humanisirenden Zeit-
 geiste allzufremd geblieben ist. Durch die supponirte
 Theorie der Freiheit als Motivbewusstsein unterscheiden
 sich auch die moralischen Fehler und Verbrechen von den
 eigentlichen Seelenstörungen; denn das Bewusst-
 sein der Beweggründe (Motivbewusstsein) unserer
 Handlungen und unseres Benehmens setzt Verantwort-
 lichkeit (Dolus und Culpa), aber das Nichtbewusst-
 sein derselben: Seelenstörungen, Unverant-
 wortlichkeit, Nichtzurechnungsfähigkeit vor-
 aus. — Aus der Determination des Bewusstseins der Bestim-
 mungsgründe nach Aussen entsteht erst der eigentliche
 Wille oder der Wille der That, welcher als solcher eben-
 falls die verschiedenen Grade des Intellektivbewusstseins
 voraussetzt und sich nur dann zur förmlichen That er-
 hebt, wenn sich das Motivbewusstsein faktisch objektivirt
 oder handelnd im Menschen entäussert hat. Eine jede
 That ist daher willenlos oder unfrei, wenn sie mit dem
 Unbewusstsein von Beweggründen, d. h. nicht mit dem
 Motivbewusstsein, begleitet wird. Sie ist dann etwas Ge-
 schehenes, aber nicht Gewolltes, und jeder vernünftigen
 That geht ein vernünftiger Wille vorher. Die Freiheit
 und Zurechnungsfähigkeit setzen deshalb auch immer
 Bewusstsein voraus. Eigentlich existirt kein unfreier Wille,
 wohl aber kommen unfreie Handlungen und Thaten vor.
 Denn das Gewollte gehört noch dem Bewusstsein der Be-
 weggründe, dem Subjekte, die That aber schon theilweise
 der Objektivität an, und kann deshalb vom Bewusstsein
 vollkommen isolirt, mithin unfrei auftreten. — Ein unfreier
 Wille existirt deshalb nicht, weil Unfreiheit allen Willen
 aufhebt, ferner der Wille selbst als Koeffekt aus dem
 Sich-Ich-Wissen im Ich-Sichbestimmen hervorgegangen ist,
 und dieser Akt der Seele, wie schon oft bemerkt, durch
 Anregung mancherlei Gefühle, Vorstellungen, Empfind-
 ungen und Gedanken produziert wird. —
 Das Bewusstsein der Motivgründe setzt aber Freiheit

ohne jedwede gesonderte Richtung auf ein isolirtes und bestimmtes Objekt voraus, der Wille dagegen fixirte Determination nach Aussen.

Die Freiheit ist in diesem Sinne daher auch die Theorie des Willens, und der Wille die Pragmatik des Gewollten. Erstere entbietet als theoretisirendes Moment summarisch den Gesamtbrauch des ganzen inneren Universums der Seelenkräfte, der Wille dagegen für sich nur seine disjungirten Objekte (theoretischer und praktischer Wille). Der Wille ist sonach die sich objektivirende und spezialisirende Freiheit und am Objekte konkret geworden, die That. Wer da will, der ist mit seinem Entschlusse, mit seinem Motivbewusstsein (mit seiner Freiheit) fertig und einig, er unterhandelt schon mit dem Objekte oder der zu vollbringenden That; die Richtung des Willens ist daher schon fixirt.

Es lässt sich daher eine *Libertas consilii* und eine *Libertas facti* wohl unterscheiden, aber nicht von einander trennen; denn wer da unvernünftig will, der denkt auch unvernünftig. Die alten Philosophen suchten mit der ihnen eigenen Gründlichkeit und logisch bezeichnenden Sprache dieses Verhältniss unter den Worten „*ratio voluntatis et intimatio voluntatis practica*“ auszudrücken. Am deutlichsten hob schon Malebranche (*de la nature et de la grace, III^{ième} discours*) diesen Unterschied dadurch hervor, dass er den Willen als die natürliche Determination nach dem Guten, so wie die Freiheit die Kraft, jene determinirten Bewegungen auf verschiedene Gegenstände zu richten, bezeichnet. In der That bezieht sich die Freiheit als Motivbewusstsein nicht nur auf die Sphäre und das Prinzip des Willens allein, sondern auch auf die Gesamtgegebenheit aller seelischen Aeusserungen, weil das Bewusstsein der gleichnamige und gemeinsame Hebel ist, welcher jeder einzelnen Seelenfunktion unterbreitet ist.

Dadurch, dass der vernünftige Wille ohne vorausgegangene Reflexion, ohne Denken, ohne Intellektivbewusstsein nicht prämittirt werden kann, unterscheidet sich auch der Wille vom Instinkte oder dem Thierwillen. Derselbe

ist angeborene Nöthigung, Wille ohne deutliches Bewusstsein. Im eminenten, metaphysischen Sinne ist die Freiheit absolut und identisch mit der absoluten Intelligenz, mit Gott und der ewigen Determination nach Aussen, absoluter Wille, konkret geworden in der sich täglich verjüngenden Palingenese der Schöpfung.

In dieser Beziehung bemerkt Heinroth, einer der berühmtesten deutschen Irrenärzte, sehr richtig, sie sei „die Anerkenntniss des Heiligen.“ „Nicht die Richtigkeit des Urtheiles, nicht der Verstand, sondern das Gefühl des in Gott Seins, oder die Frömmigkeit mache den Menschen zur Person.“ — So Heinroth.

Als korporativer Exponent tritt das Motivbewusstsein im Staate als Gesamtbewusstsein des Volkes auf und ist zunächst der Maasstab seiner Kultur. Je sich selbstbewusster ein Staat ist, desto freier ist er; denn der Grad seines Selbstbewusstseins setzt den Grad seiner Intelligenz, seiner Motive voraus. Ebenso verhält es sich im Individuum: dasselbe ist nur dann das vollkommenste, wenn es das freieste ist d. h. wenn dessen Beweggründe mit dem höchsten Grade der Evidenz begleitet sind, und umgekehrt, wo die grösste Abulie statthat. — Im politisch-sozialen Leben tritt diese Freiheit zunächst als die Befugniss des Handelns und des Rechtes auf. — Dass der konkrete Wille, als abgeschlossene Determination auf ein fixirtes Objekt, mehr eine isolirte Thätigkeitsrichtung, die Freiheit dagegen den aus dem Reflexbewusstsein anhebenden summarischen Impulsivprozess, die fallenden Schwingungen nach der Bestimmung des Entschlusspunktes im Willen darstellt, ist ebensowenig zu läugnen, als die Verschiedenheit des Geruchs- und Geschmacksinnes, obgleich ihnen eine und dieselbe Sinnen- und Lebenskraft zu Grunde liegt; denn gleich dem organischen Leben vertritt das Bewusstsein die Vermittelung des Seelenlebens und die Seele selbst das ätherische Prinzip aller Lebenskraft. Die sogenannte *Vita propria* lebt und webt zwar in jedem einzelnen Organe auf eigenthümliche selbstständige Weise, wie das Bewusstsein in jeder ein-

zelnen Seelenfunktion, und dennoch ist die Seele die absolute, unauflösbare Monas aller Geistesphänomene, wie die Lebenskraft die Gesamtpotenz aller organischen Einzelprozesse.

In dieser gegenseitigen Verkettung der einzelnen Seelenkräfte in und durch ihren gemeinsamen Lebenspunkt, im Bewusstsein, bewegt sich auch die geheimnissvolle Wechselwirkung, die zwischen Körper und Geist in gesunden und krankhaften Zuständen der Psyche einen so spezifischen Einfluss übt, wie der Konsens und die Sympathie in der Sphäre der organischen Prozesse.

Wenn unter diesen Verhältnissen der Wille, als spezialisirende (und deshalb auch unter mehreren Objekten sich isolirende*) Thätigkeit, dennoch an die Integrität der übrigen Seelenäusserungen gebunden ist, wenn ihn die verschiedenen Zustände des Bewusstseins influenziren, so ist bei der stetigen Wechselleidenschaft der verschiedenen Geistesfunktionen an eine Identität der Freiheit und des Willens doch um so weniger zu denken, als man sich bei der Annahme der objektiven Tendenz der Selbstbestimmung schon ausserhalb der Grenze befindet, wo die Freiheit nicht mehr allein dem Bewusstsein der Entschliessungsgründe angehört, sondern ihre Fittige auch schon in der objektiv-fixirten Sphäre des Willens eingengt bleiben. Mag auch die Freiheit existiren, wie sie nur immerhin wolle, so ist sie dennoch vom Bewusstsein bedingt; denn Freiheit setzt Selbstbestimmungsfähigkeit, und Selbstbestimmung ist eine Thätigkeit der Psyche, in welcher das Ich das Ich bestimmt und sich als permanente Grundlage in seinen Entschliessungs- und Bewegungsgründen wieder findet und sich als dasselbe Ich in Ursache und Wirkung anerkennt. —

*) Möglicherweise wurde durch diese nothwendig bestehende Richtung des Willens auf bestimmte (spezielle) Okjekte die Vorstellung eines von den übrigen Geistesfunktionen abgesonderten Willensvermögens hervorgerufen, die bis heute noch grosse Verwirrungen nach sich zieht.

Ist eine solche Aktion und Reflexion vielleicht eine bewusstlose Thätigkeit?

Selbstbestimmung (Freiheit), Wille und Selbstbewusstsein sind daher nicht von einander zu trennen. Ich bin nur dann frei, wenn ich weiss, dass ich frei bin, und kann nur dann wollen, wenn ich mich selbst zu bestimmen im Stande bin und weiss, dass ich die Ursache dieser Selbstbestimmung, dieses Ich-Sich-Wissens und Sich-Selbstbestimmens, war und bleibe. —

Die Freiheit setzt indessen, wie schon angedeutet, die Selbstbestimmungselemente (die Vernunftprinzipien, die Basis der Motive, die Meditation über den Entschluss), der Wille dagegen die Besonderung zur That. In der Selbstbestimmung koexistirt also der Akt des Selbstbewusstseins oder des Sich-Ich-Wissens mit dem Ich-Sich-Bestimmen durch gegenseitige Beziehung; das Eine involvirt das Andere. Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung sind hier gleichnamige Selbstgegebenheiten, wirkend als Freiheit durch permanente (thätige) Beziehung zu einander. Bei der Besonderung der Selbstbestimmung durch den Willen zur That oder zum speziellen Begehren umschliesst das Motivbewusstsein 1) das Wissen des Objektes, 2) das Wissen des Erfolges, 3) das Wissen des Zweckes und 4) das Wissen des eigenen Ich's in diesen Thätigkeiten als des selbstthätigen Prinzips in denselben, oder des Sich-Ich-Wissens in dieser Sich-Ich-Bestimmung nach diesen verschiedenen Seiten hin. Das Wissen des Objektes ist nothwendig mit der klar bewussten Vorstellung des Gegenstandes selbst verbunden und das Wissen des Erfolges begreift in sich die bewusste Vorstellung von den Umständen einer Handlung, unter denen sie erfolgen wird und kann. Das Wissen des Zweckes ist das Bewusstsein, dass der Gegenstand des Begehrens auch unter und mit den Gründen und in der Absicht erreicht wurde, unter welchen er angestrebt oder gewollt war. Das 4. ist das Wissen der permanenten Beziehung der Selbstbestimmung zum Selbstbewusstsein in diesen verschiedenen Funktionen und das eigentliche Motiv dasjenige, was den Willen eigent-

lich in Bewegung setzt oder ihn bestimmt, so und nicht anders zu wollen. — Das Verhältniss der Motive zu den eben angegebenen Bewusstseinskategorien in dem Begehren ist das eigentliche Motivbewusstsein oder die bewusste Selbstbestimmungsfähigkeit nach den Prinzipien des Vernunftbewusstseins. — Diese Beziehung der Selbstbestimmung oder der Freiheit zum Bewusstsein haben die vorzüglichsten Anthropologen auch nie beanstandet. Carus z. B. behauptet in seiner *Psyche* (S. 355--364), dass des Willens Freiheit nur gedacht werden kann, wenn das vollkommenste Bewusstsein erreicht ist. Auf dieselbe Weise zeigten auch schon Kant und Fichte: dass Freiheit und Selbstbewusstsein auf das Engste mit einander verbunden sind, und dass nach der Meinung des Letzteren das Vernunftwesen sogar nicht ohne Freiheit zum Selbstbewusstsein gelangen könne. Auf diese Weise wird der vernünftige Mensch zuerst durch das Wollen bewusst. In dem Werkchen „*Jakobi an Fichte*“ sagt Ersterer (S. 88 und 89): „Wir kennen unter den lebendigen Wesen nur den Menschen als mit demjenigen Grade des Bewusstseins begabt, welcher den Beruf und den Antrieb zu freien Handlungen mit sich führt, und Wille (Freiheit) ist reine Selbstthätigkeit, erhoben zu dem Grade des Bewusstseins, welchen wir Vernunft nennen.“ Bei Hegel ist die Beziehung des Selbstbewusstseins zur Selbstbestimmung in der Weise ausgedrückt, dass der sich bestimmende Geist, als Subjekt (Einheit des Bewusstseins und Selbstbewusstseins, Vernunft, Geist) für sich, strebt, über die Naturbestimmtheiten und die Natur erhaben zu sein. Es ist der theoretische Geist, der keine andere Tendenz hat, als diesen seinen Begriff der Freiheit zu realisiren, oder das Vernünftige als das Seinige zu setzen. Durch diese Thätigkeit wird das Wissen freie Intelligenz, praktischer Geist, Wille, aber noch immer in der subjektiven Sphäre des Geistes verharrend und noch nicht den Willen der That besondernd und repräsentirend. —

Der auf dem Gebiete der Philosophie längst bekannte Professor Stahl entwickelt in seiner *Philosophie des Rechtes*

die Elemente der Freiheit und des Willens folgendermassen: „Im ersten Momente des Willensaktes abstrahirt das Ich von jedem möglichen Inhalte; es setzt sich als All-Ich, als absolute Möglichkeit. Im zweiten setzt sich diesem unbestimmten Ich ein bestimmter Inhalt, Gegenstand, Trieb, Neigung, als Moment der Besonderung gegenüber. Hier tritt dem Ich die Aufforderung zum bestimmten Entschlusse, als ein Setzen des Ichs selbst, gegenüber. Im dritten beschliesst das Ich, es wählt das Besondere aus der absoluten Möglichkeit und ist sich zugleich bewusst: dass es doch immer das Prinzip, das Ich jener absoluten Möglichkeit selbst ist. Durch diesen seinen Entschluss besondert sich das Ich der Allgemeinheit als Ich des Individuums und hierdurch wird die absolute Freiheit zur konkreten.“ So Stahl. — Die Freiheit ist daher nach beiden Letzteren: die als Wirklichkeit (durch die That) im Bewusstsein dargestellte Möglichkeit der absoluten Selbstthätigkeit der Seele, erhaben über alle absolute Naturnothwendigkeit vermittelt ihres innewohnenden Geistes, durch welchen sie nur allein und aus sich selbst, und zwar mit Absicht, thätig sein kann.

Aus dem Seitherigen geht unabweisbar hervor, dass das Bewusstsein nicht allein der Träger der menschlichen Geistesfunktionen ist, sondern auch der Mensch ohne Bewusstsein aufhört, Willen zu besitzen und Person zu sein, ja sogar das Gleichgewicht seiner ganzen geistigen Natur aufgehoben wird und bleibt, bis er wieder zu seinem Bewusstsein zurückgekehrt und wieder Persönlichkeit geworden ist.

So lehrte auch schon im 13. Jahrhunderte der wegen seiner Liebe zur Aristotelischen Philosophie als Simia Aristotelis bekannte Albert der Grosse, dass das Bewusstsein der gemeinschaftliche Grundsinn zwischen Seele und Körper sei, worin alle Bilder und Empfindungen aufgenommen würden. —

In der Mitte des 14. Jahrhunderts war es unter den

die scholastische Philosophie am meisten bekämpfenden Nominalisten der in München 1347 verstorbene und wegen seiner Lehre vom Vatikan verfolgte Engländer Occam, welcher schnurgerade behauptete: dass wir von unserer Seele weiter nichts hätten, als das Bewusstsein*) unseres Denkens und Wollens, als gemeinsames Prinzip aller Seelenthätigkeiten, und dass eine Trennung derselben in verschiedene Vermögen ein Unsinn und ein Widerspruch sei. —

Cartesius leitete sogar aus dem Bewusstsein den Begriff der Seele selbst ab, indem er ganz speziell behauptet, dasselbe sei das Wesen der Seele. —

Auch in dem noch höher stehenden Transzendentalismus Fichte's ist und handelt der Mensch nur nach der Nothwendigkeit seines Bewusstseins.

Spinoza's logisch-pantheistische Schule behauptet, dass die menschliche Seele nur in und durch das Bewusstsein erkenne. — In Bezug auf Freiheit sagt Clarke, dass sie das Bewusstsein voraussetze, und Kant zeigt, dass neben dem Bewusstsein der Sinnesempfindungen (Perzeptivbewusstsein) und der Erkenntniss (Intellektivbewusstsein) das Ich auch das Bewusstsein der Freiheit in sich einschliesse. —

Auch Meding (Siebenhaar, Magz. f. S. Bd. IV Heft 1 1845) schlägt das Selbstbewusstsein als wesentliches Merkmal, oder sogar als nothwendige Voraussetzung der Freiheit vor. Vering sagt in seiner psychischen Heilkunde II. Bd. 2. Thl. S. 95, dass das normale Selbstbewusstsein unerlässliches Requisit sei zu einem freien und ungehinderten Gebrauche des Vernunftvermögens. —

Speziell nun den Willen betreffend, so ist aus den vor-

*) Fast dieselbe Ansicht hat Virchow (op. cit.) entwickelt, indem er kein Bedenken trägt, unter gegebenen Verhältnissen das Bewusstsein sogar als Seele zu setzen.

ausgegangenen Bemerkungen wohl bis zur Evidenz bewiesen, dass der menschliche Wille nicht ohne Persönlichkeit, mithin nicht ohne Bewusstsein, und deshalb auch nicht ohne den Konnex mit den übrigen Geistesfunktionen der Seele gedacht werden und wirksam sein kann.

Das Prinzip und das absolute Subjekt aller der bis hieran zur Sprache gebrachten Phasen und Schichten des Bewusstseins ist aber die Seele, welche durchaus nicht identisch mit dem Bewusstsein gedacht werden kann und darf. Hierüber noch einige Bemerkungen.

Auf jenen Schichten, wo sie nur die sinnlichen Wahrnehmungen, das Perzeptivbewusstsein, vermittelt, befinden sich ihre niedersten Entwicklungsphasen, immer nur das Prinzip der bewusst gewordenen Sinnlichkeit darstellend. Es ist diejenige Entfaltungs- oder Vermittelungssphäre, wo fast ausschliessend nur vegetatives Leben wirkt, daher sie in diesen organischen Lebensakten auch die Naturseele, oder nach den älteren Schulen die Anima vegetativa benannt worden ist. Auf diese Weise kam der Begriff einer doppelten Seele in den Körper. So sehen wir z. B. bei Thomas von Aquino, dass er der Seele schon vegetative Thätigkeiten zuschreibt, ohne im Geringsten mit ihrer erhabensten Kreditivität, mit ihrer Unsterblichkeit, in Konflikt zu gerathen.

Wie Thomas von Aquino, so gibt auch der Jude Philo den Beweis, dass man die Seele in den früheren Zeiten auf ähnliche dualistische Weise sich habe vorgestellt (*animal propter animam und propter mentem*). Galen kannte ein *πνεῦμα ζωϊκόν* und ein *πνεῦμα ψυχικόν*. So wie zwei Seelen, unterschied man als Folge davon auch 2 Velleitäten, einen Naturwillen (Instinkt) und einen Geisteswillen (Freiheit).

Zwar durchlebt in der That die organische Masse, so wie jedes Einzelorgan, die Gesetze des organischen, ja sogar des anorganischen Lebens; es durchwebt sie die sogenannte *Vita propria*, aber der Centralpunkt der thätig gewordenen Lebensidee bildet jederzeit die Subjektivität des Bewusstseins, die Seele. Ohne Subjekt existirt

kein Objekt, ohne Seele kein Mensch, ohne Gott keine Welt.

So nennt schon Aristoteles die Seele die erste Wirklichkeit eines natürlich gegliederten (organischen) Körpers. Auch sogar die Philosophen des 16. Jahrhunderts dachten sie nicht anders. Man erinnere sich nur an die Monadenlehre des Leibnitz, nach welchem die Centralmonas in den Pflanzen nicht mehr bloss das Prinzip der starren Veränderung, sondern schon das Prinzip eines sich selbst bildenden und fortpflanzenden Lebens (*Anima vitalis*) darstellt, welches bei den Thieren als Conat, als Instinktivbewusstsein auftritt. Bei dem Menschen ist diese Monas die *Anima rationalis*, die Seele, die Centralmonas. Auch Christian Thomasius behauptet, dass das Geistige das Bewegende sei und die Materie das Bewegte. Spinoza nennt die Seele die Idee des Körpers; Cartesius die denkende Substanz, ununterbrochen aktives Prinzip, welches auch ohne Körper zu denken vermag. Selbst die Jünger der griechisch-heidnischen Philosophie, wie Ammonios, Plotinos, lehrten geradezu, dass das Sinnenleben sogar das Produkt der Seele sei und dass sie andererseits als Geist das Vermögen besitze, das absolute Eine anzuschauen, so wie das in Schlüssen, Urtheilen und dem Denken Thätige zu vermitteln. In Verbindung mit dem Körper, oder als niedere Seele, bedinge sie bloss die sinnliche Einbildungskraft und das sinnliche Wahrnehmungsvermögen. Auch nach der Psychologie von Albertus Magnus ist das Seelenwesen absolut, soferne es in sich besteht und durch sich bestimmt ist. Nach Thomas von Aquino ist die Seele ein unkörperliches, substantielles Prinzip, dessen Kräften der Körper entsprechen muss, und nach den Paralogismen der reinen Vernunft von Kant: das absolute Subjekt aller möglichen Urtheile, welche vom Ich als denkendem Wesen ausgehen und nicht vom Ich selbst als Prädikate eines anderen Dinges gebraucht werden können. Fichte setzt die Seele und das Selbstbewusstsein in unmittelbaren Zusammenhang und bei Schelling produziert sie deshalb nur Sinnliches,

weil sie von der absoluten (idealen) Seele abgefallen ist und sich dann erst wieder als reiner Geist schauen kann, wenn sie zur idealen Seele zurückgekehrt ist.

Diese Vorstellung war schon den heidnischen Philosophen bekannt, wenn sie behaupteten: die Seele wird um so freier, um so göttlicher, je mehr sie sich über die Knechtschaft des Leibes erhebt, oder sich von ihr befreit. Bei Hegel wird die Seele wirklich, soferne sie die Identität des Inneren (Subjektivität) und des Aeusseren (Objektivität) ist. In letzterer Beziehung ist sie Naturgeist und hat in der Leiblichkeit ihre freie Gestalt, in der sie sich fühlt und sich zu fühlen gibt, und damit menschlichen pathognomonischen und physiognomischen Ausdruck. — Als subjektiver Geist ist sie die für sich seiende Idealität.

Anmerkung. Die Idee des absoluten Subjektes ist in allen Schichten des Bewusstseins eine und dieselbe, aber die Art ihres Durchbruches und ihrer Darlegung durch die Verschiedenheit der das Bewusstsein exzitirenden und bestimmenden Objektivität modifizirt. Je vollendeter die Organisation, namentlich des Nervensystemes, desto freier, desto vollendeter der Durchbruch des Subjektivitätsprinzipes durch die organisirte Materie. Der Mensch besitzt unter allen bekannten organischen Geschöpfen die höchst vollendetste Organisation. Darum wird der Durchbruch, die Transmission des Subjektivitätsprinzipes, auch die vollendetste und vollkommenste sein müssen. Bei den Thieren und selbst einzelnen Menschen, wo die Lebenssphäre nicht jenen gesteigerten Typus der Lebensidee höherer Organisation als bei den Kretinen erreicht, kann die subjektive Thätigkeit auch nur in depotenzirter Weise auftreten, namentlich wird sie sich bei den Thieren nur auf das Erwachen des Bewusstseins der Erhaltung des somatischen Lebens beschränken müssen (Instinktivbewusstsein), weil bei den Thieren die Vegetationsprozesse, die materielle Basis nämlich, ihrer Gesamtorganisation nach, den höchsten Endzweck darstellen, worin das ganze Lebensziel abgegrenzt ist.

Nach allen diesen Ansichten bietet daher die Seele das innere Wesen, das Prinzip des Bewusstseins, der körperlichen und geistigen Lebensbedingungen im Menschen. Denn in dem Bewusstsein und durch das Bewusstsein wird der organisirte Mensch (der Leib) erst Ich, Persönlichkeit, oder ein nach Vernunftzwecken wollendes und handelndes Wesen und die Seele sich selber und ihres materiellen Substrates bewusst. In diesen Verhältnissen liegt die Entelechie des Aristoteles, sowie Plato's ewige Idee des Daseins, welche als bestimmte Seele auftritt, wenn zu dieser Idee irgendwie (konkretes) Bewusstsein hinzugetreten ist, denn der Begriff der Person umfasst den Menschen als untheilbare, aus Leib und Seele bedingte, mit Selbstbewusstsein, Vernunft und Freiheit begabte Einheit. Deshalb ist ohne vernünftiges Bewusstsein auch keine Persönlichkeit möglich und denkbar. Ihr eigentliches Wesen ist die Vernunft und der richtige Konnex des Bewusstseins mit den Geistesfunktionen oder ihre richtige Solidarität die Seelengesundheit, so wie im Gegentheile die Mangelhaftigkeit derselben, oder die Alienationen des Bewusstseins, die Seelenkrankheit, wovon in nachfolgendem Abschnitte.

II.

Fehler - oder mangelhafter Konnex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten im Menschen als Störung der Geistesfunktionen, insbesondere des Willens *).

Wenn die Seele nicht anders als das Prinzip oder das absolute Subjekt aller geistigen Thätigkeiten im Menschen gedacht werden kann, so ist es auch unmöglich, dass sie als geistige Einheit, als unveränderliche Monas

*) Der nachfolgende Abschnitt ist theilweise aus meinem Aufsatze: „die Alienationen des Bewusstseins“ in der allg. Ztschr. für Psychiatrie, 13. Bd. S. 33 — 71 u. S. 173 — 197, entlehnt.

irgend einer Alienation ausgesetzt sein und von ihr auch der Begriff von Geisteskrankheit hergeleitet werden könne. Ebensowenig ist derselbe von dem leiblichen Organismus zu konstruieren, weil dieser nur ein materielles (stoffliches) Substrat bildet, welchem für sich gar keine geistigen Evolutionen und Zustände, wie sie in den Seelenkrankheiten auftreten, zukommen. Krankheiten des Körpers sind lediglich materielle Veränderungen, Fehler der materiell-organischen Gesetzmässigkeit, Fehler des Stoffwechsels. Schon Moses sagte: „Des Leibes Leben ist im Blute.“ Die Geisteskrankheiten dürfen daher weder in der Seele selbst, noch auch in dem materiell-organischen Prinzip des Leibes (somatische Theorie) gesucht werden. Der Begriff derselben ist daher nur in einem dritten Faktor, in welchem Seele und Leib sich gemeinschaftlich darleben und wo der Begriff des individuellen Lebens der Persönlichkeit, welche in den Geisteskrankheiten so sehr untergraben ist, beginnt, aufzusuchen. Dieser Faktor ist das Bewusstsein, jenes geistige Organ der Seele, womit sie sich selbst so wie die Aussenwelt gewahr wird, und wie es schon seinem Wesen und seinen Beziehungen nach geschildert worden ist.

In dem Bewusstsein repräsentirt sich nämlich diejenige Subjektivität, wo Seele und Sinnlichkeit, Psychisches und Somatisches sich gegenseitig bedingen und durchdringen, kurz, welches das geistige Transmissionsmittel ist, wodurch die Seele alle ihre Funktionen bethätigt. Als geistiges Funktionsorgan wird das Bewusstsein auch deshalb allen gesetzwidrigen, d. h. nach der Fachsprache pathologischen Veränderungen und Thätigkeiten des Geistes ausgesetzt sein müssen. Es ist demnach sowohl das Organ des Seelengesund- wie des sogenannten Seelenkrankseins und von diesem Mittelpunkt aus müssen auch die krankhaften Geistesphänomene deduzirt werden, muss selbst der Krankheitsbegriff ausgehen. Denn das Bewusstsein ist ja der immediateste Akt, die erste Thatsache der Seele selbst, wodurch sie mit der Aussenwelt in Konflikt tritt und deshalb auch jene Thätigkeit, welche ihren norm-

widrigen Einflüssen am ersten und nächsten ausgesetzt sein muss.

Die Perturbationen des Selbstbewusstseins sind demnach die fälschlich sogenannten Seelenkrankheiten, ein Name, der zwar durch die Zeit, aber keinesweges wissenschaftlich, sanktionirt ist, indem ja die Seele für sich, als unverletzliche Monas und als innerstes Geistesprinzip, niemals erkranken kann, sondern nur ihre Thätigkeiten im Akte des Bewusstwerdens verändert auftreten und nicht nach der inneren absoluten Gesetzmässigkeit der Seele sich verwirklichen können. Diejenigen Theorieen, welche das Wesen und den Begriff von Geisteskrankheit ausserhalb jenes Mittelpunktes setzen, befinden sich auf unhaltbaren Extremen, wie sie z. B. zur Zeit Heinroth, Jacobi, Groos, Friedrich und Combe, die Hauptrepräsentanten der psychischen und somatischen Theorie, sich gegeneinander über angebaut hatten.

Bei Ersterem, dessen Ansichten zum Theil auch Groos verfolgt, verhalten sich die Seelenstörungen bekanntlich als moralische Gebrechen, indem sie von der Erbsünde herkommen, und bei Jacobi, der durch seine Theorie hauptsächlich Heinroth, so wie überhaupt dem germanisch-christlichen Mystizismus entgentreten wollte, als blosse Phänomene, denen lediglich Körpergebrechen zu Grunde liegen *), weshalb sie nicht nur nicht als Seelenkrankheiten gelten könnten, sondern sogar ihr Name aus der Medizin verbannt werden müsste. Jacobi hätte

*) In Frankreich ist diese Ansicht durch Calmeil (*Traité des maladies inflammatoires du cerveau etc. etc.* Paris 1859, J. B. Baillière et fils) ganz besonders und dadurch modifizirt hervorgehoben worden, dass derselbe die Seelenstörungen als entzündliche Prozesse des Gehirnes betrachtet wissen will, dass namentlich die traurigen Verstimmungen auf entzündlichen Zuständen des inneren Gehirnes (*Encephalitis centralis*) beruhen und die heitere Verstimmung durch entzündliche Zustände in der Peripherie des Gehirnes bedingt sei (*Peri-encephalitis*).

Recht, wenn er nachzuweisen im Stande wäre, dass alle geistigen Deflexe bloß auf körperlichen Gebrechen basirt sein müssten. Es gibt aber auch geistige Anomalien, bei welchen die materielle Basis nicht nachgewiesen ist. Man erinnere sich nur an die Zitterer in den Cevennen, an die Predigerkrankheit im Norden, kurz an die Geschichte des epidemischen Wahnsinnes, wie er häufig schon beobachtet worden ist und welcher nur übertriebener Glaubensschwärmerei zugeschrieben werden kann. Mithin fehlt jener Annahme die konsequente Beweiskraft. Auch würde der Begriff von Geistes- oder Seelenstörung mit dem Begriffe eines somatischen Gebrechens identifizirt und am Ende der ganze Begriff von Seele, ja ihr ganzes Dasein, negirt werden müssen.

Die Heinroth'schen und ihr anverwandte Lehren machen den Seelenkranken zum Verbrecher und zum Sünder. Es sind die Seelenkrankheiten von diesem Standpunkte aus fast nur in der Idee bestehende, ja abstrakte Geisteswesen, welche wegen des Mangels an irgend welchem leiblichen Konnexen nicht individualisirt werden können; denn eine jede Krankheit muss wissenschaftlich dargestellt, ein abgegrenztes Ganzes, eine Individualität darstellen, oder bei ihrer Konstruktion zum Begriffe einer Charaktereinheit (zur Persönlichkeit) erhoben werden können, wenn sie vor dem Urtheile der psychischen Pathologie und gerichtlichen Psychologie bestehen soll.

Jeder Kranke ist für sich ein isolirter Fall, so wie eine besondere Beobachtung, ja sogar die Geschichte eines individuellen Seins und Werdens. Die Krankheitsindividualität kann aber nur in der Doppelnatur des Bewusstseins, in der von ihm unzertrennlichen Personalität aufgefunden werden, mithin ist auch dieserseits das Bewusstsein der Konzentrationspunkt, worauf sich alle pertubirten Geistesphänomene reduzieren lassen müssen.

Die Doppelnatur des Bewusstseins besteht, wie schon angedeutet, darin: dass es von Seiten des Leibes durch die Sinnlichkeit bedingt, psychischerseits dagegen eine reine, von jeder sinnlichen Basis abstrahirte Thätigkeit

der Seele darstellt, wo durchaus keine Geistesanomalien stattfinden können, weil das Vehikel fehlt, wodurch sie sich äussern müssen: das Bewusstsein nämlich mit seiner Sinnennatur in der Persönlichkeit.

Einer der Hauptrepräsentanten der somatischen Theorie, der Italiener Chiarugi, sagt sogar (§. 61 seines Werkes: *della pazzia in genere et specie*): es sei unpassend, den Wahnsinn eine Krankheit der Seele oder des Geistes zu nennen, da die Seele als ein nicht materielles Wesen keinen solche Krankheit bedingenden Veränderungen unterworfen sein könne, welche der Materie allein zukämen.

Ebenso sagt auch Fantonetti (*Della pazzia, Saggis teorico-practico. Milano 1830; p. 15*): „Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Wahnsinn sich durch Anomalie des Verstandes, also durch perverse Aktionen der Seele äussert: allein die Seele selbst kann nicht erkranken (*l'anima impassibile*), wohl aber ihr körperliches Instrument (das Gehirn), indem dieses an der Operation der Intelligenz Theil hat.

Wenn die Somatiker aus solchen Gründen keine rein psychischen Krankheiten zugestehen, so kann ihnen nur vollkommen Recht widerfahren; machen sie aber in allen Fällen solche Zustände von der Materie allein abhängig, so machen sie die Seele zum Vasallen des leiblichen Organismus, zur Trägerin der Passivität, was ihrem Wesen nie entsprechen kann und was zuletzt sogar alle Möglichkeit ihrer Freiheit aufhebt. Nach dieser Deduktion können die sogenannten Geistesdeflexe sonst nirgends anders begründet sein, als in dem Bewusstsein.

In dem Werke von Esquirol und Dr. Weil „Ueber die Irrenhäuser, Findelhäuser u. s. w. zu Paris; deutsch von Krupp, Stuttgart 1852, S. 18 heisst es: „Der Mensch besteht nicht aus einem Körper für sich, und einer Seele für sich; beide haben sich auf's Innigste durchdrungen; er ist, um mit Montaigne zu reden, ein zwischen Geist und Materie hin- und herschwankendes, vielseitiges Wesen. Daraus folgt allerdings, dass auch die Ursache der Ver-

rücktheit im Allgemeinen den gemischten Charakter unserer Natur an sich trage“, und Seite 12: „sobald das Selbstbewusstsein getrübt ist, sobald das vorstellende Subjekt sich mit dem vorgestellten Objekte identifiziert, so dass Beides mit einander verwechselt wird, dann darf man gewiss eine bedeutende Störung im Seelenleben annehmen.“

Bei Dr. Ernst v. Feuchtersleben (Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde) liest man S. 262: „Psychopathieen also oder Persönlichkeitsstörungen (Ritgen) nennen wir diejenigen zusammengesetzten Zustände, in welchen die physisch-psychische Wechselbeziehung in mehreren Richtungen erkrankt ist, so dass dadurch die empirische Persönlichkeit des Individuums getrübt (verrückt) erscheint.“ Was ist aber eine getrübt Persönlichkeit? Nichts Anderes, als getrübt, alienirtes Bewusstsein. —

Indem das Bewusstsein nach der vielfach entwickelten Weise das Vermittlungsorgan aller das Leben der Seele und des Körpers in ihrer Einheit oder im Begriffe der Persönlichkeit beruhenden normalen Thätigkeit ist, so wird es auch der Träger und das Prinzip dieser negativen Zustände, d. h. der Psychosen, sein müssen, indem es bekanntlich eine philosophisch richtige und anerkannte Argumentation ist, vom Positiven auf das Negative überzugehen und umgekehrt. — Auch die Medizin hat bei der Konstruktion ihres Krankheitsbegriffes mehrfach diesen Weg betreten und auch wieder verlassen, uneingedenk, wie viel naturwissenschaftlicher und physiologischer Kenntnisse es bedarf, bis der Schlüssel zur Pathologie gefunden, kurz, wie nöthig es ist, das Leben erst in seinem Gesundheitszustande zu verstehen, wenn man seine Abnormitäten zu entlarven und zu enträthseln trachtet. Konsequenter kann es daher auch nur sein, wenn der Begriff von Krankheit überhaupt und jederzeit in der Gesundheit etwas Negatives ausdrückt, indem alles Negative auf einer Fehlerhaftigkeit und Mangelhaftigkeit beruht, welche in verschiedenen (qualitativen und quantitativen) Verhältnissen auftreten können. Diese schon 1851 (c. Henke's

Ztsch. Bd. 31 S. 138) und 1856 (Ztsch. f. Psychiatrie XIII S. 34 u. f.) von mir behauptete Ansicht hat auch Casper in seiner gerichtlichen Medizin 2. (biologischer) Theil (S. 466, Berlin 1858) adoptirt. Er sagt: „So wie die drei Hauptkräfte der Seele, Vorstellungs- und Empfindungsvermögen und Willenskraft, nicht abgesondert agiren, sondern ihre fortwährend harmonisch ineinandergreifende Thätigkeit die gesunde geistige Aktion bedingt und ausmacht, so findet dasselbe auch in der krankhaft geistigen Aktion Statt. — Der geistigen Gesundheit ist folglich die geistige Krankheit als Einheit gegenüberzustellen. Daraus folgt natürlich keineswegs, dass Ein Geisteskranker sich ebenso verhält, wie alle anderen Geisteskranken, so wenig dieses ja von der geistigen Krankheit gilt. Denn wie bei den einzelnen gesunden Menschen das eine jener Vermögen so oft die anderen verhältnissmässig überwiegt, wie es Menschen von lebhaftem, andere von schwerfälligem Vorstellungsvermögen, Menschen von grösster Willensenergie, andere der ganz entgegengesetzten psychischen Natur gibt, so zeigt sich auch dasselbe, wie hier innerhalb der Grenzen der geistigen Gesundheit, innerhalb der geistigen Krankheit. Bei hundert Geisteskranken ist das Vorstellungsvermögen vorzugsweise gestört, bei hundert anderen bei weniger gestörtem Vorstellungs- oder Empfindungsvermögen die Willensenergie vorzugsweise geschwächt etc. So Casper. Auf unser Bewusstsein angewendet, wird demnach die Seelenkrankheit zunächst auf einer fehlerhaften und mangelhaften Wirksamkeit desselben beruhen, welche sich sogar zur förmlichen Privation steigern kann (Idiotismus, Kretinismus). Im Grunde genommen schliesst daher auch die Behauptung, die Krankheit sei das Gegentheil von Gesundheit, keine Absurdität in sich, denn die Negation hebt die Position auf. Die sogenannten Seelenkrankheiten sind daher lediglich Abnormitäten des Bewusstseins. Der die Kompetenz der Aerzte in der gerichtlichen Psychologie bestreitende Franzose Regnault (*du degré de compétence des médecins dans les questions judiciai-*

res relatives aux alienations mentales et des théories physiologiques sur la monomanie) behauptet geradezu und analog mit Ritgen und Feuchtersleben: dass der Mensch nur dann irre oder seelenkrank sei, wenn er das Bewusstsein seiner Persönlichkeit, seiner Existenz, seiner gesellschaftlichen Stellung und seines Verhältnisses zur Aussenwelt verloren habe. Nach ihm ist der Mensch irre, wenn er bei wachen Sinnen mit seinem „Ich“ abwesend ist.

Wie Regnault, so hat Henke die Geisteskrankheiten als die Störung des freien Selbstbewusstseins definirt, wodurch der Kranke ausser Stand gesetzt wird, das Subjektive vom Objektiven zu unterscheiden (man vergleiche S. 176 §. 239 seines Handbuches der gerichtlichen Medizin, 9. Auflage). Nach Winkelman ist Geisteskrankheit der Zustand, wo Nervensystem und Sinne thätig sind, in welchem aber kein Bewusstsein möglich ist.

S. 77 seiner Beobachtungen über den Wahnsinn (Berlin 1806) sagt er: „Die nächste Ursache aller Gemüthskrankheiten, aller Arten und Formen des Unsinnnes, Blödsinnes ist die Unmöglichkeit des Bewusstseins.“ Ebenso setzt Carus das Wesen der Seelenkrankheiten in eine widernatürliche verkehrte Richtung der Seelenkräfte ohne Bewusstsein. Bei Raimann (S. 493 seines Handbuches der Pathologie und Therapie) heisst es: „Sind die dem Grade nach abweichenden Seelenverrichtungen mit Mangel an Bewusstsein und Selbstbestimmung der Seele wesentlich verbunden, so wird die zu Grunde liegende Krankheit eine Geisteszerrüttung, Verstandesverwirrung u. s. w. genannt. Als Grundelement der Geisteskrankheiten hat auch Berner in seinen Grundlinien der kriminalistischen Imputationslehre (Berlin 1843) die verschiedenen Zustände des Selbstbewusstseins zu Grunde gelegt.

Hanusch (Handbuch d. Erfahrungsseelenlehre, 3. Auflage, Brünn 1849) sagt: Seelenkrankheiten treten daher ein: a) wenn der Unterschied des Selbstbewusstseins und der Aussenwelt mangelt oder aufgehoben ist und b) wenn die Totalität des Selbstbewusstseins durch ein

integrirendes Moment aufgehoben ist, das sich an die Stelle der Einheit setzt und dadurch sein wahres Verhältniss verrückt. Nach Esquirol und Weil (op. c. S. 193) ist Geisteskrankheit überhaupt eine Abweichung von der Gefühls- und Denkweise der Gesammtheit, d. h. von der Uebereinstimmung aller gesunden Menschen in Anerkennung der Wahrheit gewisser Ideen und der Wirklichkeit gewisser Thatsachen. Der Geisteskranke ist von dem intellektuellen Leben seiner Gattung losgesagt u. s. w.

Worauf beruht aber diese Gefühl- und Denkweise der Gesammtheit? Auf dem alle Geistesthätigkeiten durchziehenden und bedingenden Bewusstsein. Auch Ideler spricht in dem Abschnitte seiner Seelenheilkunde über Pathogenie fortwährend von Störungen des Bewusstseins, ohne dass es diesem ausgezeichneten Psychologen geglückt wäre, dieses so nahe gelegene Prinzip seinem Systeme an die Spitze zu stellen. Wie übrigens Ideler, so wird es auch keinem Dritten einfallen, die Einwirkung von physischen Ursachen auf die Entwicklung der Seelenkrankheiten gänzlich abzusprechen. Dieselben begleiten aber nur diejenige Art derselben, welche mit organischen Störungen verbunden ist.

Die rein geistigen dagegen haben nur rein geistige Ursachen. Wenn die Alienation des Bewusstseins als Prinzip der sogenannten Seelenleiden substituirt wird, so ist damit nicht gesagt, dass es immer vollkommen aufgehoben oder in den krankhaften Phänomenen völlig negirt sein müsse, sondern dass es qualitativ und quantitativ in seinen Bedingungen zur Seele und zum Körper regelwidrig thätig sein könne.

Carus, einer der ausgezeichnetsten Anthropologen, deutet das Wesen der Seelenkrankheit dahin, dass sie namentlich eine umschattende, verstimmende, trübende, aus dem Unbewusstsein auf den bewussten Geist hinüberragende, parasitische Krankheitsidee sei, welche die Erscheinungen der Seele dergestalt leite, dass von diesem Unbewusstsein auch das Bewusstsein überzogen und ge-

stört wird. Bei dieser Gelegenheit warnt derselbe auch vor dem überhandnehmenden Philanthropismus der Jetztzeit, hindeutend, dass man die abnormen, rein im bewussten Leben erzeugten Zustände des Lasters, der Fühllosigkeit, des Irrthums nicht mit dem Begriffe von eigentlichen Seelenkrankheiten zu verwechseln habe, denn in der Seele selbst könnten ebensowenig Krankheiten entstehen, wie der Schatten im Lichte und ein zweites Centrum im Kreise. —

Durch die Identität des Bewusstseins, als Einheitsprinzip für Psychologie, Seelenpathologie und auch für forensische Psychologie — denn auch diese hat sich mit abnormen Seelenthätigkeiten oder unentwickelten Bewusstseinszuständen zu befassen — werden diese Doktrinen ebenfalls auf einen solchen einheitlichen Punkt gestellt, dass auf negative Weise, wie schon bemerkt, die konsequente Thatsache sich aufdringt, dass die Seelenkrankheit durch die negative Seite der psychischen Gesundheit repräsentirt wird. Das positive Element ist aber das Bewusstsein und bedingt Seelengesundheit. — Da nun jedes negative Resultat und jeder negative Begriff Mangel und Unvollkommenheit setzen, so wird, um es noch einmal zu wiederholen, auch jede Seelenkrankheit in einer quantitativ und qualitativ mangelhaften Beschaffenheit des Bewusstseins bestehen müssen. Die meisten anderen Theorien und Ansichten über Geisteskrankheiten stimmen darin überein, dass sie Hemmungen der normalen Seelenthätigkeiten sind, oder nach einer anderen besonderen Fraktion, die man die Freiheitstheorie nennt und besonders von dem Somatiker Friedreich in Deutschland und in Frankreich von dem geistreichen Marc (Gstkrkht. in Bzhg. z. Rechtspf. dtsh. v. Ideler S. 59) ausgebreitet wurde, dass ihnen aufgehobene Freiheit, Unfreiheit, zu Grunde liege.

Nach der ersten Annahme gleicht die Welt einem Tollhause, und am Ende sind die Narren vernünftiger als die Gelehrten; jede Unwissenheit, jeder Irrthum der Erkenntniss, jeder moralische Fehler wäre eine Seelenkrank-

keit, denn in der Unwissenheit scheint die Thätigkeit der Seele gehemmt, und im Irrthum die intellektuelle Kraft auf gesetzwidrige Weise thätig, und machen wir einen falschen Schluss, so ist dieses schon ein Irrsein. Auf diese Weise ist jede moralische Verirrung eine gesetzwidrige Thätigkeit des Willens und besteht darin, dass die Willenskräfte nicht vereinigt thätig sind, und da kein Mensch von solchen moralischen Irrthümern frei ist, so wären alle Menschen seelenkrank. Auf gleiche Weise verhalten sich die momentanen Leidenschaften und Affekte, welche als intensive Neigungen und Gefühle auf Augenblicke exzentriren, aber nur als vorübergehende Zustände des physischen Lebens nicht den Charakter einer Seelenstörung an sich tragen können. Legt man auf der anderen Seite den Seelenkrankheiten Unfreiheit, Mangel an Freiheit zu Grunde, so streicht man die Seele nicht nur aus dem Bereiche der ganzen Psychologie, sondern entkleidet sie auch ihrer inneren Wesenheit. Deshalb haben auch jene Theologen Recht, welche behaupten, dass die Seele, welche die Freiheit verloren habe, also unfrei sei, auch ihr innerstes Wesen verloren habe. Kann demnach die Seele, als urgebendes Prinzip des geistigen Daseins, nicht ihre Freiheit verlieren, so kann auch die Seelenkrankheit unmöglich das Wesen der Seele für sich berühren, und wenn Seelenstörungen das Wesen der Seele an sich nicht treffen können, so können sich erstere nur auf die Aeusserungen des Lebens der Seele beziehen, welche dann erst eintreten, wenn die Seele mit dem thierischen Körper verbunden ist, oder wenn durch deren Verbindung das Selbstbewusstsein mit der Persönlichkeit erwacht ist.

Zugegeben: die Freiheit der Seele sei nicht nur nicht das Wesen der Seele selbst, sondern nur eine Aeusserung ihrer angeborenen Funktionen, als Bestimmungsfähigkeit, so fragt es sich: was bedingt diese Aeusserung und worin besteht ihr Lebensfaktor, und auf welche Weise bethätigt sie sich? Diese die Freiheit bedingenden Requisite sind nichts Anderes, als das Bewusstsein in der angedeuteten Beziehung, oder die Art und Weise, der Modus des Be-

wusstseins im Selbstbestimmen. Dieses Bewusstsein betrifft natürlich nur vernünftige Geschöpfe; mithin ist unter Freiheit und Selbstbestimmungsfähigkeit nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch deshalb vernünftige Freiheit verstanden, weil die verschiedenen Stufen und Stadien des Selbstbewusstseins auch verschiedene Grade des Intellektivbewusstseins voraussetzen. Die Freiheit ist also, wie alle seelischen Aeusserungen, an das Bewusstsein gebunden und letzteres in ungetrübten Zuständen der geistig gesunde, wie in kranken Zuständen der geisteskranke Organismus der Seele, der Leidensheerd, von dem alle krankhaften Emanationen auflodern, wodurch das Bewusstsein auf die verschiedenste Weise, dem Urtypus der Seele zuwider, gesetzwidrig, aber bildlich auf krankhafte Weise affiziert, alienirt oder gar vernichtet wird. Je nachdem nun, wie schon bemerkt, das Bewusstsein entweder getrübt oder normwidrig verändert ist, oder auf sehr niederer Stufe steht, werden sich auch die sogenannten Seelenleiden verschieden aussprechen und bei weitem nicht sowohl den Namen Seelenkrankheiten, sondern vielmehr Fehler, Alienationen des Bewusstseins verdienen und, analog den im I. Abschnitte geschilderten Bewusstseinsstufen, in die Fehler (Vitia):

- 1) des Perzeptiv-,
- 2) des Konzeptiv-,
- 3) des Intellektiv-,
- 4) des Transzendental-,
- 5) des Instinktiv- und
- 6) des Motivbewusstseins

zerfallen müssen, wovon uns nach dem Umfange der Aufgabe und den vorausgegangenen Bemerkungen nur die Fehler des letzteren interessiren und in dem nächsten Abschnitte in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Geistesstörungen, als am Orte, zur Sprache kommen werden. Es genügt deshalb zur Ergänzung des Vorausgegangenen hier nur kurz zu bemerken, was man eigentlich unter Willensstörungen oder nach unserer Anschauungsweise unter den Fehlern des Motivbewusstseins zu verstehen

habe und zu verstehen pflegt. Der gelehrte Flemming sagt in der Encyklopädie der gesammten Medizin von C. C. Schmidt, 2. Ausg. VI. Bd. 1849 S. 486: „Willenskrankheiten oder Krankheiten des Begehrungsvermögens sind von einigen neueren Schriftstellern (zuerst von Heinroth) als besondere Gattung der psychischen Krankheiten angenommen und den Krankheiten des Geistes (Vorstellungsvermögens) und Gemüthes gegenübergestellt worden. Diese Aufstellung, welche auf der gewöhnlichen psychologischen Eintheilung der Seele in Geist, Gemüth und Wille oder Begehrungsvermögen beruht, ist, abgesehen von ihrer praktischen Unbrauchbarkeit, schon psychologisch nicht zulässig, weil das Begehren und der Wille nicht als eine besondere Kraft, oder als ein besonderer Theil der Seele, sondern nur als eine besondere Richtung derselben, des Empfindungsvermögens, zu betrachten ist, nämlich als ein zum Bewusstsein gelangendes Interesse an der Veränderung der Zustände — der körperlichen oder geistigen. Dieses Interesse ist zunächst im Gefühle der subjektiven oder Zustandsempfindung gegeben und spricht sich unmittelbar in demselben (als Begehren) aus. — Sobald sich aber dasselbe der inneren Anschauung, Intelligenz, dem Geiste mittheilt und diesen zur Erwägung und Ergreifung der Mittel für die Veränderung der Zustände anregt, wird es zum Willen. Dieser gehört daher eben so sehr dem Gemüthe (Gefühlsvermögen) als dem Geiste an und kommt nur durch ihre gemeinschaftliche Thätigkeit zu Stande: er ist das Resultat eines Konfliktes beider. Eine Abnormität, krankhafte Aufhebung oder Depravation der natürlichen Thätigkeit und Aeusserung des Begehrungs- und Willensvermögens muss folglich stets durch Abnormität des Gefühlsvermögens oder der Intelligenz bedingt sein, weshalb auch niemals jene ohne diese letztere, niemals reine Krankheit des Willens ohne Gemüths- und Geisteskrankheit, vorkommt. Hierin eben beruht die praktische Unfruchtbarkeit dieses nosologischen Begriffes, welchen man hauptsächlich auf die gerichtliche

Psychologie anwenden zu dürfen geglaubt hat.“ So Flemming. —

III.

Konnex der Willensstörungen, insbesondere der Mania sine delirio mit den Störungen der Intelligenz.

Auf Grund des Seitherigen sind die Willensstörungen als Geisteskrankheiten ebenso, wie alle übrigen Geistesanomalien, von der aufgehobenen Integrität des Bewusstseins abhängig und deshalb auch ohne Störung der übrigen Geistesfunktionen, insbesondere der Intelligenz, nicht möglich, indem die Mangelhaftigkeit des Motivbewusstseins ohne gleichzeitige Alienation des auch die übrigen Geistespotenzen bedingenden Allgemeinbewusstseins nicht statthaben kann; denn es ist immer ein und dasselbe Ich, ein und dasselbe Bewusstsein, das sowohl in der Willenssphäre, als auch im Bereiche der Intelligenz und der Perzeption thätig ist. Es muss deshalb auch die ganze geistige Grundlage des Menschen, seine Persönlichkeit, wanken, sobald nur eine einzige seiner psychischen Richtungen und Entfaltungen perturbirt wird. Diesen abstrakten Thatsachen gegenüber hat in der Lehre der Psychosen keine Frage grössere Schwierigkeiten und Disraisonnements hervorgerufen, als der Grundsatz, dass die Willensthätigkeit, mithin auch ihre Störungen ganz isolirt von den übrigen Seelenfunktionen auftreten können. Es basirt sich diese Auffassung auf die von der abstrakten Philosophie in Gebrauch gekommene Eintheilung der Seele in Geist, Gemüth und Wille und ist, abgesehen von ihrer unpraktischen Seite, im konkreten Leben schon deshalb psychologisch unrichtig, weil ja der Wille nicht als isolirter Theil der Seele und des Bewusstseins auftreten kann, sondern nur in einer besonderen Richtung (Besonderung der Seele im Bewusstsein als Begehren) und zwar in dem zum Bewusstsein gekommenen Interesse und Bedürfnisse nach Veränderung des subjektiven und objektiven

Zustandes der Persönlichkeit begründet ist. — Sind aber diese Interessen und Bedürfnisse einmal zum Bewusstsein gebracht, so betheiligt sich nicht allein das Instinktiv-, sondern auch das Intellektivbewusstsein (Gemüth und Verstand) und das Resultat dieses unvermeidlichen Konfliktes ist der Wille mit seinem Motivbewusstsein, weil in ihm die Erwägung, die Meditation über die Art und Weise und über die Mittel für die Erreichung dieser zum Bedürfnisse gewordenen Zustandsänderung zum Bewusstsein kommen und zu Beweggründen werden müssen.

Anmerkung. Der Heros der deutschen Medizin, Virchow, sagt S. 9 seiner gesammelten Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin: „Die Aufstellung des Willens als eines besonderen Geistesvermögens hat unglaublich viele Verwirrung hervorgebracht und noch jetzt ist man weit davon entfernt, diese überwunden zu haben. Im Allgemeinen bezeichnet der Wille die Beziehung des Denkens auf das Handeln, das Verhältniss der Denkkorgane zu den Bewegungscentren (motorischen Ganglien).“

Es kann deshalb, um es nochmals zu wiederholen, auch eine Krankheit des Willens niemals ohne gleichzeitige Störung des Gemüthes und des Verstandes vorkommen, darüber auch formell kein Zweifel mehr bestehen, hätten in concreto die Vertheidiger der Monomania sine delirio und der ihr anverwandten Geistesdeflexe nicht durch scheinbare Beweise und missverstandene Thatsachen das Gegentheil zu beweisen gesucht, indem sie behaupten: dass die Kranken dieser Klasse nicht nur Bewusstsein und Erinnerung von ihren widersinnigen, meist grausamen Handlungen, sondern sogar grosse und geistreiche Berechnungen zur Erreichung ihrer Zwecke bekundeten, ja selbst das Widersinnige ihrer verkehrten Handlungen einzusehen und schon zuweilen im Voraus darauf aufmerksam zu machen, und sogar ihre Umgebung vor der bevorstehenden Gefahr ihrer Anfälle zu warnen pflegten. Das mag Alles der Fall sein, es haben aber diese Wahnsinnigen nicht einsehen und beurtheilen können: dass sie gerade deswegen ihre Handlungen nicht vollziehen und

ihren Trieben und Begierden deswegen nicht die Zügel lassen durften, weil sie ja gerade im Voraus sich der Widersinnigkeit und der Gefahr, welche ihre Handlungen hervorrufen, bewusst gewesen sind, und weil sie sich deshalb in einem Vorsatze befangen wussten, welcher der richtige nicht gewesen und worin ihre Selbstbestimmungsfähigkeit nicht von dem reinen Lichte ihrer Vernunft und ihrer Freiheit erleuchtet gewesen ist, kurz, weil sie ihr richtiges Motivbewusstsein und den richtigen Verstand verloren hatten, um ihren Unsinn, ihre tobenden Begierden gehörig zu würdigen, das Gegentheil davon zu denken und thun zu können. Sie sind von kranken und blinden Beweggründen irregeleitet und, von der Uebermacht der Triebe gejagt, müssen sie wollen, was sie bei geregelter Geistesthätigkeit, bei geregelter Intelligenz nicht gewollt und anders überdacht (motivirt) hätten.

Selbst die grosse Verschmitztheit, die grosse Raffinesse und die seltene Berechnung, mit welchen sie bisweilen bei ihren Anfällen zu Werke gehen, verrathen schon eine exzentrische und (meist) exaltative Tendenz nicht allein im Willensvermögen, sondern auch in der Kontemplation. — Sogar die Starrheit des Geistes und die blinde Konsequenz solcher Menschen sind schon an und für sich krankhafte Deflexe, und entwickeln auch solche Monomanen Verstand und Intelligenz, so geschieht dieses leider nach der Erfahrung nur zu wahnsinnigen Zwecken, und dieses reicht schon hin, das Delirium zu konstatiren, in welchem der Mensch, ferne von seinem richtigen Motivbewusstsein, zu handeln genöthigt wird.

Bei der Mordmonomanie z. B. sind die durch die krankhafte Stimmung hervorgerufenen Mordgedanken an und für sich schon delirirende Vorstellungen (Griesinger, Path. u. Therap. der psych. Krkht. S. 237). Ebenso verhält es sich auch bei den übrigen Manieen. Es entsteht in dem geistigen Schaffen oder in der geistigen Produktivität ein Missverhältniss, wo das Ueberwiegen des Triebhaften und eine Art Passivität der Intelligenz unverkennbar hervorleuchten. Ist nun einmal das Gemüth

(das Triebhafte), die erste Bedingung auch des krankhaften Willens, im Zwiespalte, dann fehlt auch dem tüchtigsten Verstande der erste Haltpunkt seiner Betrachtung und je ungestümer und regelloser die Phantasietriebe mit ihren meistens illusorischen und verwirrten Vorstellungen sich in das Bewusstsein einzwingen, um so unfähiger wird er, sie zu zügeln, sie zu leiten und durch Vergleichung mit früheren Eindrücken und Vorstellungen, deren klare Erinnerung ihm das getrübt Gedächtniss versagt, zu berichtigen. — Das ist gerade der charakteristische Fehler im Bewusstsein dieser Kranken, dass sie mit ihrem Verstande, dem die regelrechte Verbindung und Erinnerung der früher gewohnten adäquaten Anschauungen nicht zum Bewusstsein kommen, sich nicht der Tollheit und Wahnsinnigkeit ihrer Pläne bemeistern können, sondern schwachsinnig der unsinnigsten Raserei ihre ganze Willenskraft opfern. Solche Zustände zeigen in der That nicht nur ein Gebundensein der richtigen Willensmotive, sondern auch deutlich ein depotenzirtes und alienirtes Intellektivbewusstsein, indem der Maniacus sich nicht der richtigen Weise seines Verhaltens in diesem bewusst geworden ist und andererseits eine totale Verwirrung der Willenselemente (Fehler der Selbstbestimmung) in diesen Zuständen durchleuchten lässt, obgleich die daraus resultirenden Handlungen scheinbar mit einer vorausgegangenen konsequenten Berechnung von Statten gingen. —

Man sieht deutlich, dass hier das Ich des Nichtwollen-Wollens, oder vielmehr des Nichtwollen-Sollens, also die Stimme des Verstandes, in dem Sich-Ich-Bestimmen überhört worden und bei dem Entschlusse nicht zum richtigen, klaren, bewussten Durchbruche gekommen ist, sondern statt dessen ein anderes, von dem Willen irregeleitetes Ich, das Ich des von der Intelligenz getrennten Sinnenwillens und Sinnenbewusstseins, und des auf der Stufe der rohen Naturnothwendigkeit stehenden Naturbewusstseins zur Geltung gelangt sind, wo die geistige und intellektive Freiheit noch nicht besteht. In der That verhalten sich solche Monomanen in ihren Anfällen wie Thiere,

die nur ihrem unwiderstehlichen Naturtriebe, dem thierischen Instinktibewusstsein, zu folgen genöthigt sind. Wir erblicken daher bei ihnen auch meistens die niederste Stufe der Menschheit, die Ausbrüche der rohesten Thierheit und Brutalität, Mordthaten aus Wollust etc. —

Man erinnere sich nur an Leger, der ein Mädchen tödtete, sein Blut und Fleisch verzehrte und noch mit seinem Leichname Nothzucht trieb (Georget, *examen médical des procès criminels des hommes Leger, Feldtmann etc. Paris 1825*) und an den Vampyr auf den Friedhöfen zu Paris, den geisteskranken Leichenschänder Bertrand im J. 1849, an die exaltirte Therouger von Mericour, eine der berühmtesten Maitressen Frankreichs, die ihrem Geliebten in dem Hofe der Abtei den Hals abschnitt, an den Religionsschwärmer Lowat, der sich 1805 zu Venedig kreuzigte, seine Geschlechtstheile abschnitt und zum Fenster hinauswarf und die von Reil berüchtigte Schwangere, welche ihren Mann tödtete, sein Fleisch einsalzte, um ihn recht lange geniessen zu können.

In solchen Fällen und bei solchen Kranken erblickt man nicht mehr den freien, willensfähigen Menschen, sondern nur ein von der Natur und der thierischen Lust der niedrigsten Triebe dominirtes Wesen.

Das Geistesbewusstsein ist untergeordnet und das Naturbewusstsein waltet vor, und so finden wir bei solchen Kranken in der That jene Thierstufe repräsentirt, wo der blinde Instinkt die einzige Norm des Willens ist und bleibt, aber auch das die ganze Persönlichkeit und das ganze geistige Leben bedingende Gesamtbewusstsein in den Hintergrund gedrängt wird, indem das alle Zustände der Seele bedingende Bewusstsein das gleichnamige Ergebniss der ganzen Geistesproduktivität ist, ohne welche der Mensch nicht einmal zum Bewusstsein gelangen kann. Es ist daher auch, von dieser Seite betrachtet, eine Erkrankung des Willens ohne Störung des ganzen geistigen Komplexes nicht denkbar und auch nicht thatsächlich, indem ja auch das krankhaft veränderte Produktivleben zugleich der Träger der Gesamtanomalien des Geistes sein muss,

denn alle Versuche unseres diskursiven Verstandes, die Geisteskrankheiten unter ein wissenschaftliches Prinzip oder System unterzuordnen, müssen sich am Ende ganz einfach dahin reduzieren, dass Geisteskrankheit eine Verletzung, eine Störung oder fehlerhafte Entäusserung der gesamten geistigen Produktivität darstellt, deren nächste Folge Verlust des Selbstbewusstseins und der Persönlichkeit, mithin auch des Willens und der Freiheit, ist und sein muss. Denn das ganze Wesen des Menschen dreht sich um seine Produktivität. Geistig produktiv muss der Mensch sein, um sich seiner in seinen verschiedenen Verrichtungen und Zuständen bewusst zu werden und somatisch produktiv, um in der Erhaltung seiner Gattung den individuellen Gegensatz zu dieser, die Persönlichkeit, zu bewahren und festzuhalten. — Diese gegenseitige Produktivität bedingt sonach seine Erhaltung und ist deshalb auch sein höchstes, sowohl geistiges als körperliches, Bedürfniss, mithin Mittel und Zweck zugleich. Die somatische Seite involviret das Bedürfniss ihrer höchsten Produktivität in der Genitalsphäre oder in den Geschlechtsfunktionen, indem die Zeugung wohl den höchsten somatisch-schöpferischen Prozess im Menschen bildet, an welchen die Erhaltung der Gattung gebunden ist und mit so grosser Dringlichkeit des Willens angestrebt wird, während das Psychisch-Produktive, das sich selbst schaffende Reich des Geistes, der Gedanken, den Flug der Ideen etc. in sich einschliesst und hierin seine Bedürfnisse zu befriedigen angewiesen ist. Diese beiden Produktivpole, welche, wie eben bemerkt, die innerste, absolute Wesenheit des Menschen ausmachen, also dessen geistige und somatische Entwicklung bedingen, bedingen sich auch schon gegenseitig durch das ganze Leben hindurch, hauptsächlich aber in jenen Perioden, wo das produktive Leben am meisten hervortreten strebt, in der Pubertätsperiode nämlich, wie man sich hievon an dem gegenseitigen Influxen so verschiedenartiger Vorgänge auf dem leiblichen und geistigen Gebiete zu jener Zeit überzeugen kann. Denn dort schafft das gegenseitige Ineinandergreifen bei-

der Pole erst das wahre Ich oder den bewussten Menschen, aber auch alles Dasjenige, was man Liebe, Gemüth, Hass, Feindschaft, geistige und körperliche Verwilderung, kurz die tausendfältigen Arten von Begierden und Leidenschaften, von Wollen und Verabscheuen im Menschen von jeher genannt hat. Auf der einen Seite schafft die Phantasie die herrlichsten geistigen Ideale und auf der anderen Seite zerstört der nicht zu zügelnde Geschlechtstrieb die ganze Menschenwürde; auf dieser zaubert sich die Seele zu den höchsten abstrakten Geisteshöhen hinauf, und auf der anderen vergisst sie alle ihre Naturpflichten. — Solche Zustände bildet das Leben hauptsächlich in der Pubertät, wo der Thätigkeits- oder Funktionstrieb in seiner höchsten Sphäre, als Zeugungstrieb auftritt, und, wie gesagt, bestrebt ist, das eigene Leben, das individuelle Dasein, nach Aussen in die Universalität zu übertragen. — Vor dieser Periode walten der Funktions- oder Schöpfungstrieb so wie auch alle Bestrebungen noch theilweise im Unbewussten oder der Sinnlichkeit, und erwachen dann erst zum klaren Bewusstsein, wenn das Leben, Streben und Wollen selbstproduzirend nach Aussen wirken und auftreten. — Vor dieser Periode, im Kindesalter, wo diese geistigen und somatischen Faktoren noch im Hintergrunde stehen, sieht man deshalb auch weniger die bekannten Geistesdeflexe, namentlich die religiösen. — Die beiden produktiven Thätigkeiten werden indessen auch noch von ganz bestimmten Normen, von den Normen des Funktionstriebes, der die ganze Entwicklungsgeschichte der menschlichen Organisation nothwendigerweise bedingt, getragen, und wo diese ausgleiten, entwickeln sich auch auf beiden Seiten Alienationen: auf der somatischen die Dismorphieen und auf der psychischen die Insuffizienz- zustände der Geistessphäre. —

Die *Vitia congenita* und der angeborene Blödsinn geben hiervon die Beweise. Wenigstens lässt sich die gleichnamige und sogar graduelle Entwicklung der genannten zwei höchsten Produktivpole auch in ihren materiellen Funktionsorganen ganz deutlich nachweisen. Denn die

Veränderung der Stimme, das gesteigerte geistige Gesamtleben in der Pubertätsperiode erlauben auf eine eben so durchgreifende materielle Metamorphose der Gehirn- und Nervenmasse überhaupt zu schliessen, wie das Erwachen der Geschlechtsfunktionen in jener Periode auf die plötzlichen Veränderungen und ungewohnten Thätigkeiten in und an den Sexualorganen. Das Erwachen der Menses bei den Mädchen, die ersten Regungen der Geschlechtslust mit ihren Veränderungen an den Genitalien bei dem Jünglinge bezeichnen schon hinlänglich den grossen Wendepunkt, wo das Mädchen zur Jungfrau und der Jüngling zum Manne heranzureifen beginnen und wie ganz verschiedenartige Willensinzitamente auftauchen. Selbst in den Zügen und selbstgeschaffenen Bildern der Traumwelt, wo das Prinzip der geistigen Produktivthätigkeit isolirt vom somatischen Produktivpole und frei für sich auf den unendlichen Geisteswogen sich hin- und hertreibt und, frei von allen äusseren Einflüssen, nur der Geisterwelt angehört, wiegt sich auch schon der somatische Faktor unwillkürlich mit, Nebelgestalten dahinzaubernd, welche der verzückten Jugendphantasie den ersten Nektar der erträumten Wollust darreichen.

Solche Vorgänge beweisen, dass in jener Entwicklungsperiode des Menschen, in welcher sich die höchste Sphäre des Produktiven ankündigt und durchbildet, auch das Willensvermögen am heftigsten hervortritt, mithin auch mit dem ganzen geistigen Gesamtapparate der Seele sowohl im normalen als abnormen Zustande jederzeit in Verbindung stehen muss.

Anlangend nun speziell die *Mania sine delirio*, so ist es hier überflüssig, die weitläufigen Kämpfe hierüber in Deutschland zwischen Heinroth, Hoffbauer, Mittermaier, Groos, Reil, Conradi, Henke und dem um die gerichtliche Psychologie so sehr verdienten Professors Friedreich sen. etc. und in Frankreich zwischen Regnault und Marc in extenso zu berühren. Es widerstreitet diese Lehre: dass es Seelen-, mithin auch Wil-

lenskrankheiten ohne gestörtes Bewusstsein (*sine delirio*), oder nach der Freiheitstheorie, dass es Unfreiheit der Seele ohne gestörtes Bewusstsein geben könne, nicht nur jedem logischen Gefühle, sondern führt auch bei weiterer Exposition des Begriffes zu der grenzenlosen Absurdität, dass es eine vernünftige Unvernunft und einen verständigen Unverstand gebe; denn es gibt weder eine bewusstlose Freiheit, noch auch selbstbewusste Unfreiheit. Freiheit ist bedingt durch Bewusstsein, Seelengesundheit, und Unfreiheit durch gestörtes Bewusstsein, Seelenkrankheit. Sind demnach die krankhaften Zustände der Seele durch Unfreiheit und daher auch nothwendigerweise durch alienirtes Bewusstsein bedingt, so ist der Schluss richtig, dass es keine Seelenstörungen, d. h. aufgehobene Freiheitszustände ohne krankhafte Veränderungen des Bewusstseins, wie es keinen unverständigen Verstand und keine vernunftlose Vernunft geben könne, und die *Mania sine delirio* in demjenigen Gewande, in welchem sie seither die Wissenschaft aufführte (als Irrsein ohne Irrsein oder ohne gestörte Intelligenz) ewig ein logisches Aergerniss bleiben werde.

Die Freiheitstheorie, deren Stütze bei Begründung der *Mania sine delirio* darin besteht, dass die einzelnen Vermögen der Seele ohne gestörte Integrität der übrigen erkranken können, zerstückelt ja das ganze geistige Band, das Bewusstsein, wodurch die einzelnen Funktionen (Vermögen) eben zur Manifestation gelangen und nie so isolirt thätig auftreten, als dass die eine ohne die Macht des Einflusses auf die andere und auf die ganze Seele, mithin als bedingende und auch mitbedingte, mitinfluenzirte unzertrennliche Einheit, gedacht werden könne. — Es waltet hier das nämliche Gesetz, wie in der organischen Sphäre des Lebens. Erkrankt z. B. die Lunge an Entzündung, so ist die ganze Blutmasse ergriffen und als Fieber perzipirt der ganze Organismus die krankhaften Veränderungen. — Selbst die kleinste Wunde erregt Reaktion und in der Psychiatrie gibt es Fälle, dass lediglich in das Abdomen internirte Entozoen den ganzen

Geist des Menschen verrückt hatten. Von den Illusionen in psychischer Beziehung wissen wir, dass sie bloss Sinnes-täuschungen sind, dass aber auch zunächst das Konzeptivbewusstsein und zugleich die Intelligenz gestört sein müsse. — Denn sonst würde einem solchen Kranken dessen eigener Verstand bedeuten, dass die obwaltenden Illusionen nur Trug und Blendung seien. Der religiöse Schwärmer, der aus falscher religiöser Imagination seine eigenen Kinder opfert und die umsichtigste Todesweise ausdenkt, ist er bloss deswegen wahnsinnig, weil er von falschen religiösen Vorstellungen verführt ist? oder ist es nicht vielmehr die eigene Intelligenz, welche den Verzweifelten im Stiche lässt, und zwar so sehr im Stiche lässt, dass selbst nicht einmal das väterliche Gefühl zum Bewusstsein, zum Verstande gelangt? Hier ist es nur eine isolirte Idee, welche auf Kosten der übrigen die verkehrten Motive zur unsinnigen That leiht; analysiren wir aber die Thaten eines jeden Monomanen, so wird sich zeigen, dass in der abnormen Seelenstimmung der ganze geistige Apparat in dem verkehrten Strome mitgeflossen und in allen solchen Fällen die Allbedingung, das Bewusstsein, alienirt gewesen ist, was sich im Verlaufe dieses Abschnittes durch Beispiele noch deutlicher ergeben wird. —

Einen noch hässlicheren Konflikt nimmt die Sache durch den Widerspruch, dass die am fixen Wahnsinne Leidenden dennoch für komplette Narren gehalten werden, obgleich nur eine Seite der Seele spezifisch erkrankt und der Kranke sonst der vernünftigste Mensch sein soll, so wie dass ein Anderer, weil er bei vollem Verstande (*sine delirio*) ist, als der ausgezeichnetste Geck von der Welt dastehen muss. Zugegeben, dass es Wahnsinnige gibt, welche ihres Thuns bewusst sind, sich dessen erinnern, ja sogar irgendwie Kausalität entwickeln, so ist zu erwägen, ob diese geistigen Evolutionen mit dem Motivbewusstsein in geregelter Verbindung standen, d. h. ob bei diesen Aeusserungen das Verhältniss des Sich-Ich-Wissens ein Sich-Selbst-Bestimmen oder die geistige Anregung sich auf gesetzliche Weise evolvirt habe, und ob

nicht vielmehr die Wurzel des Willens so wie der That und überhaupt die Bedingungen des Bedürfnisses der Zustandsänderung der Persönlichkeit im Unbewussten, im Gebiete dunkler und unklarer Nöthigung, der blinden Triebe also, gelegen, wo also kein Motiv- und Intellektivbewusstsein hindringen, daher auch nur eine mangelhafte Betheiligung dieses Bewusstseins bei der Evolution der Willensbedingungen statthatte. — Es wurde anfangs schon gezeigt, dass eine Handlung oder That, als Objekt der Besonderung des Willens, nur dann als vernünftig angesehen werden könne, wenn sie mit dem allen vernünftigen Handlungen und geistigen Evolutionen zustehenden Rapporte mit dem Subjekte, dem Bewusstsein, in richtiger, regelrechter Verbindung stehe, d. h. dass sie auf vernünftige Weise müsse gewollt, oder von der unversehrten Beziehung des Subjektes als Ich, zur Selbstbestimmung im Ich müsse ausgegangen sein. Das Objektive der That aber kann vom Subjekte, vom Bewusstsein, getrennt gedacht werden, mithin kann es Handlungen geben, welche mit dem impulsirenden Bewusstsein nicht in gehörigem Zusammenhange gestanden haben. Es kann zwar das Bewusstsein der objektiven That, Erinnerung des Willens, in konkreter Besonderung vorhanden sein, es fehlt aber das Motivbewusstsein, der vorausrollende, deliberirende Gedanke, das Subjekt der Beziehung zum Objekte der Selbstbestimmung. — Solche Zustände bilden das Wesen der Mania sine delirio und ähnlicher Geisteszustände. Die Kranken haben zwar Erinnerung von ihren geistigen Produktionen und handeln in ihrem verzauberten Ideenkreise oft nichts weniger als konsequent, haben aber allen sich auf das Bewusstsein, in Mitte des Aktes der impulsirenden Bedingungen des Gefühles und der Intelligenz als des Komplexes der antimittirten Beweggründe (Motivbewusstsein) beziehenden Ausgangspunkt verloren, oder das gegenseitige Band ihres Ichs zur Selbstbestimmung ist aufgelöst oder aus seiner natürlichen Verkettung getreten, solche geistige Zustände bedingend, welche dem ungetrübten Bewusstsein ganz entfremdet sind und

dem Lebenskreise des Unbewussten (Sinnenleben) angehören. — Es reicht zwar oft noch die That, nicht aber der synthetisch deliberirende Funke in das Bereich des Bewusstseins. Diese Monomanen verhalten sich wie Träumende, welche, wenn sie erwachen, zwar von ihren Träumen Bewusstsein und Erinnerung haben, dagegen aber während des Träumens die Vasallen eines anderen Ichs gewesen sind, welches sich während des Träumens ausserhalb des Rapportes zur richtigen Selbstbestimmung oder ausserhalb des richtigen Motivbewusstseins befunden, wo also eine automatische Agitation des Geistes ohne alle Impulsivgründe Statt hatte. In der That hat der Mensch in der Mania sine delirio und ihr analogen Zuständen sein Motivbewusstsein, d. i. das richtige Bewusstsein seiner aus der unverrückten Intelligenz und Vernunft hervorgegangenen Prinzipien oder seiner Motive, mithin den freien Gebrauch seiner Geisteskräfte verloren, mag er auch im Vollzuge seiner Thaten die grösste Umsicht entwickelt haben. Es ist in ihr eine innere Nöthigung mit unfreiem Vorsatze, mit gebundenen Motiven, die nicht klar zum Bewusstsein der Intelligenz gelangt sind, vorhanden, oder das Triebhafte waltet in ihr vor und lässt die Intelligenz nicht zum Bewusstsein der richtigen Motive für den Willen kommen. Es fehlt sonach die richtige Meditation, welche die normale, kombinierte Mitwirkung der übrigen Geisteskräfte voraussetzt.

Mag man auch die gegebenen Prämissen und Folgen bestreiten, wie man will, so bleibt doch der Schluss unwiderlegbar, dass, wo der Wille gestört ist, auch die Persönlichkeit, mithin auch der Mensch, aufhört, vernünftiges und denkendes Wesen zu sein, und dass es keine Mania sine delirio so wie Willensstörung ohne gestörtes Bewusstsein geben könne, und dass, wo der Wille gestört ist, auch die Intelligenz gestört sein muss.

Einer der grössten deutschen Psychopathologen, Griesinger, sagt: „Mit dem Denken nimmt auch das Wollen

ein Ende“ — und von der Mania sine delirio ganz speziell: „Erwägt man näher, welchen maniakalischen Zuständen die Bezeichnung „Mania sine delirio“ zukommen könne, so steht vor Allem fest, dass in keinem einzigen Falle von Manie das bewusste Vorstellen, die Intelligenz gar keine Störung erleidet. Auch in den allerschwächsten Graden der Manie nimmt das Vorstellen, wenn auch nur in der Weise einer Steigerung in der Lebhaftigkeit und Raschheit des Vorstellens, meist aber bald in der Weise der Verworrenheit, an der allgemeinen Exaltation Antheil; in allen Wuthanfällen vollends ist von einem klaren, ruhigen Vorstellen, wie beim Gesunden, gar keine Rede (v. Griesinger, Patholog. und Therap. der psychischen Krankheiten S. 237).“ — Da mit diesem Citate einmal das Historische der Aufgabe zur Sprache gebracht ist, so sei es erlaubt, von dieser Seite auch das Nöthigste und Wichtigste zur Erwägung zu bringen, namentlich jene Fälle der Kritik zu unterwerfen, welche Veranlassung zur Annahme solcher Geistesphänomene gegeben haben. —

Wohl die erste Spur findet sich bei Ettmüller (*Prax. lib. II sect. III cap. IV*), der einer Melancholia sine delirio, wonach die Recta ratio sine delirio besteht, erwähnt. Durch Pinel gewann diese Lehre in der von ihm aufgeführten Manie sans délire die grösste Verbreitung, und seit jenem Zeitpunkte schwebt die Sache zwischen theils ernsten Erwägungen und theils heftigen Debatten. —

Analysirt man aber die Thatsachen, auf welche sich selbst Pinel stützt, in ihre einfachen psychologischen Grundelemente, so wird man sich der Ueberzeugung nicht entschlagen können, dass die Entwicklung dieser maniakalischen Zustände schon in ihren ersten Anfängen durchaus von Obskuration des Bewusstseins begleitet gewesen ist. —

Der durch nachlässige Erziehung an Zanksucht, Raserei, Heftigkeit, Tollkühnheit bei Pinel beschriebene und einzige Sohn seiner Mutter gab die Spuren eines ge-

trübten, unvernünftigen Bewusstseins und den Trieb zur Zerstörung schon in seiner frühesten Jugend dadurch zu erkennen, dass er jedes Thier (Pferde, Hunde), das ihm Verdruss bereitete, augenblicklich tödtete und seine Mitmenschen misshandelte, wenn sie mit ihm zusammentrafen. — Als ihm nach und nach solche Gewaltthätigkeiten zur zweiten Natur geworden, warf er eine Frau, die ihn schmähte, in einen Brunnen und wurde wegen solcher Streiche im Bicêtre eingesperrt. —

Aus dem Entwicklungsgange dieser seiner furibunden Exzesse ist es indessen ganz deutlich, dass die schon zur zweiten Natur gewordenen Rohheiten und Streitsüchtigkeiten exzentrisch gewesen sind und, statt von dem regelrechten Intellektiv- und Motivbewusstsein begleitet zu werden, dem rohen Natur- und Instinktivbewusstsein, den rohen Sinnen- und Thiertrieben anheimgefallen gewesen sind.

Gleichmässig verhält sich der zweite Fall Pinel's, wo der Kranke sogar auf seine blutdürstigen Triebe aufmerksam machte, seine Frau zur Flucht aufforderte, damit sie seiner Blutgier nicht zu erliegen habe. Neben dieser Gier litt der Kranke an heftiger Verstopfung, Hitze in den Gedärmen, aufsteigend nach der Brust und dem Kopfe, Pulsiren der Arterien etc. — Hier war das Leiden schon durch seine somatischen Erscheinungen erschliessbar, denn der Kranke theilte im höchsten Grade die Zufälle der Hypochondrie, dieser wegen der Perturbation des Gemeingefühles und der Neigung zur Vision und Halluzination von den Geistesstörungen ganz unzertrennlichen Krankheit. —

Pinel's Lehre fand in Deutschland in Reil den ersten Hauptvertreter. Er sagt: „Es gibt noch eine Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes, einen automatischen Drang zu Grausamkeiten und blutdürstigen Handlungen, der bloss durch körperliche Gefühle geweckt, aber nicht durch Erkenntniss eines Zweckes oder Objectes zur Thätigkeit bestimmt wird.“ —

„Alle Funktionen des Seelenorganes (Bewusstsein)“,

fährt er fort, „sind in ihrem normalen Zustande; die Sinne, die Imagination und der Verstand wirken wie in einem gesunden Menschen, daher kann auch der Kranke seine Seelenkräfte zur Ausführung seines blinden Dranges auf's Planmässigste anwenden und auf die überlegteste Art sich die Mittel dazu verschaffen.“ — Die Bemerkung Reil's, dass solche Handlungen nicht durch Erkenntniss eines Zweckes etc., d. h. dass sie nicht durch das Intellektiv- und Motivbewusstsein bestimmt und bedingt werden, stürzt seine ganze Behauptung. — Denn Handlungen ohne Wissen und Erkenntniss eines Zweckes oder Objektes setzen eine fehlerhafte und aliernirte Verstandesthätigkeit voraus; mithin ist Reil's Behauptung, dass bei solchen Menschen der Verstand wie im gesunden Zustande wirke, nicht nur ein Widerspruch, sondern auch der Beweis, dass ihre maniakalischen Ausbrüche von verminderter, irregeleiteter Intelligenz herrühren oder doch in der Regel von ihr begleitet werden. Der Kranke Reil's litt ausserdem an fortwährendem Brennen im Unterleibe und war geneigt, bei jedem Dispute seine Gegner zu prügeln und zu misshandeln. Bei Gelegenheit eines Kartenspieles und nachdem die Mitspieler fort waren, schickte er seine Magd weg und ermordete seine Frau und seine Kinder. Auch hier waren schon ein somatischer Zug des Uebels und die habituell gewordenen Dispositionen zur Rohheit und Tollkühnheit vor dem Morde gegeben, mithin der Geist in den Entfaltungen des Bewusstseins nicht mehr frei und letzteres vielmehr schon getrübt, delirirend. An einem anderen Orte sagt auch Reil in Erwähnung der Wuth ohne Verkehrtheit: „Der Kranke übt als Automat Grausamkeiten aus, ohne dass Vorstellungen der Lust oder Unlust, fixe Ideen oder Täuschungen der Einbildungskraft ihn dazu leiteten. Seine Vernunft und sein Handlungsvermögen haben ihre Verhältnisse gegen einander umgetauscht; jene ist in Kampf gegen diese gerathen oder gar subaltern gegen dieses geworden, statt dass sie es bestimmen sollte. Sie kämpft mit dem wilden Instinkte zu blutdürstigen Handlungen,

ohne ihr Herrscherrecht behaupten zu können, ja sie wird sogar genöthigt, die raffinirtesten Mittel zur Genügung des blinden Dranges aufzusuchen. Einige dieser Kranken sind es sich bewusst, an welcher Krankheit sie leiden, wodurch sie sich von allen anderen Verrückten unterscheiden. Sie fühlen die Annäherung des Anfalles, warnen ihre Freunde, in demselben sich vor ihnen zu hüten, dringen gar auf ihre Einsperrung, kündigen die Abnahme und das Ende ihrer wilden Triebe an und erinnern sich derselben im Intervall der Apyrexie. Ja dieses Bewusstsein ihrer traurigen Krankheit kann sie sogar so sehr ängstigen, dass sie darüber in Wahnsinn verfallen.“ —

Bedeutend diese Worte wohl etwas Anderes, als dass, im Widerspruche zu Reil's Hypothese, dennoch immerhin die Vernunft — das Intellektivbewusstsein — bei solchen blutdürstigen Handlungen untergraben sei, dass der Verstand seine *Vis rectrix* verloren habe und mithin eine Passivität der Intelligenz und ein alienirtes Motivbewusstsein, also auch eine fehlerhafte, aus perverser Vernunft hervorgegangene Selbstbestimmung zu Grunde liege? Auf gleichen Klippen befinden sich Heinroth, Hoffbauer, Hartmann und noch andere ausgezeichnete Psychologen und Aerzte.

Sie stimmen aber Alle darin überein, dass die Kranken von einem blinden, nicht zu bewältigenden Triebe zum Zerstören und zu anderen gewaltthätigen Handlungen hingerissen werden, ohne dass Wahnsinn und Verstandeschwäche zugegen sei.

Was heisst aber ein blinder, nach Einigen (Hoffbauer) sogar ein wider und ohne Willen des Menschen fortreissender Trieb? Nichts Anderes, als eine zu dem Bewusstsein der Intelligenz nicht gelangte und von der Vernunft nicht erleuchtete Passion des Willens, oder, nach den Vordersätzen unserer Aufgabe, eine Perversion, eine Mangelhaftigkeit des Motivbewusstseins. Hartmann, einer der würdevollsten Vertheidiger dieser Theorie, gesteht selbst zu, dass die Grundlage der *Mania sine delirio* krankhafte Gefühle seien, welche die Seele heftig

ergreifen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich hinlenken, aber alle Reflexion auf die übrigen Verhältnisse unterdrücken und eben dadurch den Verstand zwar nicht verwirren, aber doch eine Zeit lang ganz ausser Thätigkeit setzen. Ist aber eine solche Passivität des Intellektivbewusstseins wohl eine seelengesunde, normale Thätigkeit, oder kommt man vielmehr nicht in Versuchung, die Krankheit gerade für ein primitives Leiden und einen Fehler (Negation) der Intellektivsphäre halten zu müssen? Weiter sagt derselbe Verfasser, dass Menschen und Thiere um so mehr zu heftigen Affekten, zum Kämpfen und Zerstören aufgelegt sind, je mehr das Leben in ihrer animalischen Sphäre vorwiegt. — Heisst dieses nicht mit anderen Worten dasselbe, was im Verlaufe der Abhandlung wiederholt angegeben wurde, dass nämlich solche Menschen auf den niederen Stufen des Bewusstseins handeln, wo die Kontemplation des Entschlusses nicht zum klaren Bewusstsein und zum richtigen Urtheile (Motivbewusstsein) gekommen ist?! —

Nach Falret (klinische Vorträge über Geisteskrankheiten von Falret, Arzt an der Salpêtrière, *Gaz. des Hôpitaux* 1850 u. 1851) ist die Beschaffenheit des Urtheiles bei geisteskranken Zuständen eine durchaus konstante und charakteristische Erscheinung, so zwar, dass es den genauesten Abdruck der Regelmässigkeit oder Unregelmässigkeit der Intelligenz abgibt. Denn bei allen Geisteskranken, fügt er hinzu, ist das Urtheil mangelhaft; bald sind ihre Irrthümer allgemein, bald partiell etc., oder mit anderen Worten, wo das Urtheil verwirrt ist, ist auch der Geist krank und wo wahnsinnige Handlungen begangen werden, auch das Urtheil perplex, so dass es gar keine Geisteskrankheiten ohne Störung der Intelligenz gibt und dass ebenso bei allen Geisteskranken der Wille, die moralische Freiheit und das Bewusstsein konstant gestört sind und dieses sogar vom Gesetze anerkannt werde *).

*) M. v. Wilbrand: Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie für Aerzte und Juristen. Erlangen 1858, S. 186—202 etc.

„Jedoch würde man sich sehr täuschen,“ fährt Falret an dieser Stelle fort, „wollte man annehmen, dass die Irren immer aller Motive zu ihren Handlungen entbehrten; denn viele sind im Stande, die allen Menchen eigene blinde Sympathie und Antipathie abgerechnet, sich von ihrer Zuneigung und Abneigung etc. Rechenschaft (welche aber?) zu geben, wenn der Grund auch oft nur ein eingebildeter ist“*).

Nach unserer Sprachweise ist dieses abermals nichts Anderes, als ein Zeichen des verwirrten Motivbewusstseins, indem die Motive auf dunklen (bewusstlosen) Fiktionen beruhen, wobei die Intelligenz meist in Folge des gestörten Gefühles (Zuneigung und Abneigung) perturbirt wird; denn, wenn wir auch, nach Wilbrand, Verstand, Vernunft und freien Willen als die wesentlichen Eigenschaften des menschlichen Geistes bezeichnen, so ist es doch klar, dass, wo eine Beschränkung oder Aufhebung in der Befähigung zum Vernunft- oder Verstandesgebrauche vorhanden ist, von einer Manifestation geistiger Thätigkeitsäusserungen in gewöhnlicher Weise gar nicht die Rede sein kann, und wenn Wilbrand trotz solcher Aeusserungen (S. 186 op. c.) behauptet, es könne eine Aufhebung oder Beschränkung des Vernunftgebrauches in gewissen Richtungen vorhanden sein, ohne dass der Verstand oder die Folgerichtigkeit im Denken aufzuhören braucht, indem der Verstand ein Kombinations- und Unterscheidungsvermögen sei, die Vernunft dagegen die Befähigung, Wahres als solches zu erkennen, voraussetzt, so ist diese Argumentation weiter nichts, als eine zu Gunsten dieser Theorie gebaute Hypothese, die zusammenbricht, sobald man bedenkt, dass das Erkennen der Vernunft, als das Erkennen des Wahren, Unterscheidungsvermögen, Urtheil (die These und Antithese von Begriffen) voraussetzt, was lediglich Sache der Thätigkeit des Verstandes ist.

*) Hat aber ein solcher (fingirter) Grund Realität und ist er der richtig meditrte?

Die Monomanieen, worauf sich Wilbrand beruft, sind gerade krankhafte Zustände des Verstandes, welche sich aus dem krankhaften Strome der ganzen Geistigkeit heraus auf die Sphäre des Erkenntnissbewusstseins lokalisiert haben. In der That sind die fixen Ideen nur aus der krankhaften Geistesuniversalität hervorgetretene und im Denkvermögen lokalisierte Geistesdeflexe. —

Schon frühe, wie auch zum Theile jetzt noch, fand die Lehre Pinel's und seiner Anhänger, wie ihre Vertheidiger, so auch ihre Gegner. In Deutschland war es der unvergessliche Henke und in Frankreich Esquirol, der eigene grosse Schüler Pinel's, welche seinen Ansichten mit einer Entschiedenheit entgegentraten, der noch heut zu Tage wohl das meiste Uebergewicht in der Sache zugemessen bleibt. —

Anmerkung. In Deutschland ist die Monomaniefrage fast obsolet geworden und man in Frankreich ebenfalls auf dem Punkte, vollends die Existenz der Monomanieen in Abrede zu stellen, wenn nicht durch die in der Vorrede bemeldete Aufgabe ein neuer Impuls zur Untersuchung dieser Geistesdeflexe gegeben worden wäre. —

Esquirol sagt, dass solche Kranke von einem falschen Urtheile zu ihren Handlungen bestimmt worden seien, und dass, während sie dem Impulse gehorchen, sie ihre Motive vergessen und zu unverständigen Handlungen hingezogen werden, weil sie nicht im Besitze ihrer Vernunft sind und weil sie sich eben im Delirium befinden.

Es hat der Mensch, nach Esquirol, in diesen Zuständen nicht mehr die Fähigkeit, seine Handlungen zu leiten, weil er die Einheit seines Ichs (Bewusstseins) verloren und ein Homo duplex geworden ist, der durch einen Beweggrund zum Bösen getrieben, durch einen anderen von demselben zurückgehalten wird (m. v. Esquirol, die Geisteskrankheiten etc. In's Deutsche übertragen von Bernhard, 1838, II. Bd. S. 51 und 52). —

Zwar hat Esquirol diese im Jahre 1818 vertheidigte Behauptung später geändert, aber dabei gesagt, dass

solche Monomaniaci von blossen instinktartigen Antrieben ohne Beweggrund (Motiv) fortgerissen würden (m. v. op. c. S. 53). —

Was ist aber ein instinktartiger Antrieb ohne Beweggrund? Sache eines Unverständigen, dem das Bewusstsein seiner Vernunft nicht aufgegangen ist, der also im Verluste seines Motivbewusstseins die Einheit seines Motivbewusstseins, die Einheit seines Geistes, sein ganzes Selbstbewusstsein verloren hat, mithin nicht mehr zu den vernünftigen Persönlichkeiten gerechnet werden kann.

S. 54 Bd. II heisst es in dieser Uebersetzung weiter: Man kann solche Erscheinungen nur dann begreifen, wenn man annimmt, dass die ganze Intelligenz, jede moralische Empfindung und der Wille vollständig aufgehoben sind. —

Hieraus ersieht man, dass Esquirol trotz seiner Meinungsänderung immerhin im Hauptpunkte der Sache ein Gegner Pinel's bleibt und bei jenem Falle von Mania sine delirio, wo ein 32jähriger Mann einen Advokaten im Saale des Justizpalastes zu Paris überfällt, zugesteht, dass Ersterer sich der Beweggründe und der Umstände seiner That nicht bewusst gewesen sei (S. 55 II. Bd. der Uebersetzung).

Henke's Argumentationen gegen die Pinel'sche Theorie sind in seiner Fehde gegen Hoffbauer, Conradi und Reil in seinen Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin 2. Aufl. 2. Bd. p. 309, sodann in seiner Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1822 1. Heft p. 1 und 1829 2. Heft p. 237 und 1834 und abermals in seinen Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin 5. Bd. S. 209 niedergelegt und ist der Leser, der sich um die Weitläufigkeit dieser Debatten interessirt, dorthin zu verweisen. Die Hauptsätze Henke's bestehen übrigens darin, dass die Existenz der Mania sine delirio neben ungestörtem Selbstbewusstsein und ungestörter Vernunft nicht denkbar und mit den Prinzipien und Gesetzen der Seelenthätigkeit nicht übereinstimme, und dass Selbstbewusstsein, Vernunft und Freiheit nur verschiedene Aus-

serungen eines und desselben Grundvermögens, aber unzertrennlich und sich gegenseitig bedingend seien.

Obgleich Henke siegreich aus dem langen und von allen Seiten entbrannten Kampfe hervorging, so verfolgt ihm gegenüber ein neuer Gegner, Friedreich, in seinem Systeme der gerichtlichen Psychologie, 1842, dennoch die Pinel'sche Manie sans délire, behauptend: dass Henke's Satz allerdings richtig sei, aber nicht daraus gefolgert werden müsse, dass auch da, wo Selbstbewusstsein ist, Freiheit des Willens sein müsse (Friedr. op. c. 2. Aufl. S. 395), was mit anderen Worten auch heisst: es kann Selbstbewusstsein vorhanden sein und dennoch die Freiheit fehlen.

Diese Entgegnung gegen die Henke'sche Theorie ist einer der luftigsten Sprünge Friedreich's, indem er selbst unter Freiheit das Vermögen, sich nach Vernunftgründen psychisch bestimmen zu können, verstanden wissen will (S. 90) und es sonach ja apodiktisch fest steht, dass aufgehobene Freiheit nicht nur allein das Bewusstsein, sondern auch die ganze Persönlichkeit des Menschen negirt, und wo Freiheit des Willens existirt, auch Bewusstsein existiren müsse; denn wo gibt es eine Persönlichkeit, die zwar Bewusstsein, aber durchaus keine Freiheit besitzen soll? und wie kann es einmal Vernunftgründe oder überhaupt eine Geistesthätigkeit ohne Bewusstsein geben? Friedreich hat nicht bedacht, dass er durch diese seine Behauptung die Irren direkt der Justiz überantwortet, denn ein klares Bewusstsein setzt nie Unfreiheit und Seelenkrankheit, und wer frei ist und frei handelt — Zwang ausgenommen — muss sich auch seiner ethischen und rechtlichen Verpflichtungen nothwendigerweise bewusst sein, ein Gesetz und Bedürfniss, das nur Sache der höchsten Thätigkeit der Seele, der Vernunft ist, und, wenn es noch eine Logik in der Welt gibt, auch nicht anders sein kann. —

Ja schon die Zweckwidrigkeit solcher monomanen Ausbrüche setzt ein delirirendes, alienirtes Bewusstsein voraus, denn ehe die Freiheit zur vernünftigen Handlung,

zum konkreten Willen wird, ist das Bewusstsein von demjenigen Zustande nothwendig vorhanden, welcher der Handlung folgen werde, ein Vorausdenken, ein Vorauskalkuliren über das Wirkungsverhältniss zwischen Grund und Erfolg eines Ereignisses, das unter Mitwirkung des Subjektes sich objektivirt und ein bestimmtes Resultat in Rechnung stellt. Zweck und Wille sind daher schon etwas durch die Vorstellung Determinirtes und letzterer erscheint als das psychische Vermögen des Handelns durchaus nicht als ein Bestimmendes, sondern ein durch eben diese Vorstellung des Zweckes schon Bestimmtes (Jessen, Beiträge z. Erkenntn. d. psych. Lebens. Schleswig 1834 S. 379 u. f.). —

Der Wille erscheint in dieser Beziehung nicht einmal als ein von der Seele stereotyp angelegtes Vermögen, als nichts Primäres, sondern als ein in jedem Augenblicke aus Vorstellung und Gefühl noch desfalls Zusammenwirkendes oder sich neu Erzeugendes, weil mit der Vorstellung des Zweckes auch die Vorstellung des Gefühles von Lust und Unlust, Freude und Schmerz verbunden ist. — Bei den extremen Ansichten über die in Rede stehende Geistesanomalie konnte es natürlich auch nicht fehlen, dass Vermittelungstheorien auftauchten, die aber im Grunde nur zu Gunsten der Henke'schen Lehre sprechen mussten. Eine solche war von Groos (die Lehre von der Mania sine delirio, psychologisch untersucht und in ihrer Beziehung zur strafrechtlichen Theorie der Zurechnung behandelt. Heidelberg 1830) entworfen, und das Wesentlichste seiner Schrift besteht darin, dass er einen geistig reinen Urwillen präsumirt, der krankhaft modifizirt werden kann, sobald er durch den Nachwillen (Sinnenwillen) getrübt oder modifizirt wird. —

Durch beide besteht im Menschen ein Konflikt des Geistigen mit dem Thierischen. — Im psychisch gesunden Zustande handelt der Mensch konform mit seinem Geisteswillen, im psychisch kranken dagegen nach falschen Motiven, die in Folge der Eindrängung von sinnlichen (somatischen) Elementen in die psychischen Prozesse das Selbstbewusstsein trüben und die Sinne verwirren. Groos

lässt sonach den kranken Willen vorerst durch falsche Motive, durch getrübtetes Selbstbewusstsein und durch Verwirrung der Sinnenfunktion bedingt werden und dieses beweist gerade: dass die Willensstörungen von den Alienationen der übrigen Geistesfunktionen, namentlich vom Bewusstsein (Motivbewusstsein), abhängig sind.

Eine andere, strenge genommen, der Pinel'schen Lehre huldigende Vermittelungstheorie ist die von dem oben schon genannten Somatiker Friedreich, der unter den deutschen Gerichtsärzten die Frage, ob wirklich eine *Mania sine delirio* existirt, am weitläufigsten und für die forensisch-psychologische Beziehung, d. h. für das Richteramt etc., am gründlichsten in seiner so eben angeführten gerichtlichen Psychologie erörtert hat. — Nach ihm ist die menschliche Freiheit die Grundbasis seines vernünftigen Thuns und Handelns, und Unfreiheit und aufgehobene Freiheit das Kriterium aller Seelenkrankheiten, so wie das vermittelnde Prinzip, in welchem sich Aerzte und Richter begegnen.

Für die gerichtsärztliche Praxis und die richterlichen Normen ist wohl kein Prinzip und keine Lehre geeigneter, als sie; denn beiden genügt bei zweifelhaften Seelenzuständen die Entscheidung, ob der Mensch in seinem Benehmen, speziell in den Anfällen der Manie, „frei“ oder „unfrei“ gewesen sei oder gehandelt habe.

Anders verhält es sich aber bei der theoretischen Deduktion der in Rede stehenden Fragen, wo der Nachweis über die die Unfreiheit bedingende gestörte Geistesqualität gegeben werden muss, da Unfreiheit erst die Folge einer solchen Alienation ist und sie niemals selbst. Das Friedreich'sche Kriterium, so praktisch es auch für den Juristen sein mag, ist sonach ein Postulat, das stillschweigend das Dasein vorausbedingender Geistesperturbation zugibt und Unfreiheit absolut bedingt durch Geistesdeflexion, welche ohne Störung der Intelligenz niemals Statt haben kann.

Mithin sind auch die *Mania sine delirio* und ähnliche Geisteszustände sammt und sonders unmöglich, denn die

Wirkung ist immer bedingt und abhängig von der Ursache und beide niemals Eines und Dasselbe.

Sehr wahr sagt auch in dieser Beziehung Griesinger in seinem Handbuche: Pathologie und Therapie der Seelenkrankheiten, 1845, S. 37: „Bei allen Geisteskrankheiten leidet die Besonnenheit vor Allem Noth und eben damit die Freiheit. Dieser Verlust der Freiheit ist natürlich nicht das Wesen der krankhaften Prozesse selbst, sondern nur ein für unseren Verstand abstrakt ausgedrücktes Resultat der verschiedensten psychischen Störungen, das niemals die Bedeutung eines diagnostischen Merkmales haben kann. Auch ist die Besonnenheit bei den Geisteskrankheiten in verschiedenem Grade aufgehoben. Es gibt Zustände, die ohne die grösste Zerreissung des Zusammengehörigen nicht von den Geisteskrankheiten zu trennen sind, z. B. ihre oft lange währenden, mässigen Anfangsstadien, viele Zustände tiefer Hypochondrie, in denen ein ziemlich starker Rest von Besonnenheit dem Kranken verbleibt. Geisteskrankheit und völlige Unfreiheit sind also noch keinesweges dasselbe; das ärztliche Urtheil über solche Zustände darf aber überhaupt nicht die abstrakten und gar nicht streng einzugrenzenden Begriffe des Geisteskrank- oder Geistesgesundseins, des Frei- oder Unfreiseins im Auge behalten, sondern es muss physiologisch das konkrete Geschehen, die psychischen Vorgänge selbst an ihren Quellen verfolgen, ihren Zusammenhang auseinanderlegen und ihre Resultate würdigen. Hierzu ist aber eine freilich in der Regel fehlende psychiatrische Bildung nothwendig: „Die ganze Lehre von der Zurechnungsfähigkeit thut weit besser, ihren Ausgangspunkt an den Begriff der Besonnenheit, als an den noch abstrakteren und schwieriger zugänglichen Begriff der Freiheit anzuknüpfen etc.“

„Ignoti nulla cupido“ sagt auch schon das Sprichwort und die Freiheit ist das nothwendige Attribut eines Subjektes, das ohne Bewusstsein und

ohne Freiheit im Sein, im Denken und Wollen nicht existiren kann. —

Wo also Unfreiheit besteht, hören auch das ganze geistesgesunde Wesen des Menschen, namentlich seine Grundlage, das Subjekt und das Bewusstsein, mithin die ganze Persönlichkeit, auf. Denn dadurch, dass sich unser Begehren und Verabscheuen mit dem Bewusstsein verbindet, wissen wir erst, dass der in uns befindliche Zustand auch wirklich ein Begehren und Verabscheuen, ein Zustand unseres Ichs sei, das ohne Bewusstsein zu existiren aufhört. Diese Freiheit des Menschen kann nur dann existiren, wann er weiss, dass sie von ihm als Subjekt ausgeht.

Setzt daher nach der Ansicht Friedreich's Unfreiheit Seelenkrankheit, so kann sie niemals den Willen allein, sondern muss auch das ganze Ich und mit ihm das Allgemeinbewusstsein und die ganze Geistigkeit des Menschen betreffen — und der Wille demnach nie allein für sich erkranken. Seite 87 — 90 seines oben genannten Buches ist zugestanden, dass Freiheit das Vermögen sei, sich psychisch nach Vernunftgründen selbst zu bestimmen, und nur Derjenige frei sei, bei welchem die Vernunft über die sinnlichen Triebe und Neigungen die Oberherrschaft hat, d. h. der Mensch, bei dem das Vernunftgesetz regiert. — Dagegen fragt es sich ganz einfach: ist dann die Vernunft kein Bewusstsein? Wir glauben, gerade der höchste Grad desselben! — Weiter wird nach Friedreich zugegeben, dass die vernünftige Freiheit (gibt es auch eine unvernünftige?) mit den sinnlichen Trieben und Begehrungen in stetem Konflikte und stetem Kampfe begriffen sei. — Wenn sich Friedreich ferner noch auf eine *Libertas judicii* und eine *Libertas propositi*, welche isolirt von einander bestehen könnten, stützt, so ist zu bedenken, dass sie von einem gemeinschaftlichen Grundprinzip ausgehen, welches, wenn es in der Willenssphäre perturbirt ist, auch in der Intelligenz destruirte sein muss, und dieses Grundprinzip ist das Bewusstsein. Auch die von Friedreich zur Befestigung

seiner mit vielem Scharfsinne durchgeführten Behauptungen zitierten Autoritäten trifft derselbe Tadel. Die erste dieser Autoritäten ist der Jurist Grohmann, welcher diesem Thema seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Derselbe sagt aber am Schlusse seiner Betrachtungen (m. v. Friedreich op. c. S. 389): „Der Wille verlangt zu einer ruhigen Ueberlegung nicht weniger, wie der Verstand zur richtigen Erkenntniss eines bestimmten und stäten Haltungspunktes: entweder an den äusseren Gegenständen oder an bestimmten und bestimmenden Vorstellungen oder endlich an dem sich gleichbleibenden Bewusstsein, welches Bewusstsein entweder mehr auf die reine Bestimmung der Persönlichkeit oder auf einen gleichen und analogen Gefühlszustand oder auf der lebendigen Vergegenwärtigung und Erinnerung beruhen kann etc.“

Sind aber solche Aeusserungen wohl lediglich Aeusserungen und Attribute des Willens?

Der zur Steuer der Thatsachen von Grohmann als Beispiel aufgeführte Fall, in welchem ein Zimmergeselle seinen Kameraden mit der Axt verwundete, weil jener ihn neckte und alle Bitten um Schonung nichts fruchteten, ausser Fassung des Bewusstseins ihm endlich den tödtlichen Streich versetzte, beweist gerade: dass erst nach vorausgegangenen Beleidigungen, wiederholten Bitten und Vorstellungen um Ruhe und Schonung (die wahrlich nicht ausschliesslich Sache des Willens sind) der Verstand übertäubt wurde und der Raserei die Ueberhand gelassen hatte.

Der von Grohmann als Willensdefekt aufgeführte „moralische Stumpfsinn,“ ferner die „angeborene Brutalität des Willens“ und „der moralische Blödsinn“ (Friedreich op. c. S. 392 und 393) können allerdings vorkommen, beweisen aber auch gerade wieder, dass das richtige Motivbewusstsein in solchen Fällen nicht erwacht und der Mensch in einer Art von thierischem Determinismus handelt, wo das Bewusstsein mehr auf der Stufe des Natur-

bewusstseins zurückgeblieben ist. — Eine andere hochgeschätzte Autorität Friedreich's ist Georget. Aber auch Georget macht denselben Sprung in seinem Ideengange, indem er die Willensbeschaffenheit von tausenderlei Einflüssen, von der Erziehung, dem Alter, den Leidenschaften abhängig macht und geradezu den Willen als „*le complement de l'être intellectuel et moral*“ bezeichnet hat. —

Aus den eben gegebenen Bemerkungen geht hervor, dass Unfreiheit und Geistesstörungen zwar von einem und demselben Prinzip, von Störungen des Bewusstseins nämlich, aber doch mit dem Unterschiede ausgehen, dass Unfreiheit erst durch die Störungen des Geistes bedingt ist, die Störungen des Geistes aber direkt von der Alienation oder den Fehlern des Bewusstseins herrühren.

Die Störungen des Bewusstseins berühren aber die ganze geistige Natur des Menschen, mithin berührt Unfreiheit nicht allein das Motiv- oder Willensbewusstsein für sich, sondern, wie schon oft bemerkt, auch gleichzeitig und nothwendigerweise die ganze geistige Universalität des Menschen. Vielleicht der grösste Vertheidiger der primitiven Willenserkrankungen ist der geistreiche, meistentheils auf deutschem Boden gebildete Marc. — Er sagt: Mit den metaphysischen Abstraktionen sei in der *Res questa* Nichts gewonnen, man müsse an die empirischen Thatfachen appelliren. — Marc begeht den Fehler, dass er mit Thatfachen beweisen will, die eben erst bewiesen werden sollen, dass er also etwas als bewiesen voraussetzt, was erst zu beweisen ist.

Selbst mit seiner Definition des Willens und der Freiheit steht sich Derselbe im Wege, indem er behauptet: sie seien das Vermögen, die psychischen und moralischen Handlungen hervorzubringen, zu leiten und zu modifiziren (s. die Uebersetzung Ideler's S. 59), und Seelengesundheit bestehe nach Salomon Maimon in dem Zustande, wo der Wille frei ist und wo er seine Herrschaft ungehindert ausüben kann. Jeder entgegengesetzte Zustand ist — Geisteskrankheit. Hiegegen gilt ausser der obigen

Argumentation gegen Friedreich und Konsorten auch noch Dasjenige, was Griesinger, einer unserer geachteten Gelehrten, hierüber in seinem eben angezogenen Werke (S. 34, 35 §. 23, 25) behauptet: dass nämlich die menschliche Freiheit durchaus von bestimmten, unter sich kontrastirenden Vorstellungen in der Ideenassoziation bedingt werde, dass, je stärker und anhaltender diese Vorstellungen seien, um so eher auch der Wille hervortrete, und dass die Thatsache jenes Widerstreites im Bewusstsein, der am Ende durch das Ich entschieden werde, eben die Thatsache unserer Freiheit sei. „Zweierlei gehört also“, bemerkt er, „überhaupt dazu, damit das menschliche Handeln frei sei: einmal eine ungehinderte Ideenassoziation, damit sich um die vorhandenen Vorstellungen, die eben zum Wollen werden, andere neu entstehende sammeln und ihnen gegenüber treten können; zweitens: ein gehörig starkes Ich, das den Ausschlag geben kann, indem sein Vorstellungskomplex die eine Partie der streitenden Vorstellungen verstärkt und damit die andere zurückdrängt.“

„Das normale Aufeinanderwirken des Vorstellens, wobei durch die im Flusse befindlichen Vorstellungen andere kontrastirende oder überhaupt beschränkende geweckt werden und wobei Alles in einem mittleren Grade von Stärke und Schnelligkeit vor sich geht, so dass im Bewusstsein ein Streit entstehen kann, bezeichnet man am besten als den Zustand der Besonnenheit.“ —

Man sieht leicht, wie sie eine der wesentlichsten Bedingungen aller Freiheit ist.

„Es gibt nun viele Zustände, wo die Besonnenheit geschwächt oder ganz aufgehoben ist. Dies ist mehr oder minder der Fall einmal in den Affekten, die man noch zum physiologischen Zustande rechnet, dann in fast allen pathologischen Zuständen des Gehirnes. Die Alkoholintoxikation, die sympathischen Gehirnreizungen, die meisten tieferen organischen Erkrankungen seiner Substanz, besonders alle die Gehirnkrankheiten, mit denen wir es hier als mit Geisteskrankheiten zu thun haben, stören

das freie Spiel des Vorstellens, beschränken damit die Besonnenheit, oder heben sie ganz auf. Sie thun dieses auf verschiedene Weise. Bald sind durch die Gehirnaffektion einzelne Neigungen und Triebe direkter zu maassloser Heftigkeit gesteigert (Geschlechtstrieb, Zerstörungstrieb) und gehen in Wollen und Handeln über, ohne dass irgend andere Vorstellungen neben ihnen hätten aufkommen können; bald geht alles Vorstellen in rapidem Ablaufe durch einander und in dem Vorstellungsschwindel ist nichts Einzelnes so kräftig, so andauernd, dass auch nur der Anfang eines wirklichen Widerstreites im Bewusstsein entstehen könnte.“

„Beides sieht man oft in maniakalischen Zuständen, wo es dann in letzterem Falle oft auf die kleinsten Anstösse von Aussen ankommt, in welcher Weise gehandelt wird. Bald ist das Vorstellen so träge und das Ich so schwach, dass von dieser Seite die Voraussetzungen eines inneren Widerstreites fehlen, wie im Blödsinne. Bald sind durch die Gehirnaffektion einzelne falsche Verknüpfungen von Vorstellungen, einzelne irrigge Schlüsse so stehend geworden und haben sich so in die ganze Vorstellungsmasse des Ich verwebt, dass ihre Kontraste gänzlich aus der Seele gedrängt sind, dass sie sich deshalb in alle Entschlüsse eindringen und das durch diese „fixen Ideen“ verfälschte Ich nur immer in ihrem Sinne den Ausschlag geben muss; — dies ist bei den partiell Verrückten, auch in manchen melancholischen und maniakalischen Zuständen, der Fall. Der Entschluss und die That erfolgen hier oft mit grosser Ruhe und mit äusserlich zweckmässiger Berechnung und Wahl der Mittel; dennoch fehlt die innere Besonnenheit, weil die falschen Voraussetzungen die Stärke zwingender Motive erhalten haben und der Kranke sich ihrer durchaus nicht entledigen kann.“ So Griesinger.

Diese falschen Voraussetzungen mit ihren zwingenden Motiven sind nichts Anderes als nähere Störungen des Motivbewusstseins.

Auch was man Gemüth nennt, ist ebenso durch das

Vorstellen bedingt; denn von einer Gemüthsbewegung ist nur da die Rede, wo die Vorstellungsmasse, die das Ich repräsentirt, stärker erschüttert wird und in Schwanken geräth, was niemals ohne Gefühle geschehen kann (M. v. Griesinger S. 42 und 43). —

Seite 19 behauptet derselbe Verfasser: „Alles geistige Geschehen geschieht innerhalb des Vorstellens; dieses ist die eigentliche Energie des Seelenorganes, und alle die verschiedenen geistigen Thatsachen, die man früher zum Theil als verschiedene Vermögen bezeichnet hat (Phantasiren, Wollen, Gemüthsbewegungen etc.) sind nur verschiedene Beziehungen des Vorstellens auf die Empfindung und Bewegung, oder Resultate von Konflikten der Vorstellungen unter sich selbst.“ —

Nach Heinroth gibt es eine Eigenschaft des Menschen, welche die Person von Menschen unterscheidet und diese Eigenschaft nennt einer unserer ausgezeichnetsten Gerichtsärzte, Krahmer (Handbuch der gerichtl. Med. 1851 §. 97) die Selbstbestimmbarkeit oder die Freiheit des lebenden Menschen d. h. das Vermögen, sich nach eigenen Motiven zu benehmen.

Diesen Begriff der Freiheit betont dieser Autor ebenfalls noch dahin, dass die einem Menschen gewährte Möglichkeit, eine Vorstellung von dem zukünftigen Erfolge seines Thuns zu haben, um diesem sogenannten Zwecke gemäss sein Thun einrichten zu können, die Selbstbestimmbarkeit und Freiheit sei und zur Vervollständigung des Begriffes der Persönlichkeit gehöre. —

Demgemäss soll man nur denjenigen Menschen als frei wissen, aus dessen Vernunft die Motive seines Handelns entspringen. Es sind sonach die Freiheit und unser ganzes Wollen von der Vernunft und unserer ganzen Geistigkeit abhängig und die Behauptungen des Daseins primitiver Willenserkrankungen im Sinne Friedreich's und Marc's null und nichtig, — dagegen die Grundlage unseres ganzen Benehmens von unserem (Motiv) Bewusstsein abhängig. —

Ist andererseits hierbei noch die von der heutigen Psychologie und theilweise selbst der Naturphilosophie zugestandene Behauptung von der überempirischen Abkunft (Natur) des Bewusstseins und seinem Gehalte transzendentaler, vorempirischer Bestandtheile (Unbewusstsein) richtig, ist es sonach auch glaubhaft, dass das Bewusstsein nur Das begehren, kennen, lieben etc. kann, was es im dunklen Vorgefühle schon besitzt und auch nur Dasjenige als „Angenehmes“ und „Schönes“ zu produziren im Stande ist, was es zufolge eines ursprünglichen Urtheilsaktes, als seiner organischen oder seiner geistigen Natur harmonisch bezeichnen muss (Fichte op. c. S. 70 *), so ist an eine Isolirung des Willens von der Intelligenz und den Vorstellungen gar nicht zu denken, dieselbe sogar nicht einmal möglich.

Man wird einwenden: das sei im gesunden Geisteszustande recht wohl möglich, im kranken dagegen dieser Typus anders; — gerade im krankhaften Zustande könne der Wille isolirt und in primitiver Weise alienirt werden. — Darauf ist zu erwidern, dass gerade dieses Zurückgedrängtsein der Intelligenz das pathologische Missverhältniss, die Passivität, bilde, welche die krankhaft hervorragenden Willensthätigkeiten bedingen und ihr jedesmal vorausgehen und deshalb schon die primitiven Alienationen nicht statthaben können, weil sie sonst Ursache und Wirkung zugleich sein müssten.

Auch gilt obigen psychologischen Bestimmungen gegenüber noch dasselbe, was auch schon dort gegen die

*) Sehr treffend, wenngleich in minder positiver Weise, bezeichnet Virchow in seinen gesammelten Abhandlungen (1856, S. 14) dieses überempirische Verhalten des Bewusstseins, wenn er sagt: „Das Bewusstsein ist es, welches den Menschen mit der Welt und seinem eigenen Leibe entzweit; in ihm liegt die Quelle jenes Strebes nach Negation des Endlichen, welche wiederum den Glauben als den Versuch einer positiven Ergänzung dieses Mangels begründet.“

Ansichten Friedreich's und seine Freiheitstheorie erhoben worden ist.

Ausserdem lassen sich noch alle von Marc als Beweise angeführten Fälle sowohl von primitiver als konsekutiver Manie (Willensstörung) theils auf vorausgegangenen Stumpfsinn, Melancholie, auf angeborene Disposition zu Geisteskrankheiten, auf fixes Irrsein, jedenfalls sämtliche aber auf solche Motive, die sich entweder auf ein falsches Raisonnement gründen, oder auf solche Verwirrungen und Verirrungen, die ganz ohne alle Motive sich verwirklichten, reduzieren. —

Auch Simulationen sind in dieser Beziehung schon für wirkliche Geistesdeflexe angesehen worden.

Die als Hauptbeweis für die primitiven Willenserkrankungen aufgeführte famose Cornier litt nach Marc's eigener Angabe schon früher an Stumpfsinn, war schweren Gemüthswechseln verfallen, durch geschlechtliche Ausschweifungen erschöpft und wegen ihres finsternen träumerischen, seufzenden Charakters oft aus ihrem Dienste als Magd entlassen worden (M. v. Marc op. c. 2. Bd. S. 50, 51 u. f.). — Ihr anhaltender Trübsinn verleitete sie sogar zu Selbstmordversuchen, die ja nach Marc, wenn sie durch so unnütze Beweggründe*), wie bei der Cornier**), hervorgerufen werden, auf tiefer Störung der Vernunft beruhen. Also sieht auch Marc in dem veränderten Zustande der Motive oder des Motivbewusstseins ein wesent-

*) Gar keine, wenn nicht jene in der nachfolgenden Anmerkung.

**) Nach einer Mittheilung von Bonnet war die Handlung dieses jungen Weibes Folge der Rache; sie sagte nämlich, nachdem sie mehrere Monate über ihre Racheidee gebrütet hatte: „Ich war wohl ein wenig gerührt von dem Geschrei des armen Kindes, aber ich hielt meine Rache.“ „So hatte“, betont Bonnet, „dieses junge Weib, welches ein furchtbares unerhörtes Verbrechen, ohne Motiv, ohne Zweck, ohne Interesse irgend welcher Art begangen zu haben schien, ein mächtiges, gebieterisches Motiv: das der Rache.“

liches Merkmal der Geistesstörungen. — Seite 71 seines Werkes sagt er wörtlich bezüglich der Cornier: „Die verschiedenen in der Anklageakte bezeichneten Erscheinungen bilden meines Erachtens eine Summe von entschiedenen Beweisen, welche darthun, dass schon mehrere Monate vor dem Ereignisse des 4. Nov. (am Tage des von ihr verübten Mordes) die Vernunft der Cornier gestört war, und dass sie während jener Zeit die Charakterzüge jener mit Niedergeschlagenheit gepaarten Monomanie zu erkennen gab, welche Esquirol mit dem Namen Lype manie belegt hat.“ S. 61 daselbst ist der Fall von Metzger erwähnt, wonach eine Bauersfrau einem 4jährigen Kinde unweit der Thore von Königsberg den Hals abschnitt und sich ergab, dass in der Familie dieser Frau Geisteskrankheiten erblich waren und sie von einer Rezidive (S. 63 op. c.) eines 2 Jahre vorher überstandenen Anfalles von Tobsucht zu der abscheulichen That verleitet wurde.

Gleiche Bewandtniss hat es mit dem melancholischen Soldaten, welcher S. 65 aufgeführt ist und das Kind seines Nachbars, das er sehr lieb hatte, mit einem Hammer auf die Schläfe schlug, um es zu tödten, und hierauf sich dem Gerichte überlieferte. Er war aus Unglück, Missgeschick, Nahrungssorgen schwermüthig geworden und durch die Lektüre aszetischer Schriften der Melancholie verfallen.

Die Auguste Wilhelmine Strohmin aus Dresden, 30 Jahre alt, welche ihre Freundin zum Kaffee einlud und sie während des Schlafes tödtete, des Nachts neben dem Leichnam schlief und des anderen Tages die Anzeige bei dem Gerichte davon machte, litt vorher schon an Gemüthsverwirrung und religiöser Schwärmerei (s. Marc op. c. S. 167). —

Der mordsüchtige Bauer zu Krumbach in Schwaben, der sich jedesmal, wenn ein Anfall zum Mordausbruche an einem der Seinigen, namentlich seiner Mutter, sich näherte, mit Ketten binden liess, um auszuweichen und nicht morden zu müssen, war von geisteskranken Eltern

geboren, litt an Epilepsie, an Schlaftrunkenheit und an konvulsivischen Bewegungen seiner Glieder vor Annäherung des Paroxysmus (Marc l. c., deutsch v. Ideler). —

Auch der bei Marc (2. Bd. S. 76) erzählte und von Grossi in München beobachtete Fall rührt von religiösem Wahnsinne her, indem der Bauer wähnte, seine minoren Kinder seien für das zeitliche und ewige Wohl verloren und er müsse deshalb seinen Knecht todtschiessen und auch seine Tochter umbringen, damit sie nicht den Verführungen der Welt und seines Nachbars anheimfalle. Den Knecht schoss er todt und seine Tochter suchte er mit mehreren Schlägen auf den Kopf aus dem Leben zu schaffen; sie starb aber nicht, dagegen er im Gefängnisse zu München an Wahnsinn (Marc op. c. Bd. 2 S. 80). —

Wohl einer der schauderhaftesten Fälle ist der von Reisseisen in Strassburg 1817 referirte. Eine arme Tagelöhnersfrau ermordete ihren 15 Monate alten Knaben, hieb ihm mit einem Hackmesser einen Schenkel ab, kochte ihn in Weisskraut, verzehrte einen Theil davon, verwahrte den Rest, um ihn ihrem Manne vorzusetzen, welcher in Geschäften abwesend war. Bei der Untersuchung gab die Frau an: sie habe diese schreckliche That aus Noth begangen; Gott habe sie verlassen. Sie habe übrigens ihre That nie verhehlen wollen. Denn sie hätte wohl gewusst, dass sie nicht verborgen bleiben würde, allein sie habe gedacht, es gelte gleichviel, auf welche Art sie stürbe, indem sie recht gut eingesehen, dass sie doch aus Elend zu Grunde gehen würde, da ihre letzten Hoffnungen vollends durch die Rheinüberschwemmung vernichtet worden wären. Es wurde aber ermittelt, dass während der That noch Hühner, Gemüse und eine Ziege vorräthig waren, mithin eine Unmöglichkeit, den nagenden Hunger zu befriedigen, nicht vorhanden gewesen. In ihrem früheren Leben hatten sich zwar keine Spuren von Geistesverwirrung gezeigt, sie hing aber leidenschaftlich an dem Wahne, einen Schatz zu finden, und beredete mehrere Bekannte, ihr bei der Hebung desselben in ei-

nem Walde auf einem Platze, wo ein Aas lag, zu helfen (Marc, v. Ideler 2. Bd. S. 84 — 87). —

In diesem Falle wird zwar berichtet, dass durchaus keine Geistesdeflexe im früheren Leben vorhanden gewesen sind. Aber die Scheusslichkeit der That selbst, der vorhandene Aberglaube, die Liebe zur Schatzgräberei lassen auf eine sehr beschränkte Geisteskapazität schliessen, die in dem Unsinne der Handlung und der Motive selbst die Geistesstupidität hinlänglich beurkundet.

Den Mordantrieb des Chemikers und Dichters M. R., der sich selbst als Gefangenen in einem Krankenhause des Faubourg St. Antoine meldete und sich bei Annäherung des Anfalles binden liess, später aber doch in einem Anfälle der höchsten Wuth unterlag, hat Griesinger mit anderen ähnlichen Beispielen unter die Kategorie von Schwermuth mit Mordtrieben eingereiht (Griesinger, Pathol. u. Ther. psych. Krkht. S. 202). —

Sieht man sich bei allen solchen unter dem Namen der primitiven Willensstörung von Marc aufgeführten Beispielen um und analysirt die vorausgegangenen dispositiven Krankheitselemente, so gewahrt man regelmässig, dass den Anfällen immer ein auffallend exzentrisches Benehmen, Schwermuth, wechselnd mit exzessiver Freude und Ausgelassenheit, religiöse Verstimmungen, Aberglaube, grosse Bornirtheit, schlechte Erziehung, Stupidität, meistens aber moröse Erscheinungen vorausgegangen sind, welche die Annahme einer primitiven Willensstörung im Sinne Marc's ganz und gar nicht zulassen. —

Freilich treten die sogenannten prodromischen Symptome weniger deutlich in den Vordergrund, wie bei den konsekutiven Manieen, sie sind aber in ihren Evolutionen so nahe aneinandergerückt, dass man ihre Bildungsstufen und Uebergänge weniger wahrnimmt und sie fast immer ex abrupto zum Ausbruche kommen sieht.

Deshalb scheinen die übrigen Phasen des Bewusstseins auch ungetrübt und nur das Leiden im Willen begründet, während bei näherer Beleuchtung immer Erscheinungen vorausgehen, welche die Mitleidenschaft der

ganzen Geisteskraft dokumentiren, wie eben obige Beispiele beweisen. — Ein auffallendes und konstantes Symptom aller solcher Alienationen ist und bleibt aber der Zustand der Motive: entweder sind gar keine vorhanden oder sie sind verkehrt; verkehrt sowohl in der Auffassung als auch verkehrt in der Ausführung und verkehrt im Zwecke, und alle Psychologen haben Recht, wenn sie das grösste Gewicht bei der Untersuchung solcher Kranken auf die Beschaffenheit der Motive gerichtet wissen wollen, wie dieses im nachfolgenden Abschnitte sich deutlich erweisen wird.

Wohl den neuesten Fall erzählt Prof. Maschka in Prag im 7. Jahrgang (1860) des Korrespondenzblattes der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie S. 306 u. f. — Er ist nach Maschka's eigener gerichtsärztlicher Begutachtung und Erzählung folgender:

Martin P., gegenwärtig 63 Jahre alt, ist der Sohn armer Eltern, die sich vom Tagelohne ernährten. Er besuchte zwar durch 10 Jahre die Dorfschule, lernte jedoch nur schlecht lesen und schreiben, welches er überdies bereits ganz vergessen hat. Er ernährte sich von seiner Jugend an als Gemeindegärtner, bis er endlich am 20. Juni 1859 als Hausknecht in einem Wirthshause unterkam. Während seines ganzen Vorlebens wird er von Allen als ein fleissiger, ruhiger, gottesfürchtiger Mann geschildert, der mit seinem Eheweibe und allen Dorfbewohnern in bestem Einvernehmen lebte. Spuren einer Sinnesverwirrung wurden an ihm nie wahrgenommen; doch geben alle Zeugen an, dass er stets zurückgezogen und wortkarg war, nur für sich lebte und sich um Niemanden kümmerte, ja ein Zeuge fand ihn so wortkarg, dass er meinte, P. müsse entweder dumm oder heimtückisch sein.

Bei P. lebte, nebst seinem Eheweibe, seit 7 Jahren noch ein Mädchen, Antonie J., als Pflege Tochter, die gegenwärtig ihr 20. Jahr erreicht hatte. Diesem Mädchen, welches überdies sehr ordentlich und fleissig war, war P. zugethan; eine unerlaubte Zuneigung oder ein Liebesverhältniss bestand jedoch, der Aussage mehrerer Zeugen gemäss, nicht im Geringsten.

Am 21. und 22. Juni (schon nach seinem Eintritte als Hausknecht) hielt er sich den ganzen Tag im Wirthshause auf und schlief auch daselbst. — Am 23. Juni, einem Feiertage, Nachmittags kam P. nach Hause und befahl der Antonie J., welche mit einigen bekannten Mädchen und Männern vor dem Hause sass, alsogleich nach Hause zu ihrer kranken Tante (seinem Eheweibe) zu gehen, welchem Befehle diese auch Folge leistete. Die Zeugen wollten an P. zu dieser Zeit ein ungewöhnlich mürrisches Wesen und einen wilden Blick bemerkt haben. Nachdem er im Wirthshause seine Geschäfte wie gewöhnlich verrichtet hatte, kam er um 12 Uhr Nachts nach Hause, verzehrte noch etwas Kaffee und eine Mehlspeise, und legte sich zu Bette. — In demselben Zimmer schlief das kranke Eheweib, eine Nachbarin, der 18jährige Sohn und die Antonie J. — Um 2 Uhr Nachts wurden dieselben durch einen heftigen Schlag und Aechzen geweckt, und als das Eheweib rief: „Mann, was treibst Du?“ lief dieser zur Thüre hinaus. Ohne zu wissen, was geschehen war, eilte der Sohn ihm nach, und als er ihn eingeholt hatte, sagte P.: „Ich habe die Toni erschlagen, wir haben es so miteinander verabredet, sie wollte sterben,“ gab dem Sohne einige Briefe und eine Pfeife, nahm aber die letztere zurück, stopfte sie und entfernte sich. — Als der Sohn in die Stube zurückkehrte, standen die Weiber händeringend in derselben, und Antonie J. lag blutend, todt am Boden, neben ihr eine blutige Hacke. — Am anderen Tage, als der in Kenntniss gesetzte Gendarme nach dem Thäter forschte, dem P. begegnete und ihn anredete, nannte dieser unbefragt seinen Namen, bekannte alsogleich die That und begab sich auch ruhig zu Gericht. Daselbst versicherte er, er habe die Antonie J. erschlagen, weil sie ihn stets mit Liebesanträgen und der Bitte, ihr beizuwohnen, belästigt und gedroht habe, falls er ihrem Begehren nicht willfahren würde, ihn zu erschlagen.

Befund. M. P. ist, zufolge seines Taufscheines, im Jahre 1799 geboren, somit 60 Jahre alt, sieht jedoch viel älter und herabgekommener aus, als es in diesem Alter

der Fall zu sein pflegt. Er ist von mittlerer Statur, abgemagert, die Hautdecken sind kühl, gelb-bräunlich, welk, die Muskulatur schlaff, die Haltung gebeugt, nachlässig, die ganze linke Seite etwas herabhängend, alle Bewegungen so wie auch der Gang mühsam und schwerfällig, so zwar, dass er beim Umdrehen nicht selten umzusinken droht und gehalten werden muss. Die Kopfhaare sind sparsam, grau, keine abnorme Schädelbildung wahrnehmbar, die Augen tiefliegend, stets zu Boden gesenkt, die Pupillen meist etwas verengert, jedoch gegen Lichtreiz normal reagirend; das Gesicht mager, von zahlreichen tiefen Falten durchzogen, die Gesichtsmiene in der Regel ausdruckslos, bisweilen Trübsinn und Traurigkeit verrathend. Die hervorgestreckte Zunge zittert, so wie auch häufig die Hände und Füße, die letzteren sind ödematös angeschwollen. Die genaueste physikalische Untersuchung ergibt ausser Emphysem, chronischem Lungenkatarrh und auffallender Körperschwäche, keinen weiteren objektiven Krankheitszustand. Die Zunge ist rein, der Puls 76, der Appetit mittelmässig, Stuhl und Urinsekretion normal, letzterer klar, ohne Eiweissgehalt. — Befragt über sein körperliches Befinden, klagt P. über grosse Schwäche der unteren Extremitäten, und zeitweise wiederkehrenden, namentlich die Scheitelgegend einnehmenden Kopfschmerz, welcher ihn nicht selten aus dem Schläfe erweckt und oft so heftig wird, dass er den Kopf mit beiden Händen hält; der Schlaf ist unruhig, oft gestört.

Was das sonstige Benehmen desselben anbelangt, so blieb dasselbe durch die ganze mehr als 4 wöchentliche Beobachtungszeit stets sich gleich. P. ist immer ruhig, in sich gekehrt, still, sucht die Einsamkeit und vermeidet, so viel als möglich, jede Gesellschaft. Den ganzen Tag bringt er, ohne zu sprechen oder sich um seine Umgebung oder irgend etwas Anderes zu bekümmern, unthätig bei seinem Bette sitzend oder stehend, die Augen zu Boden gesenkt, zu, nur dann und wann faltet er die Hände und scheint zu beten; auch zur Nachtzeit steht er bisweilen auf, geht einige Male auf und ab und bleibt gleich-

falls still und in sich gekehrt bei seinem Bette stehen, bis er sich nach einer Weile wieder niederlegt. Auf gestellte Fragen, welche seine Lebens- und Familienverhältnisse betreffen, gibt er in der Regel mit schwacher Stimme entsprechende Antworten, doch ist sein Auffassungsvermögen und Gedächtniss jedenfalls geschwächt, da er gewöhnlich erst nach längerem Nachsinnen antwortet; auch ist der Ideenkreis, den er zu fassen vermag, ein äusserst geringer, und beschränkt sich nur auf die alltäglichsten und gewöhnlichsten Dinge, über welche hinaus er jedoch nicht zu gehen vermag. —

Befragt über seine That, äusserte er alsogleich mit gänzlich gleichgiltiger und unveränderter Miene und der gewöhnlichen, leisen Stimme das früher Angeführte; er gibt an, den Liebesgedanken, sich von den Verfolgungen seiner Pflgetochter durch ihre Tödtung zu befreien, schon länger gehabt zu haben, warum er es aber gerade diesen Tag gemacht habe, wisse er nicht, es sei so über ihn gekommen. Befragt, ob ihm denn nicht bekannt sei, dass er gegen das Gesetz und die Religion gehandelt und Strafe verdient habe, antwortete er gleichfalls gänzlich apathisch: dieses wisse er nicht; auf die Bemerkung, dass eine solche That gewöhnlich mit dem Tode bestraft werde, zuckte er ganz gleichgiltig die Achseln, erwidernnd, dieses wisse er nicht und kümmere ihn auch nicht. Eine Spur einer Reue oder der Erkenntniss des Gewichtes seiner That, so wie auch die Kundgebung eines Gefühles, bezüglich seines kranken, hilflosen Weibes, mit dem er doch sonst so gut gelebt, ist, trotz aller darauf hinzielenden Gespräche und Vorstellungen, auch nicht im Geringsten wahrzunehmen; stets bleibt er ruhig, apathisch und gleichgiltig, antwortet nur, wenn er gefragt wird, ganz kurz, verfällt aber alsogleich in seinen schweigsamen Zustand, wenn die Rede nicht auf ihn gerichtet wird. — Er ist unthätig; wo man ihn hinstellt, bleibt er stehen, beschäftigt sich mit gar nichts und, als man ihm Charpie zum Zupfen gab, verrichtete er dasselbe maschinenmässig, liess jedoch während desselben oft die Hände sinken, wobei er gedankenlos vor sich hinstarrte.

Gutachten. Wenn ein Mann, dessen ganzes Leben tadellos war, der von allen Zeugen als rechtlich, ruhig, fleissig geschildert wird, und überdies zufolge seines vorgerückten Alters bereits mit einem Fusse im Grabe steht, wenn ein solcher Mann einen Mord, und dazu an einem Wesen begeht, das er an Kindesstatt angenommen und dem er stets zugethan war, dann wird Jedermann Arzt oder Laie, entweder ein heftig wirkendes, grossartiges Motiv voraussetzen, oder wo ein solches fehlt, unwillkürlich an das Vorhandensein eines von der normalen Richtung abweichenden Geisteszustandes denken. Da nun der gegenwärtige Fall die erwähnten Eigenthümlichkeiten an sich trägt, so ist es, um sich ein Urtheil in dieser sehr belangreichen Sache zu bilden, vor Allem nothwendig, die Einzelheiten des Falles so wie das psychische Verhalten des Thäters einer genauen Würdigung zu unterziehen.

Erfasst man zuvörderst das Bild, welches P. bei sorgfältiger und genauer Beobachtung jetzt darbietet, so fällt vor Allem dessen gänzliche Indifferenz, Apathie und Gleichgiltigkeit gegen sich und seine Umgebung auf, die durch nichts, ja nicht einmal durch die Erinnerung an das von ihm begangene Verbrechen unterbrochen wird, und die um so mehr befremden muss, wenn man damit das Vorleben des P. vergleicht. Er, der allgemein als ein ordentlicher, gottesfürchtiger, ruhiger Mann geschildert wird, bleibt gänzlich gleichgiltig bei der Erinnerung an jene grässliche That, ja er erzählt dieselbe mit vollkommener Ruhe, ohne eine Miene zu verändern; er, der früher gutmüthige Mensch, zeigt nicht die geringste Spur von Reue, ja selbst die Erinnerung an sein krankes, hilfloses Weib, mit der er Jahre lang in friedlicher Ehe gelebt, bringt nicht die geringste Erregung in ihm hervor. — Diese Zeichen, in Verbindung mit seiner Gleichgültigkeit gegen jede irdische und ewige Strafe, und dem steten Hange, sich zu vereinsamen, deuten mit voller Bestimmtheit auf eine Abnormität der Seelenthätigkeiten, und zwar vor allem Anderen auf eine hochgradige Depression des Fühlens oder des Gemüthes. Ein ähnliches Gesunkensein,

wie beim Gefühlsvermögen, findet man jedoch auch in dem Denken und dem Wollen des P. Die Schwäche des Denkens gibt sich kund durch den Mangel an Vorstellungen, die Langsamkeit der Auffassung, das Unvermögen, die Grösse des begangenen Verbrechens und dessen Folgen einzusehen, die Schwäche des Gedächtnisses durch das stundenlange, gedankenlose Hinstarren, die Schwäche des Wollens endlich durch den Mangel an Energie, die gänzliche Willenslosigkeit und Unthätigkeit. Da nun ein derartiger allgemeiner geistiger Schwächezustand jedenfalls zu den Geisteskrankheiten gerechnet werden muss und in psychiatrischer Beziehung mit dem Namen Blödsinn bezeichnet wird, überdies auch die äusseren Erscheinungen des Untersuchten, nämlich die nachlässige Haltung, die schwerfälligen Bewegungen, das Erzittern der Zunge und der Extremitäten, so wie die Ausdruckslosigkeit der Gesichtsmiene dieser Form zukommen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass P. gegenwärtig geisteskrank ist, und zwar an Blödsinn leidet. Dass vor der That, somit vor einem Zeitraume von 4 Wochen, die oben geschilderten die Diagnose des Blödsinnes rechtfertigenden Erscheinungen nicht oder wenigstens nicht in dem Grade, wie jetzt, an P. wahrgenommen wurden, bildet durchaus keinen Widerspruch unserer Behauptung. Die auffallende, gegenwärtig stets zunehmende Schwäche, das fast plötzliche körperliche Abnehmen des P., sein leidendes Aussehen und sichtbares Altern, welches allen Zeugen, die ihn früher kannten und jetzt nach Verlauf einiger Wochen wiedersehen, höchlich auffällt, deuten jedenfalls auf eine schwere körperliche Erkrankung, mit welcher auch die Abnahme der Geistesthätigkeiten Hand in Hand geht, und so ist es ganz wohl möglich und erklärlich, dass diese psychischen Erscheinungen sehr rasch und in letzter Zeit in progressiver Steigung zugenommen haben, während sie früher nicht bemerkt wurden.

Gehen wir aber nun auf die That selbst und auf die Zeit vor derselben über, um zu sehen, ob sich nicht schon damals Zeichen einer bestehenden Geisteskrankheit

auffinden lassen. Forschen wir dem Benehmen des P. vor der That nach, so finden wir zwar kein sich augenfällig kundgebendes Zeichen einer Sinnesverwirrung an demselben, doch wird er von mehreren Zeugen als ein Mann geschildert, der nur wenig sprach, stets für sich war und sich um Niemanden kümmerte; ja der Zeuge T. fand sein Benehmen so verschlossen und schweigsam, dass er meinte, P. müsse entweder sehr dumm oder heimtückisch sein. — Derartige Charaktere sind aber, der Erfahrung gemäss, solche, welche nicht selten schon den Keim einer Geistesstörung in sich tragen oder wenigstens zur Entstehung derselben disponiren. Abgesehen aber hievon, geht aus den Aussagen des P. hervor, dass in ihm schon damals, und zwar bereits durch längere Zeit, die Idee rege war, A. J. belästige ihn mit Liebesanträgen und drohe, falls er ihr nicht zu Willen wäre, ihn zu tödten. — Diese Aussage entbehrt zufolge aller Zeugenaussagen jedes wirklichen Grundes, entspricht auch gar nicht dem Charakter des genannten Mädchens, und muss somit entweder als eine absichtliche Lüge oder als eine durch Geistesstörung bedingte Wahnvorstellung betrachtet werden. Obwohl wir nun in dem Benehmen des P. vor der That keinen Anhaltspunkt zu einer diesfälligen Entscheidung finden, so liefert doch bei genauer Erwägung aller Verhältnisse die That selbst den Beweis, dass diese Wahnvorstellung wirklich nur der Ausfluss gestörter Seelenthätigkeit war, und P. somit bereits vor der That geisteskrank gewesen sein musste.

Plötzlich und gänzlich unvorhergesehen schlägt P. am 24. Juni Morgens in seiner Wohnstube die A. J. mittelst einer Hacke todt. —

Vergebens forschen wir nach einem Motive dieser allen Zeugen höchst unerwarteten und unerklärlichen That. Weder Hass noch Rache konnten den P. hierzu veranlasst haben, da er, erwiesenermassen, sich stets gut mit dem Mädchen vertrug und ihr sogar zugethan war; ebensowenig konnte aber Rausch, Zorn oder eine ihm vielleicht eigene Rohheit die Ursache der That gewesen

sein, da sich P., wie wir wissen, in den erstgenannten Zuständen nicht befand, andererseits aber niemals Zeichen eines rohen oder wilden Charakters an ihm wahrgenommen wurden. Aber auch aus einem anderen egoistischen Zwecke ist die That nicht zu erklären, da ihm ja aus dem Tode dieses armen Mädchens vernünftigerweise gar kein Vortheil erwachsen konnte. Wohl war das Gerüchte verbreitet, P. habe die That aus Eifersucht begangen. Da aber zur Eifersucht nothwendig Liebe gehört, keinem Zeugen jedoch von einem etwaigen Verhältnisse des Thäters mit der Getödteten etwas bekannt ist, dieselben im Gegentheile ein solches ganz in Abrede stellen, und auch A. J. gegen Niemanden von etwaigen Liebesanträgen des P. Erwähnung gethan hatte, so fällt auch jeder Anhaltspunkt zur Annahme dieses Motivs weg.

Bei so bewandten Umständen, wo auch nicht das geringste vernünftige Motiv einer so grässlichen That aufgefunden werden kann, liegt es in der That nahe, dasselbe in der von dem Thäter vorgebrachten Wahnvorstellung „er wolle sich durch diese That den beständigen Liebesanträgen und Verfolgungen der A. J. entziehen“ zu finden und diese letztere demnach als bei P. wirklich vorhanden anzunehmen. Dass aber eine solche Wahnvorstellung wirklich im Stande ist, den damit Behafteten selbst zur Tödtung seines vermeintlichen Verfolgers zu veranlassen, unterliegt keinem Zweifel und finden sich in den Krankheitsgeschichten Geisteskranker zahlreiche Belege. Der Umstand, dass P. diese für ihn so folgenreiche Wahnvorstellung oder fixe Idee vor der That gegen Niemanden geäußert hat, bildet keinen Widerspruch der obigen Annahme, da es satksam bekannt ist, dass Geisteskranke, Wahnsinnige und Melancholische oft durch lange Zeit, während welcher sie noch anscheinend ganz wohl ihren Berufsgeschäften nachgehen, Wahnvorstellungen und fixe Ideen in sich bergen, die sie erst bei einer zufälligen geeigneten Gelegenheit oder, wenn man sie absichtlich oder zufällig darauf leitet, ihrer Umgebung kund geben,

worauf auch erst die schon lange bestehende Geisteskrankheit bekannt wird.

War, wie nun dargethan wurde, das Motiv zur That ein Ausfluss der bei P. bereits vor und somit auch während der That vorhandenen Geisteskrankheit, welche wir in dem Stadium, in welchem sie sich damals befand, mit dem Namen Wahnsinn bezeichnen müssen, so ergeben sich aus der That selbst und der Art und Weise der Ausführung derselben gleichfalls Beweise für das Bestehen eines geistesgestörten Zustandes. — P. verübte die That in der gemeinschaftlichen Stube, wo sein Sohn, sein Weib und eine Nachbarin schliefen und seine Entdeckung somit die unausbleiblich nothwendige Folge war; er kam gegen Mitternacht ruhig nach Hause, nahm noch Kaffee und Gebäck zu sich, und verübte dann plötzlich und gänzlich unvorbereitet die That. Als der Sohn ihm unmittelbar nach der That nachgeeilt war, sagte er zu ihm: „er und A. J. hätten sich verabredet, beide zu sterben;“ zu gleicher Zeit verlangte er jedoch vom Sohne seine Pfeife, um sie zu stopfen, und dem ihm begegnenden Gendarmen bekannte er, ohne dass er gefragt worden war, seinen Namen und die verübte That. Dieses ist fürwahr nicht die Handlungsweise eines gesunden Verbrechers, sondern eines Irrsinnigen, der durch eine mächtige Wahnvorstellung zur That fortgetrieben wird, die er nothwendig begehen muss, da es ihm unmöglich ist, sein Handeln vernünftigen Prinzipien gemäss einzurichten.

Fasst man nun das Gesagte zusammen, so ergibt es sich unzweifelhaft:

1) dass M. P. die A. J. während und in Folge einer andauernden Sinnesverwirrung getödtet hat;

2) dass diese Sinnesverwirrung noch gegenwärtig besteht und zwar bereits in Blödsinn übergegangen ist.

Schliesslich erlauben sich die Gefertigten die Bemerkung, dass M. P., welcher in Folge seiner Geistesstörung möglicherweise auch noch andere gemeinschädliche

Handlungen begehen könnte, nothwendigerweise in einer Irrenanstalt untergebracht werden muss.

Auch hier sieht man, wie schon die ganze Geistigkeit dieses Menschen vor der That von falschen Vorstellungen, von Fehlern des Intellektivbewusstseins untergraben war, so dass sowohl vor als nach der That in keiner Weise an ein vernünftiges Motiv (Motivbewusstsein) bei P. zu denken gewesen ist und auch von Maschka das grösste Gewicht bei der Beurtheilung auf die Beschaffenheit der Motive gelegt wurde. — Sehr scharfsinnig hat auch der unvergessliche Tschallener diese Frage vom Stande der Motive schon lange her aufgegriffen. Er sagt schon 1849 in seinem geistreichen Aufsätze „Was heisst Irrsinn?“ (Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. 6. Bd. 1849, S. 7—10 ff.): „Die so oder anders geartete Einwirkung des Verstandes ist bei einer jeden Handlung des Menschen eine *Conditio sine qua non*; ohne Denken gibt es keine Handlung und gerade der unwiderstehliche Trieb, an welchen man so oft appellirt, worin kann er anders bestehen, als in einem unwiderstehlichen Motive, so und nicht anders zu handeln? Damit ich aber sagen und mit Grund behaupten kann, ein unwiderstehliches Motiv habe mich so und nicht anders zu handeln gezwungen, muss ich mich mit ihm ja näher eingelassen haben; mein Verstand, d. i. meine Denkkraft, muss mich von dem Motive zu einer vernünftigen d. i. freien Handlung mit einer solchen Gewalt abgelenkt haben, dass ich dem Motive zu einer unvernünftigen d. i. unfreien Handlung nicht mehr widerstehen konnte; denn sonst könnte ich mich durch einen unwiderstehlichen Trieb nicht entschuldigen. — Woher kommen aber die Motive zu vernunftwidrigen Handlungen? Die Antwort ist klar: sie kommen auf dem Wege der kranken Sinnlichkeit, von irrigen Vorstellungen, irrigen Urtheilen und irrigen Schlüssen; und wohin führen diese Motive? die Antwort ist eben so klar: zum Wahnsinne, wovon das Delirium, so lange er besteht, unzertrennlich ist.“ — Seite 10 dieses Aufsatzes heisst es weiter: „Es gibt doch keine Handlung

ohne Impuls, keinen Impuls ohne Empfindung, keine Empfindung ohne Perzeption, keine Perzeption ohne Aufmerksamkeit, keine Aufmerksamkeit ohne Phantasie und keine Phantasie ohne Gedächtniss. Wenn sich nun eine jede, auch die gleichgültigste, Handlung nach der Quantität und Qualität dieser Bedingungen zum Impulse richten muss, so hängt jede Handlung, folglich auch die des mit vorgeblicher *Mania sine delirio* Behafteten, davon ab und sie kann nur in der Voraussetzung, dass die Seelenwerkzeuge dabei verkehrt, d. i. krankhaft, mitgewirkt haben, nicht imputirt werden.“

Der Engländer Barlow hält die *Mania sine delirio* bedingt durch eine krankhafte Sensation bei unzureichender Thätigkeit der Intelligenz und von Feuchtersleben sagt von ihr: „der Kranke folgt einem verkehrten Impulse, ob er dieses durch Irrereden oder durch Irrehandeln ausdrückt, ist gleichviel.“

Auch die Juristen unterwarfen bald die Lehre Pinel's der ernsten Betrachtung, da sie auf die Zurechnungsfähigkeit einen ganz besonderen Einfluss übte und übertrugen sie in die Theorie des Strafrechtes. Besonders war es der gefeierte Mittermaier, welcher ihr (1821) den Begriff von *Libertas consilii* und *Libertas propositi*, oder der Freiheit des Entschlusses, oder der Freiheit des Urtheiles (der Ueberlegung) zu Grunde legte, behauptend, dass bei aufgehobener Freiheit des Entschlusses die Freiheit des Urtheiles fortbestehen und dass es so Krankheiten des Willens bei gesundem Verstande geben könne. Hingegen ist einfach, wie auch schon damals zu erwähnen, dass, wo die *Libertas propositi* gestört ist, auch die *Libertas consilii* gestört sein muss; denn es ist nur ein und dasselbe Bewusstsein, das ihr zu Grunde liegt, und ohne Bewusstsein, namentlich ohne Selbsterkenntniss, kann bei einem persönlichen Wesen nicht von freier Selbstbestimmung (*Libertas propositi*) die Rede sein, denn Freiheit in der Selbstbestimmung setzt das Vermögen, wählen zu können, das Vermögen wählen zu können aber Erkenntnissvermögen voraus. Wo desfalls Jemand gar nicht oder nicht richtig

zu erkennen vermag, vermag er auch nicht richtig zu wählen. —

Wie nun die Psychologie und Psychopathologie sich vergeblich bemüht haben, förmlich isolirte Geistesvermögen zu konstruiren, eben so vergeblich haben auch die anatomischen und physiologischen Ergebnisse und Untersuchungen über Nerven- und Cerebralsystem, so wie die Phrenologie im engeren Sinne, isolirte Organe für Geist und Wille im Gehirne bis heute aufzuweisen gesucht.

Das einzige Positive, was man über die Funktionen des centralen und peripherischen Nervensystemes weiss, ist die Beobachtung, dass die graue Substanz des Rückenmarkes die Zuleitung und Ableitung der centripetalen und centrifugalen Eindrücke und ihre gegenseitige Influenz, die sogenannte Reflexaktion, vermittelt, d. h. zur Perzeption bringt, und die weisse Substanz diejenigen Nervenfasern darstelle, welche als die eigentlichen Leitungsfäden betrachtet werden müssten, die von vielen Anatomen und Physiologen in zwei Hauptgruppen eingetheilt zu werden pflegen, nämlich in die sensiblen (sensitiven, centripetalen) und die motorischen (centrifugalen); erstere bedingen die Wahrnehmungsfunktion, letztere die Bewegung. — Analog soll nun die graue Substanz des Gehirnes, namentlich die graue Rinde der Hemisphären, die bei Geisteskrankheiten so häufig verändert sei, die Umarbeitung der durch die weissen Fasern zugeleiteten Zustände, das Ineinanderwirken der Eindrücke (der geistigen Assimilation) und die daraus hervorgehenden Genese der motorischen Impulse, sonach auch das Bewusstsein, vermitteln und der Sitz der Intelligenz und des Willens sein. — R. Wagner (der Kampf um die Seele etc. Sendschreiben an Hrn. Leibarzt Dr. Beneke in Oldenburg, Göttingen 1857) nennt die in den Randwülsten befindlichen Millionen von kleinen Zellen deshalb auch die psychischen Zellen und bemerkt dabei: wenn von einem besonderen Sitze der Seele im physiologischen Sinne die Rede sei, sie dieser Sitz seien, d. h. das Vermittlungsglied zwischen den anatomischen Nervenelementen und dem Bewusstsein.

Allein die Intelligenz, behauptet hiergegen schon Griesinger, ist ein Resultat mehrfacher und sehr komplizirter Akte, bei denen analoge Leitungsprozesse, wie bei den weissen Fasern, kaum zu entbehren sind, und wenn wir auch in dem Wollen einen der Reflexaktion ganz ähnlichen Prozess erkennen, so ist die Leitung der Willensimpulse zu den motorischen Rückenmarkssträngen immer auch noch ein psychischer Prozess. — Die Bedeutung, welche Virchow (Archiv Bd. VII S. 23) den Ganglienkugeln und Ganglienzellen beilegt, ist von ihm theilweise noch selbst in Zweifel gezogen und von Anderen in Abrede gestellt worden (Lotze). —

Auch die pathologische Anatomie, so Grossartiges von Einzelnen (Bouillaud, Larrey, Foville, Kasloff, Parchappe, Greding, Burdach, Calmeil, Lelut, Mekele, Baillarger und vorzüglich unserem deutschen Landsmanne Bergmann etc.) darin geleistet worden ist, hat uns nicht weiter geführt, und schwerlich wird es wohl auch Jemandem der Sterblichen gelingen, in die innere Werkstätte der Geistigkeit zu schauen, und es uns genügen müssen, mit der Philosophie das Grosshirn als den Sitz aller geistigen Thätigkeiten anzusehen.

Sogar die famosen Kämpfe in Frankreich zwischen Teissier und Cayol einerseits, und zwischen Rud. Wagner (Wissen und Glauben mit besonderer Beziehung zur Zukunft der Seelen, 1854) und Carl Vogt (Köhlerglaube und Wissenschaft, 1855), so wie jene zwischen Lotze und Fichte (zur Seelenfrage, 1859) andererseits, haben die Naturwissenschaft und die Psychologie nur so viel gelehrt, dass bis jetzt weder ein besonderes Organ für das Denken und Empfinden und ebensowenig für das Bewusstsein aufgefunden worden ist, sondern das Bewusstsein mit dem Denken und Wollen an ein und dasselbe Organ gebunden bleiben müsse, bis es nach dem materialistischen Standpunkte Vogt's vielleicht gelungen sein wird, die Ganglienzellen für das Bewusstsein einer jeden geistigen Einzelfunktion nachzuweisen. Die Debatten haben nur den Vortheil gehabt, dass, so lange keine beson-

deren Regionen des Gehirnes für das Bewusstsein ausgebeutet worden sind, neben dem materiellen Substrate des Gehirnes noch ein imponderables Agens (Haller's Nervenäther), eine Spiritualität (imponderable Substanz) vorhanden sein müsse, welche sich durch das Bewusstsein als Denken, Wollen, Fühlen etc. manifestirt. Gleichzeitig ist hierdurch nicht nur die Transzendenz des Bewusstseins (Transzendentalbewusstsein), sondern auch die Art und Weise der Behandlung unserer Frage, namentlich in Bezug auf die einzige aller Grundthätigkeiten der Seele, auf das Bewusstsein, gewährleistet und gerechtfertigt. — Einer unserer ersten Denker, Fichte in Tübingen, welcher sich unter allen deutschen Philosophen am meisten an dem seit den letzten Jahren entbrannten Kampfe um die Seele betheiligte, gesteht dem Bewusstsein in seiner Schrift „zur Seelenfrage“ (Leipzig 1859) dasselbe Recht zu, indem er S. 247 u. f. trotz seiner Vorliebe zum Idealismus unter Hinweisung auf die Schrift Wagner's „der Kampf um die Seele etc.“ (1857) annimmt: das Nervensystem sei lediglich der Träger, das Abbild des Psychischen, und jetzt beginne erst die rechte Psychologie (m. v. S. 248), seitdem man angefangen, die inneren Hergänge des Bewusstseins genauer zu erforschen, nachdem sie lange genug mit blosser Aufstellung von Seelenvermögen und abstrakt - psychologischen Unterscheidungen sich begnügt hatte. — Er ist sogar der, wiewohl vorläufig von ihm selbst noch als Hypothese aufgenommen, Ansicht nicht abhold, dass der in dem von R. Wagner so scharfsinnig beleuchteten Verhältnisse von Primitivfasern und Nervenkerneln bestehende Gegensatz psychisch ebensowohl begründet sein könne, wie anatomisch, und hierin erst das Geheimniss aller Bewusstseinsentwicklung zu enthüllen sei. — Die sogenannten Willensstörungen und die daraus hervorgegangenen Handlungsweisen können daher auch nur allein den Alienationen des Bewusstseins, namentlich des Motivbewusstseins, zugeschrieben werden, welche, je nachdem sie

sich auf einer oder der anderen Stufe des Bewusstseins konzentriert oder lokalisiert haben, auf folgende der oben aufgeführten Phasen des Bewusstseins entsprechende Gruppen und Anomalieen der Willensthätigkeit sich reduzieren lassen:

1) Fehler des Motivbewusstseins oder der Willensthätigkeit, hervorgegangen aus verkehrten Sinnentrieben (Sinnenbewusstsein), die Libidinosen (*Mania libidiosa*);

2) Fehler des Motivbewusstseins oder der Willensthätigkeit, hervorgegangen aus verkehrten Reflexionstrieben, die sogenannten Hyperskepsieen (*Mania hypersceptica*) und

3) Fehler des Motivbewusstseins oder der Willensthätigkeit, hervorgegangen aus verkehrten oder krankhaften Ideal- oder Gemüthstrieben, die Ekstasen (*Mania extatica* (m. v. Ztschr. für Psychiatr. von Flemming und Damerow, XIII, 1, 2 S. 174 — 197)).

Anmerkung ad 1) *Mania libidiosa* (Sinnenwuth).

Diese ganze Gattung mit ihren Sonderspezies entspricht den Alienationen der untersten Schichten des Bewusstseins, wo nur vorherrschend Sinnentriebe, welche lediglich durch die Vorstellungen der sinnlichen Nothwendigkeit, wo sonach noch kein Intellektivbewusstsein vorhanden oder wieder verschwunden ist, in das Leben treten und wahrgenommen werden. — Denn nur auf und über der Intellektivstufe besteht der eigentliche Motivwille und Individuen ausserhalb dieser Stufe sind keines eigentlichen geistigen Motivwillens fähig, oder mit anderen Worten: der vernünftige oder Intellektivwille, oder der Intellektivmensch existirt nur da, wo die Geschöpfe auf der Intellektivstufe des Bewusstseins angelangt sind. Die Thiere haben deshalb nur Sinnenwillen, weil sie nur Sinnenbewusstsein haben. Aber der Mensch hat einen vernünftigen Willen, weil er Intellektivwesen ist.

Das Verhältniss der Libidinosen zu den Manieen zeigt sich auf das Deutlichste an dem von Reil erzählten Falle von Pica bei einer schwangeren Frau, welche ihren Mann

tödtete, sein Fleisch einsalzte, um es recht lange genießen zu können, nachdem sie während der Schwangerschaft nur lediglich von unaufhörlichen Gelüsten dazu angetrieben wurde. Die libidinose Manie umfasst sonach die tobsüchtigen Zustände der Sinnlichkeitssphäre (Sinnenwuth) und zerfällt analog den Libidinosen in nachfolgende Spezies: 1) Aidoiomania (Man. satyriaca), Geschlechtswuth; 2) Lymainomania s. Pyromania, weil sie meistens unter der Gestalt der krankhaften Brandstiftung auftritt (Man. lymaenica, *λυμαινω*); 3) Kleptomania (M. furtifica); 4) Kteinomania (M. lethifica), 5) Hydrophobia s. Morso-mania (M. hydrophobica); 6) Mania puerperalis, gravidarum; 7) Hystromania (M. hysterica); 8) Hypochondromania (M. hypochondriaca); 9) Orectomania (*ὀρεξις*) s. M. orectica; 10) Nostomania (M. nostalgica). Das Heimweh geht eben so leicht in Manie über, wie die Melancholie.

ad 2) Mania hypersceptica (Intellektivwuth, Intellektivmanie).

Sie umschliesst alle tobsüchtigen Aeusserungen und Handlungen des Intellektivwillens. Ihre Ausbrüche sind daher die den Intellektivtrieben entstammten krankhaften Willensstürme, welchen diejenigen Wahnsinnigen verfallen, welche sich unter keinerlei Bedingung in ihrem fingirten Irrwahne von solchen Handlungen zurückhalten lassen, die sie einmal von ihrem verrückten Standpunkte aus als die vollkommensten ausgedacht haben. — Sie werden also lediglich vom Stachel ihrer fehlerhaften Denkweise fortgerissen; denn Irredenken und Irrehandeln ist ein grosser Unterschied und schon Hartmann hat bemerkt: der Maniacus träumt nicht nur im Wahne, sondern er handelt auch im Traume. — Es geht also fast immer ein krankhaftes Motiv voraus, welches aber durch seine Heftigkeit oft die grausamsten Wuthanfälle und Handlungen hervorruft.

Zwar präsentirt die M. hypersceptica schon deshalb alle ihre Subdivisionen, weil die aus den Hyperskepsieen hervorgegangenen krankhaften Ausflüsse immer das Feld

des krankhaften Reflexionstriebes zu durchwandern haben oder von diesen Punkten einzig und allein ausgehen. Eine den Hyperskepsieen analoge Subdivision erscheint deshalb auch überflüssig. Indessen kann sie zweckmässig spezifizirt werden als 1) *Mania cosmologica*, verwirklicht in der von Sinogowitz beschriebenen *Sammelwuth*; 2) *M. dialectica seu scholastica*. Diese gefällt sich in exzentrischen Paradoxieen und Absurditäten und setzt sich durch sie dem Kreislaufe der Wissenschaft mit Tollkühnheit entgegen; 3) *M. mystica*, deren Grundzüge in den durch den Mystizismus, Pietismus, Pöschlianismus, Swedenborgismus, Spiritualismus u. s. w. gefallenem Opfern sich hinlänglich angedeutet finden.

ad 3) *Mania ecstatica* (*Idealwuth*).

Sie umfasst die krankhaften Ausbrüche und perversen Handlungen der Ekstatischen und zwar unter folgenden Einzelspezies: 1) die *M. religiosa*; 2) die *M. politica*; 3) die *M. amatoria*; 4) die *M. egoistica*; 5) die *M. daedalea*; 6) die *M. epidemica seu imitatoria*, deren Züge in der Geschichte der Welt und der Psychosen reichlich aufzufinden sind.

Der Brandstifter Herostratus, die im Liebesrausche sich mordende Lucretia, die meisten Anachoreten, der Kupferstecher der Sixtinischen Madonna und der Maler Spinelli gehören ihnen an.

Wie bei den Manieen, so verhält sich das Bewusstsein auch in allen übrigen Bewusstseinsstörungen, sie mögen sich hin reflektirt und lokalisirt haben, wohin sie nur immer wollen, den fixen Wahn nicht einmal ausgenommen.

Die Monomanisten sind und bleiben eben dennoch komplette Narren, weil die Gesamtbasis ihrer Geistesfunktionen alienirt ist. Scheinen sie auch ausser ihrer fixen Idee vollkommen geistesgesund, variiren sie auch nicht von den Vorstellungen der Gesammtheit, harmoniren sie auch scheinbar im Uebrigen mit den moralischen und rechtlichen Anforderungen, so ist und bleibt es ein we-

sentliches Kriterium dieser Alienirten: dass die fixe Idee ihr Gott und ihr Alles ist und sie die ganze Welt und alle Vorkommnisse mit dieser Verkehrtheit in Verbindung setzen und auch darnach zu handeln pflegen, mithin sich in einer verkehrten Lage mit ihrem Bewusstsein zur eigenen Subjektivität und deshalb auch zur Objektivität befinden.

In aller Welt werden solche Kranke auch von dem Gesetze für unzurechnungsfähig gehalten werden müssen, wovon später. — In Frankreich ist die seit 1853 so sehr ventilirte Monomaniefrage in der That grösstentheils sogar auch zu dem Abschlusse gekommen, dass gar keine Monomanieen existiren (Falret, Morel), weil die sogenannte Monomanie die Folge einer Grundkrankheit*) sei; denn der Geisteskranke sei, wie der Geistesgesunde, ein unter Veränderungen fortschreitendes Wesen. Namentlich hat Falret, wie auch schon oben angedeutet wurde, in seiner Argumentation (*de la non-existence de la monomanie*, *Archiv. gén.* Août 1854 p. 147—164) fast bis zur Evidenz bewiesen, dass kein einziger Monomane existirt, welcher neben der fixen Idee nicht auch noch basisch-seelenkrank sei, während 8—9 Jahre früher noch Baillarger (*Annales medic. - psychologiques*, Tom. 8) in dem Abschnitte über die Ausdehnung der Monomanieen noch mit grossem Pompe behaupten durfte: dass die Wahnideen zuweilen ihre Gränzen überschreiten und eine oder mehrere neue sich um die ursprüngliche fixe Idee gruppiren und mit ihr verschmelzen könnten. — Wo bleibt dann aber, fragt es sich, bei solcher babylonischer Verwirrung die „fixe Idee?“ —

Auch die von Fischel in dem Berichte über die Prager Irrenanstalt 1844 mitgetheilten Fälle von Mania fixa (Einer hält sich für einen Bären wegen seiner behaarten Brust, ein Anderer für ein Pferd, ein Dritter für den Sklaven der durchlauchtigsten Universität Leipzig) sind

*) Welcher denn? unmöglich einer anderen, als der Alienation des Bewusstseins selbst.

so unrein, dass Fischel selbst zugesteht: vollständige Normalität aller übrigen Geistesfunktionen habe in keinem einzigen dieser Fälle stattgefunden (Prager Vierteljahrschr. V. Jahrg., 1848, 4. Bd. S. 112). — Bei genauer Kontrolle findet sich dasselbe Verhältniss bei allen diesen Geistesstörungen. Die hervorspringende Idee ist aus einer verkehrten Richtung der ganzen Geistesuniversalität hervorgegangen und hat sich auf eine einzige fixe Spitze konzentriert und lokalisiert. — Aus den Ergebnissen des gegenwärtigen 3. Abschnittes geht nunmehr zu Genüge hervor, dass Willensstörungen nicht ohne Störung der Intelligenz bestehen können, indem sie als Alienationen des Motivbewusstseins auf einer Störung des Bewusstseins in seiner Willenssphäre und unter gleichzeitiger Obskuration des Intellektivbewusstseins nothwendigerweise beruhen und hiebei noch über die Instinkte, die Sinne und Gemüthstriebe, welche dem verkehrten oder immaturen und nicht mit dem Intellektivbewusstsein in Verbindung stehenden Funktionstrieb des Menschen entstammen, mit aller Macht prädominiren, was ohne totale Zerstörung der ganzen geistigen Individualität des Menschen nicht geschehen kann.

In den beiden vorletzten Punkten, namentlich in dem vorwaltenden Verhältnisse des oben schon berührten Funktionstriebes, liegt auch das ganze Geheimniss, womit das Labyrinth aller instinktartigen und räsonnirenden Willensanomalieen, die namentlich Marc auf die ontologische Spitze getrieben, sich erschliessen lässt. Folgende beispielsweise Theorie über den Brandstiftungstrieb, welcher auch für die übrigen Triebe mit Irrsinn gilt, wird dieses bestätigen. Sie befindet sich in Friedreich's Blättern für gerichtliche Anthropologie für Aerzte und Juristen, sechster Jahrgang 1855 V. Heft S. 58 — 65, und heisst:

„Versuchen wir die Feuergier nach den Elementen des Lebens selbst, aus dem Funktions- oder Thätigkeitstriebe, der alle Zustände des Lebens bedingt, herzuleiten. Derselbe besteht in dem Menschen eben so unzweifelhaft,

wie der Seintrieb *), denn durch die steigende Entwicklung des Thätigkeitstriebes gelangt der Seintrieb erst zu seiner vollkommensten Bedeutung, zum Bewusstsein. Dieser Sein- und Thätigkeitstrieb, welche zusammen den Lebenstrieb bedingen, sind aber zur Zeit in ihren niedersten Evolutionsstadien, im Kinde also, noch unbewusste Thätigkeiten, und die Lebensprozesse erfolgen meist auf dem Wege des Instinktes, wenn gleich auch der Thätigkeitstrieb in jener Periode Alles anstrebt, den Seintrieb auf die höhere Stufe seiner Verwirklichung und Darstellung, zum Bewusstsein der eigenen Existenz nämlich, emporzuheben.

Dieser gegenseitige Trieb spricht sich im Kindesalter durch das Bestreben aus, Alles dem Interesse der Entwicklung aufzuopfern und sich natürlicherweise auch jenen Reizen und Prozessen am meisten zu nähern, wodurch das Bedürfniss des Sein- und Funktionstriebes am schnellsten und sichersten befriedigt wird. — Die das Leben am meisten exzitirenden und absoluten Reize sind aber das Licht und die Luft, die ideelleren Naturpotenzen, die von dem angeborenen Funktionstriebe am meisten angestrebt werden müssen. Deshalb ist es kein Wunder, wenn wir schon vom Säuglinge beobachten, wie gerne sein Auge in den Flammen weilt und wie Hände und Füße nach dem Lichte haschen, wenn es in das Freie geht und wie Alles zerstört wird, was nur zu Gebote steht. Gerade diese Zerstörungssucht ist es, welche von dem forteilenden Thätigkeitstriebe herrührt, welcher das kindliche Alter charakterisirt. — Der Seintrieb sucht sich vermittelst des Funktionstriebes Alles mit Macht unterzuord-

*) Der Seintrieb umschliesst alle zur Erhaltung und Fortpflanzung gehörigen Begierden, Neigungen und spricht sich auf der anderen Seite als nothwendiger Funktions- oder Thätigkeitstrieb, Schöpfungstrieb, aus. Beide, der Sein- und Thätigkeitstrieb, bilden zusammen den Lebenstrieb, denn das Prinzip des Lebens besteht in rastlosem Sein und Werden.

nen, was seiner Entwicklung und seinem Bedürfnisse entsprechen kann. Dabei bleibt das eigentliche Ich, das klare Bewusstsein, noch Nebensache. Das Instinktleben waltet vor, Alles darlebend ohne Reflexion, ohne bewusste Anregung von innen. — Aus solchen Zügen besteht das Leben des Kindes. Es durchlebt sein Instinktstadium, die Perioden des Unbewussten, wo Alles unberücksichtigt nach innen aufgenommen wird, was nur der Entwicklung und dem Interesse des Seintriebes Vorschub zu leisten vermag. — Der Seintrieb ist auf dieser Lebensstufe demnach fast lediglich Naturtrieb, noch theilweise eingewiegt in die Gesetze des unmittelbaren Naturlebens, wo Geist und Körper Alles, wovon sie bewegt werden, so warm, so thätig und ohne Reflexion in sich aufzunehmen streben. — In diesem Zeitraume und bis zur Pubertätsperiode hat auch das Bewusstsein seine Inkubationszeit noch nicht vollkommen durchlebt; der Funktionstrieb waltet noch theilweise im Unbewussten und erwacht erst dann zum klaren Bewusstsein, wenn das Leben selbstproduzirend nach Aussen einwirkt. — Diese Periode ist die Pubertät, wo der Funktionstrieb in seiner höchsten Sphäre als Zeugungstrieb auftritt und bestrebt ist, das eigene Leben, das Dasein nach Aussen zu übertragen, und in der Zeugung nicht nur die Widerspiegelung des Eigenwesens, sondern auch die individuelle Vervielfältigung desselben in der Gattung zu begründen. Hier beginnt der Sein- und Funktionstrieb als höchster Lebenstrieb, denn hier wird er die Darstellung des eigenen Lebens in einem anderen und in der Gattung, ein Prozess, welcher die höchste Produktivität darstellt und welchem sich zuletzt alle organischen Prozesse unterordnen. Dass nun ein solcher Prozess, als der höchste, im Lebenstrieb nicht ohne grossen Einfluss auf die geistige und körperliche Entwicklung selbst verbleiben kann, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, welche grosse Veränderungen zur Zeit des Eintrittes der Sexualsphäre sich im Körper und der Seele darbieten, wo Liebe, Freundschaft, Ehre, Hass als nie gefühlte Regungen die Brust durchbeben, und schon äusserlich das Er-

wachen der Barthaare, die gesetztere Stimme bei dem erwachsenen Knaben, so wie das Schwellen der Brüste und die ersten Menses bei den Mädchen den grossen Wendepunkt bezeichnen, dass ein neuer Lebenszyklus erwacht sei, der sich hauptsächlich als eine individuelle Besonderung ausspricht, in welcher das Bewusstsein seine selbstständige Bedeutung zu behaupten anfängt, welche es vor dieser Periode zu erreichen nicht im Stande war. Hier fängt die menschliche Natur erst an, Persönlichkeit, Charakter, Mensch, bewusstes und zurechnungsfähiges Individuum zu werden. Solche Entwicklungsprozesse können aber auf eine exzessive, das Leben überstürmende, Weise, oder mit einem sich übereilenden Funktionstrieb von Statten gehen, oder aber auch auf der anderen Seite aus irgend welcher Ursache gehindert oder gehemmt werden. Dadurch begegnet der Funktionstypus Anomalieen, die er häufig nicht zu beseitigen im Stande ist und unterliegt Alienationen, welche der inneren Gesetzmässigkeit der Pubertät entfremdet sind. — Bei dem exzessiven Lebenstrieb überflügelt sich die Norm des Funktionstriebes, Alles im Uebermaasse schaffend, dem Zeittypus trotzend und rücksichtslos Alles von sich werfend, was dem Sturme widerstrebt. Auf der dezessiven Seite bleibt der Funktionstrieb dagegen mit seinem Lebenstrieb hinter seiner Norm zurück; er wirkt zerstörend aus innerer Nothdurft, aus Bedürfniss, dem Trieb fehlt der Vorschub, die Entwicklung folgt verkümmert. In beiden herrschen aber alienirte Bestrebungen, über welche das Bewusstsein des Instinktes, das Licht der Triebe, noch nicht aufgegangen ist, und welche, als normwidrige Impulsationen, einestheils auf der Stufe des rohen Naturinstinktes festgebannt blieben, anderentheils aber mit einer unbezähmbaren, überstürmenden Begierlichkeit in's Werk gesetzt werden. Indem nun Luft und Licht die zwei höchsten und absoluten Bedingnisse des Lebens sind, so werden vorerst diese Alienationen oder der perverse Funktionstrieb in denselben und durch dieselben sich zu bethätigen streben und aus dem Grunde in der Form des Zerstörungstriebes

auftreten, weil sie einestheils mit überstürzender Gewalt, anderentheils nach den Grundlagen des immaturen, noch unentwickelten Kindesalters bewerkstelligt werden. Beide folgen daher einem unbewussten Instinktleben. In dem einen Extreme repräsentirt sich das rohe, ungestüme, Alles niederreissende, in dem anderen das schwerfällige, verkümmerte und nachhinkende Kindesalter. —

Diese Abnormitäten nun angewendet auf die krankhafte Feuergier, so wird der Eine deswegen feuersichtig, weil er dem Uebermaasse seines Funktionstriebes folgen muss, und der Andere deshalb feurgierig, weil er durch diese Befriedigung etwas zu erreichen sucht, was seinen negativen Hindernissen abhilft. Der Eine wird getrieben von der Last der Uebermaasse, der Andere von dem immer drückenden Mangel, und Beide leiden doch an einem Bedürfnisse: am Bedürfnisse der Norm, und Beide zerstören auf gleiche Weise, wenn sie unterliegen. — Der krankhafte Feuertrieb stellt sich daher ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Sexualsphäre als normwidriger Funktionstrieb und zwar zunächst als unnatürlicher Zerstörungstrieb dar; denn es gab Brandstifter und Brandstifterinnen, welche schon in dem 14. Jahre dem ausgedehntesten Geschlechtsleben, geschlechtlichen Ausschweifungen sogar ergeben waren, und solche, welche in der Evolutionsperiode, wo die Sexualthätigkeit in der Regel zurücktritt, Feuerfrevler geworden sind. Sie werden deswegen Feuerfrevler geworden sein, weil sich im Feuer die ersten Lebenspotenzen, Licht, und der dem Verbrennungsprozesse und dem Lichte zunächst verwandte Sauerstoff, zur Beförderung des Lebens darbieten. Würde aber unter solchen anomalen Bestrebungen der Funktionstrieb lediglich Feuertrieb geblieben sein, wenn es kein Feuer gäbe, oder wenn die Gelegenheit, durch das Feuer den Lebenszweck zu erreichen, nicht gestattet oder unmöglich gewesen wäre, und wird der krankhafte Zerstörungstrieb jederzeit als Feuertrieb auftreten müssen? Nimmermehr. Unter bewandten Umständen wird derselbe alle Schranken zu durchbrechen suchen, welche irgendwie nur hindernd

der Entwicklung des Lebensprinzipes im Wege stehen, und zwar zu einer Zeit zu durchbrechen suchen, wo der Seintrieb als Gattungstrieb zu erwachen pflegt, wo also der Seintrieb nach seiner höchsten Entwicklung, nach der Persönlichkeit und der Darstellung seines eigenen Wesens in einem zweiten unabhaltsam bestrebt ist. — Wer zu jener Zeit, oder auch zur anderen, aus nothgedrungenen Verhältnissen seiner körperlichen Entwicklung dazu bestimmt ist, gewaltthätig sich Bahn zu brechen und Frevler zu werden, dem ist es gewiss eins, ob er Feuerfrevler, Dieb, Mörder, religiöser und politischer Fanatiker wird, oder sonstwie einem fehlerhaften Motive aus reiner Zerstörungssucht unterliegt, wenn nur der Zweck der Entwicklung erreicht wird, d. h. wenn das Leben zu seiner äusseren Entfaltung gelangen kann. Es beweisen dieses jene zahlreichen Fälle, wo die Pyromanie, die Klepomanie (Stehlmonomanie) und die Mordmonomanie neben einander bestanden haben oder in einander übergegangen sind.

Uebrigens darf die Monomanie keineswegs mit jenen Zuständen identifizirt werden; letztere entfalten sich meist aus einem unordentlich entwickelten geistigen und körperlichen Lebenstriebe, d. h. zunächst aus einem alterirten Funktionstriebe, die erstere dagegen ist partieller Wahnsinn. In jeder Monomanie ist der krankhafte Trieb Folge einer paroxysmenweise auftretenden Geistesverwirrung; die angeborenen Triebe dagegen sind Folgen des nicht regelmässig ausgebildeten Körper- und Seelenlebens, Hemmungsbildung, Stehenbleiben des Lebenstriebes auf einer niederen Stufe, oder auch verkehrte Ueberstürzung durch den Thätigkeitstrieb. — Der angeborene Mord- und Stehltrieb, so wie auch der Feuertrieb, sind fehlerhafte Naturtriebe; die Mord- und Stehlsucht dagegen psychische Zustände, welche aus inneren Zerrüttungen des schon ausgebildeten Körper- und Seelenorganes hervorgegangen sind. — Zwischen den jugendlichen Brandstiftern und den jugendlichen Mordverbrechern und den Frevlern des höheren Alters nach dieser Weise besteht jener Unterschied: dass erstere dem abnorm entwickelten Jugendtypus, letz-

tere dagegen einer durch Krankheit zerrütteten Seele anzureihen sind. In praktischer Hinsicht und vom Standpunkte der Zurechnung sind beide jedoch von gleicher Bedeutung. Sie zerstören und begehen nicht zurechnungsfähige Verbrechen aus Fehlerhaftigkeit des Bewusstseins. Auf der einen Seite ist letzteres gestört, auf der anderen Seite noch nicht gehörig entwickelt gewesen. Beide, das gestörte und nicht gehörig entwickelte Bewusstsein, begründen auch die Imputationsgrade solcher Verbrechen; denn das Bewusstsein ist einer graduellen Ausbildung fähig und die menschliche Freiheit erst dann vollkommen, wenn das Bewusstsein vollkommen ausgebildet ist. Dieses geschieht aber niemals vor der Pubertät. Alle Funktionen und Thätigkeiten vor diesem Zeitraume und während oder auch zum Theile noch nach ihrer Entwicklungsperiode, welche mit einem vorwaltenden Zerstörungstriebe, d. h. mit einem abnormen, alienirten Funktionstriebe verbunden auftreten, gehören noch dem unbewussten Instinktleben, wo der innere Andrang noch nicht zum Bewusstsein der Triebe, d. h. noch nicht zum Instinktivbewusstsein geworden ist, an. Dieser innere Andrang kann aber auch zur Zeit der Pubertät oder selbst längere Zeit darnach noch nicht zum Instinktivbewusstsein erwacht sein, indem der Lebens- und Funktionstrieb hinter ihrer Norm zurückgeblieben sind oder sich vor der Zeit überstürzt haben. —

Die krankhafte Feuergier so wie Verbrechen aus jener Zeitperiode überhaupt sind daher als die Ausbrüche oder die Folgen eines irregulären Funktionstriebes, namentlich aber eines abnormen Zerstörungstriebes, wie er im kindlichen Alter zum Theil als Instinkt vorherrscht, zu betrachten, und gehören nicht vor das Tribunal der Strafjustiz, sondern vor das Forum des Unterrichtes und der Belehrung, die älteren Verbrecher dieser Art hingegen in die Irrenhäuser, wenngleich nicht zu bestreiten ist, dass viele Aerzte bei der Beurtheilung solcher Fälle häufig zu philanthropisch, die Rechtskundigen dagegen meistens zu justinianisch verfahren haben.

So weit die Theorie.

Der Grund, warum man seither in gegenwärtiger Frage über die Willensstörungen nicht vollkommen an das Land gekommen ist, lag unstreitig in dem Mangel an Interesse und Aufmerksamkeit, womit man das Bewusstsein und sein Verhältniss zur Seele, zu ihren Funktionen und zum Körper betrachtet hat. — Namentlich ist es der in der eben angegebenen Theorie über die Feuergier nach Bewusstsein strebende Funktionstrieb des Menschen in seinem fehlerhaften Verhältnisse zu dem Motiv- und Intellektivbewusstsein, welcher der Beobachtung entging und durch sein Vorgewicht die Mania sine delirio etc. in das Leben gerufen hat; mit welchem Rechte aber, das wird die seitherige Exposition erwiesen haben. — Es war einmal der verkehrte Wurf gefallen, aber doch zum Glücke allgemein bekannt, was man unter solchen Zuständen zu verstehen habe. —

Jedenfalls sind die Bezeichnungen Manie raisonnante, Folie raisonnante etc. nicht geeignete Benennungen und der Ausdruck „Irrsinn mit Zerstörungssucht“ zwar in praktischer und richterlicher Beziehung erschöpfend, in rein wissenschaftlicher dagegen nichts weniger als exakt, da mit solchen Benennungen der eigentliche qualitative Modus ihres Daseins nicht hinreichend bezeichnet ist.

Das Charakteristische oder so zu sagen Prinzipielle aller Monomanen besteht darin, dass sie in ihren meist spezifischen Handlungen, seien es nun Wuthanfälle, Paroxysmen der Zerstörung, deliziöse Capriçen oder ein jedes andere ganz speziell eximirte Benehmen etc., etwas Methodisches, etwas Systematisches entwickeln, aber in Bezug auf den richtigen psychologischen Komplex ihrer Handlungen von dem innersten und absolut nothwendigen Requisite, vom richtigen Wissen des Erfolges, vom richtigen Wissen des Zweckes, sodann vom richtigen Wissen des Objektes und des eigenen Subjektes, d. h. von dem richtigen Motivbewusstsein, weit entfernt sind. —

Der vielleicht grösste Denker, Kant, nannte einstens diejenigen Krankheiten, bei welchen sich die Befallenen über die Quadratur des Zirkels, das Perpetuum mobile,

die Trinität etc. todt zu denken pflegten, mithin die Krankheiten der Philosophen, Mathematiker und Literaten, denen auch Pascal, Cardanus, Rousseau, Haller u. A. erlagen, die systematische Verrücktheit. Dürften nicht auf analoge Weise diese und derartige monomane Zustände, wie die *Mania sine delirio*, unter dem Namen *Mania methodica seu systematica* zusammengefasst werden?

Man kann methodisch sein, ohne sich im Besitze der richtigen Motive zu befinden, und kann systematisch handeln, ohne sich des Zweckes und des Erfolges dieses Handelns bewusst zu werden. Den schlagendsten Beweis geben hiefür die springenden Heiligen. Sie springen und tanzen methodisch und rhythmisch, ohne zu wissen, wozu und warum und mit welchem Erfolge. Der eben genannte Hirt Maschka's, der seine Adoptivtochter tödtete, um vor ihrer Liebe gesichert zu sein, ging methodisch zu Werke, hatte aber durchaus nicht die richtige Vorstellung von dem Erfolge und dem Zwecke seiner verkehrten Handlung. Desgleichen die schon erwähnte elsassische Bauernfrau, welche ihr Kind tödtete und das gebratene Fleisch davon ihrem Manne vorsetzte. — Nichts in der Welt ist wohl deutlicher, als die Fehlerhaftigkeit der Motive (des Motivbewusstseins) in dieser aus unerhörter Grausamkeit und Unsinnigkeit zusammengesetzten Handlung.

Aus all' dem Seitherigen steht, um es noch einmal mit drei Worten zu wiederholen, fest: dass weder psychologisch noch physiologisch, noch pathologisch-anatomisch die Solidarität des Geistes bei den psychischen Krankheiten beanstandet werden kann. —

IV.

Die Willensstörungen im Verhältnisse zur Imputation.

Es hat der gegenwärtige Abschnitt natürlich die Frage zu behandeln: wann der Mensch unzurechnungsfähig sei?

Schon im III. Abschnitte wurde bedeutet, dass das Nichtbewusstsein von Beweggründen für Handlungen un-

zurechnungsfähig mache, dagegen das Bewusstsein derselben die Unzurechnungsfähigkeit ausschliesse. — Nach diesen Andeutungen ist daher der Mensch zurechnungsfähig, wann er sich im Besitze seines Motivbewusstseins, und unzurechnungsfähig, wann er sich nicht im Besitze desselben befindet oder dasselbe alienirt ist, oder nach der gewöhnlichen richterlichen Fachsprache, wann er frei oder unfrei ist, weil Freiheit die Integrität des Motivbewusstseins und im Gegentheile Unfreiheit ein alienirtes, perverses Motivbewusstsein (Vernunftbewusstsein) voraussetzt. In diesem Sinne bedeutet auch Griesinger, wie wir schon im vorigen Abschnitte gesehen haben, dass die Imputationslehre weit besser ihren Ausgangspunkt von dem Begriffe der Besonnenheit (Motiviren, Meditiren), als von dem fast unzugänglichen Begriffe der Freiheit nehmen würde. Desgleichen soll man nach Kraemer nur den für frei, d. h. daher auch für zurechnungsfähig halten, der das Vermögen besitzt, sich nach eigenen Motiven zu benehmen, oder aus dessen Vernunft die Motive seines Handelns hervorgegangen sind.

Auch Kieser lässt in seinen Elementen der Psychiatrie (1855, S. 45 — 52) die Zurechnungsfähigkeit, welche er in die rechtliche und disziplinarische (moralische) einteilt, ebenfalls durch mangelndes oder nicht mangelndes „Vernunftbewusstsein“ bedingt sein, begeht aber dabei doch den grossen Fehler, dass er noch da die Zurechnungsfähigkeit annimmt, wo zwar das „Vernunftbewusstsein“ mangelt und die Freiheit des Vernunftwillens unterdrückt ist, das Gefühlsleben im Gewissen aber noch über Recht und Unrecht der Handlungen unterscheidet. —

Letzteres ist aber falsch; denn wo eine solche Unterscheidungskraft über Recht und Unrecht noch obwaltet, da muss der Verstand auch thätig sein, weil die Komparation, das Motiviren über die (bewusste) Vorstellung des Objektes, des Erfolges und des Zweckes in den Handlungen und Begehrungen lediglich seine Sache ist. Die Gefühlssphäre enthält dagegen den Komplex des Ange-

nehmen und Unangenehmen, oder der Lust und Unlust und ist insoferne dem Rechtsinstinkte zugehörig, als sie bei jedem Vorgange von Recht und Unrecht Dasjenige im Menschen vermittelt, was man ein „gutes“ und „böses Gewissen“ zu nennen pflegt. —

Nur in dieser Beziehung ist auch der angeborene Rechtsinstinkt statthaft, indem er sich sogar bei manchen Hausthieren ermitteln lässt. — Die eigentliche kritische Vermittelung, die Deliberation, gehört dagegen der Intelligenz, während durch den gegenseitigen Einfluss der verschiedenen Empfindungen zunächst die Art der Motive, aus Lust oder Unlust herrührend, modifizirt wird. Bei der Bestimmung der Frage über die Imputation ist daher vor allen Dingen erforderlich, sich Aufschluss über die das ganze Geistesgebiet in Anspruch nehmenden Motive zu verschaffen, indem die Motive als Bedingungen des Vorsatzes zur That, die innerliche Zustandesänderung des Ich's im Begehren am besten signalisiren und vor dem Tribunale des Intellektivbewusstseins sich als freithätige, ungebundene und aus dem Vernunftbewusstsein hervorgegangene Geistesergebnisse evolviren müssen, welche, so lange sie mit der angeborenen Normalität im Konnex stehen, nie die Unzurechnungsfähigkeit zulassen können, sondern vielmehr dem Menschen in jenen Handlungen volle Freiheit und ein unbeschränktes Gewissen vergewissern, weil, wo Freiheit existirt, auch Vernunft und Gewissen existiren müssen. Denn das Gewissen ist das Bewusstsein der Selbstbeurtheilung unseres Wollens und unserer Handlungen in Bezug auf die ethischen und rechtlichen Vernunftprinzipien und erwacht in dem Menschen ebenfalls nicht eher, als bis er sich der Vorstellung seines Ichs im Gegensatze zum Nicht-Ich bewusst geworden ist. Das Gewissen repräsentirt daher vorzugsweise das Transzendentalbewusstsein in unseren Handlungen als des eigenen Richters unseres Inneren *).

*) Die Römer nannten das Gewissen Conscientia, was auch wohl das Bewusstsein nach der Etymologie dieses Wortes

Man denke sich deshalb auch die Vernunft durchaus nicht als die ledigliche Spitze unseres Denkens und unserer Gesammterkenntniss, sondern auch in Bezug auf die praktische Seite des Menschen oder seines Willens als die angestammte Nothwendigkeit: aus eigenem Antriebe über die ethischen und rechtlichen Verpflichtungen zum klaren Bewusstsein zu kommen und sie als unabweisbare Forderungen der Pflichterfüllung vorauszusetzen (praktische Vernunft). Gewissen und Vernunft sind daher nicht nur koexistent, sondern auch in der reflektirten Geistesnatur oder der Willenssphäre des Menschen fast identisch. Hiermit lässt sich auch in Uebereinstimmung bringen, dass jene Nothwendigkeit, nach bestimmten Normen zu handeln, für Jeden verpflichtend ist, mag er eine höhere Geisteskultur besitzen oder nicht, wenn er nur die Fähigkeit hat, sich zum Motivbewusstsein emporzuheben. Die Motive sind daher das Kriterium des freien (vernünftigen, bewussten) und des unfreien (unbewussten) Handelns, welches, so lange der Mensch geistig gesund ist, von dem allgemeinen Vernunftwirken sich nicht trennen lässt, aber

bedeuten kann, indem dieselben für die Bezeichnung Bewusstsein kein anderes Wort kannten und deshalb Bewusstsein und Gewissen wahrscheinlich für gleichlautend genommen hatten. In dieser Beziehung ist es auch allein zu verstehen, was die *Conscientia antecedens*, die *Conscientia concomitans*, die *Conscientia subsequens* zu bedeuten hatte, denn wir können gewiss kein Gewissen haben über eine Handlung, welche noch nicht geschehen ist und auch über die Umstände, welche sie begleiten werden, wohl aber eine Vorstellung oder Bewusstsein von dem, was wir erst thun wollen und thun werden. Ist dieses geschehen, dann tritt erst die *Conscientia subsequens* auf, die wohl vom Richterspruche des Gewissens abhängt, aber nicht mit dem Bewusstsein des Geschehenen an und für sich zusammenhängt. — So nimmt es wohl auch Cicero (*pro Mil.* 23, 61) wenn er sagt: *Magna vis est conscientiae et magna in utramque partem, ut neque timeant, qui nihil commiserint et poenam semper ante oculos versari putent, qui peccaverint.* — Hier ist die *Conscientia subsequens* immer im Auge. —

seine ganze motivirbare (freiheitliche, bewusste) Basis verliert, wenn es von diesem richtigen Vernunftwirken nicht ausgehen, oder sich nicht zu dem richtigen Grade des Motivbewusstseins erheben kann.

Der verstorbene Ideler, ehemals Referent in der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen in Preussen, sagt in diesem Punkte in seiner Sammlung gerichtlich-psychologischer Gutachten unter dem Titel „zur gerichtlichen Psychologie etc.“ (Berlin 1854 S. 159): „Da alle Gemüthsaffekte und Leidenschaften bei dem höchsten Grade der Heftigkeit nothwendig die geregelte Thätigkeit des Geistes und Gemüthes stören, die Klarheit und Deutlichkeit des Bewusstseins trüben und alle ihnen widerstehenden Begriffe und Gefühle in den Hintergrund desselben zurückdrängen, so erlangen sie dadurch in allen ihren Aeusserungen eine grosse Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit den meisten Arten von Seelenstörungen und es hält deshalb nicht schwer, ihre gewaltthätigen Wirkungen in eine Darstellung zu bringen, welche letztere mit Recht aus einem kranken Gemüthszustande abzuleiten scheint. Dieser Missgriff, durch welchen die Strafgerichtspflege so oft beeinträchtigt worden ist, lässt sich in der Regel am sichersten durch eine sorgfältige Prüfung des Motives der gesetzwidrigen Handlung vermeiden, weil jenes Motiv aus dem Gesamtwirken aller Seelenkräfte entspringt und deshalb am besten erkennen lässt, ob dieses Zusammenwirken noch der natürlichen Verfassung der Seele entspricht, oder als ein krankhaftes mit derselben in Widerstreit getreten ist.“ —

S. 47 desselben Werkes, wo es sich um die Abschätzung der psychologischen Momente in der Zurechnungsfähigkeit handelt, heisst es: „Mit Recht wird hierbei das grösste Gewicht auf die sorgfältige Abwägung des Motives der That gelegt, weil sie recht eigentlich den Mittelpunkt bildet, in welchem die zusammenwirkenden Seelenkräfte sich gegenseitig förderten und hemmten und dadurch ein psychologisches Grundverhältniss eingingen, als dessen Gesamtausdruck die That angesehen werden muss. —

Aus dem Begriffe der freien Selbstbestimmung folgt schon von selbst, dass eine gesetzwidrige That nur möglich und wirklich werden konnte, nachdem das zu ihr antreibende Interesse, aus welchem ihr Motiv entspringt, alle ihm widerstrebenden Gemüthsregungen, namentlich das Gewissen, unterdrückt hatte. — Indem also der Arzt aus den Bekenntnissen des Thäters und aus anderweitig ermittelten Thatsachen den Entwicklungsprozess des Motives bis zum Augenblicke der inkriminirten That so deutlich als möglich konstruirt, lässt er die dabei obwaltenden wesentlichen psychologischen Verhältnisse in ein helles Licht treten, an denen sich dann das Endurtheil mit Sicherheit zurecht finden kann“ — (S. 129). — „In solchen Fällen, wo die Zurechnungsfähigkeit eines Inkulpaten zweifelhaft erscheint, bietet die genaue Bestimmung des Motives der verbrecherischen Handlung den sichersten Maassstab zu ihrer strafrechtlichen Beurtheilung dar, weil jenes Motiv aus dem innersten Zusammenwirken der Gemüthskräfte entspringt und daher auch das wesentliche Verhältniss derselben unter einander und zum Vernunftgebrauche in das helle Licht stellt.“ Auch Casper (Hdbch. d. gerichtl. Med. II. Thl. S. 390—391 etc.) legt auf die Beschaffenheit des Motives zur That das grösste Gewicht, und auch in Frankreich hatte Professor Bonnet (Bonnet, Aug., Dr., Prof. der Pathol. zu Bordeaux: „*De la monomanie du meurtre, considérée dans ses rapports avec la médecine légale. Bordeaux 1852, 8*“) schon 1852 in einer von der Société gekrönten Preisschrift über die daselbst angegebenen Bestimmungen der charakteristischen Zeichen der Mordsucht bei den Alienirten sich dahin ganz bestimmt ausgesprochen, dass die Mordsucht bei Geisteskranken nur statthaben könne während der Anfälle einer blinden, unüberlegten, unwillkürlichen Wuth ohne Motiv, ohne Zweck, ohne Richtung (m. v. allg. Zeitschrift für Psychiatr. 11. Bd. S. 279). Dieses wird wohl auch bei allen anderen Spezies der Manie der Fall sein. Man sieht hieraus, dass die Motive die ganze Grundlage der Handlungsweise eines Menschen ausmachen

und sogar Handlungen, welche mit gar keinem Motive, mithin mit keinem Vernunftwirken, zusammenhängen, auch durchaus keine Willensakte, sondern nur ein Geschehenes sind, durchaus nicht angerechnet werden können. Trefflich sagt in dieser Beziehung Luden *):

„Wenn der Grund seines Thuns nicht im Menschen selbst, sondern in ausser ihm gelegenen Umständen liegt, so kann ein solches Verhalten nicht sein eigenes Handeln sein, noch rechtliche Bedeutung haben.“

Man wird einwenden, dass die totale Isolirung des Geschehenen von dem Motivbewusstsein ja eben der Beweis sei, wie Verkehrtheiten des Willens ohne Störung der Intelligenz vorkommen können. Es ist zu replizieren: dass diese Isolirung gerade die Negation der freien, selbstbewussten Mitthätigkeit des Geistes bei dem Handeln oder des Konnexes zwischen Geist und Wille ist, mithin nach dem oben aufgestellten Begriffe auch gerade das Wesen der Geistesdeflexe ausmacht. Denn das Mangelhafte oder das Negative ist ja die Krankheit, und der mangelhafte Konnex des Motivbewusstseins mit dem Intellektivbewusstsein eben gerade auch der nächste Grund der Abnormität und deshalb auch der Unzurechnungsfähigkeit.

Ferner wird man einwenden, dass die Beschaffenheit der Motive durchaus nicht hinreiche, die Imputation darauf zu begründen, indem zur Vollbringung einer Handlung oder einer That noch mehr erfordert wird, als das Motiv. —

Schon im ersten Abschnitte der Aufgabe wurde bei der Exposition über die Besonderung der Selbstbestimmung durch den Willen zur That gesagt: dass das Motivbewusstsein oder die bewusste Selbstbestimmung zu umfassen habe:

1) das Wissen des Objektes;

2) das Wissen des Erfolges;

*) H. Luden: Ueber den Thatbestand des Verbrechens nach gemeinem deutschem Rechte. Göttingen 1840. 8.

3) das Wissen des Zweckes und
 4) das Wissen des eigenen Ich's,
 als des selbstthätigen Prinzipes in diesen Bewusstseins-
 funktionen oder das Sich-Ich-Wissen in dieser Selbstbe-
 stimmung. —

Das 1., das Wissen des Objektes, begreift das be-
 wusste Streben, Etwas als einen bestimmten Gegenstand
 zu verwirklichen, und muss nothwendig mit der klaren
 Vorstellung des Gegenstandes selbst verbunden sein. —
 Bei dem rein sinnlichen Begehren wird das Objekt meist
 nur unklar und dunkel vorgestellt, weil hier das Sinnen-
 bewusstsein sich nicht zum Bewusstsein des Geistes, zum
 klaren Motivbewusstsein (Vernunftbewusstsein) erhebt,
 wo nur mediterrbare Vorstellungen von dem angestrebten
 Objekte vorhanden sind. — Da das Objekt von dem Be-
 griffe des Daseins in der Oertlichkeit und Zeitlichkeit
 (Raum und Zeit) nicht trennbar gedacht werden kann,
 so begreift auch das Wissen des Objektes noch die Prä-
 dikate von Raum und Zeit nothwendig in sich. —

Das 2., Wissen des Erfolges, begreift in sich die be-
 wusste Vorstellung von den Umständen des Handelns
 oder des Begehrens, unter welchen es verwirklicht werden
 wird und kann, oder die Vorstellung unseres eigenen
 Ich's unter solchen Verhältnissen, unter denen die in Aus-
 sicht genommene Handlung erfolgen soll und werde. —

Das 3., Wissen des Zweckes, ist das Wissen, dass
 der Gegenstand des Begehrens auch unter und mit je-
 nen Gründen und Absichten erreicht werde, unter und
 mit welchen es gewollt und in Aussicht gestellt ge-
 wesen ist.

Das 4. ist das Wissen des eigenen Ich's in diesen
 verschiedenen Bewusstseinskategorien mit der Vorstell-
 ung, dass es sich als den Grund und die Ursache (Prin-
 zip) dieses seines in den angegebenen Richtungen zu
 motivirenden Bestrebens und zu vollziehenden Begehrens
 auch wahrnimmt und anerkennt. —

Diese vierfachen Wissenskategorien bilden den Inhalt
 des Motivbewusstseins.

Mithin verbreitet sich das Motivbewusstsein bei jeder Handlung über alle Requisite und Bestandtheile, welche dieselbe als etwas Gewolltes in sich haben muss und deutet deshalb auch die Willensbeschaffenheit an, welche vorhanden sein muss, wenn die Imputation auf sie basirt werden kann: denn nur nach diesen Seiten hin ist auch die Handlung das Ergebniss der freien Selbstbestimmung und die Imputation so wie der rechtsphilosophische Begriff der That möglich, im Gegentheile aber, wo ein Theil jenen Bewusstseins-(Wissens-)Kategorien fehlt, wo also das Motivbewusstsein unvollständig ist, unmöglich, und die Imputation ohne Basis. — Der rechtsphilosophische Begriff der That erfordert nämlich neben dem (Rechts-) Subjekte (Person) noch den Willensgegenstand (Objekt) mit dem Inbegriffe des Wissens vom Erfolge und des Wissens vom Zwecke, als der Copula. Das Subjekt ist das Ich, welches zum Objekte will, und die Copula das Medium, wodurch es sich im Objekte zu verwirklichen oder thatsächlich zu werden strebt, wo also das Sich-Ich-Wissen und Sich-Ich-Bestimmen in actu identisch werden und als das Motivbewusstsein sich kombiniren. — Wo nun ein Vorgang, eine Sache sich ohne Ich und ohne Copula d. h. ohne Motivbewusstsein oder ohne eine der obigen Wissenskategorien im Handeln ereignet, da ist es keine That, sondern ein ich- und willenloses Geschehenes. — Denn nur die That setzt ein Thun, ein Thätiges, nicht aber ein dem Zufalle entkommenes, allein mit Objektivkraft verursachtes Ereigniss, wofür es gar keine Imputation geben kann. — Die objektive Veränderung ist zwar auch bei letzterem eine Wirklichkeit, aber natürlich keine gewollte (motivirte), und wenn sie möglicherweise auch von einer Persönlichkeit herrührt, eben so gut als gar nicht für dieselbe vorhanden, noch viel weniger zuzurechnen. — Solche Zustände gehören auch zum Theile in die Kategorie des psychischen und des physischen Zwanges, wovon später. — Nach dem Seitherigen ist sonach der Satz richtig, dass ohne Motivbewusstsein keine Imputation möglich ist. — Da nun letzteres im Grunde

genommen die Fähigkeit des Menschen enthält, sein Thun und Lassen nach den angeborenen Vernunftprinzipien, nach den ethischen und rechtlichen Pflichtanforderungen also, zu akkommodiren, so hängt die Imputation für sein Thun und Lassen nothwendig damit zusammen, in wie weit dieselben mit dem Motivbewusstsein in regelrechter Verbindung standen, oder in wie weit sie einer solchen Verbindung ermangelten, mithin frei oder unfrei gewesen sind, und wäre die Frage zu erörtern: was und welche Zustände das Motivbewusstsein trüben und alieniren oder den Menschen in solche Lage versetzen können, worin er nicht mehr nach den ethischen und rechtlichen Pflichterfüllungen, sondern ihnen zuwider zu handeln genöthigt wird und deshalb dafür nicht verantwortlich sein kann?

Die Läsionen des Motivbewusstseins, welche nach dem empirischen Begriffsgebiete des Rechtes (Justiz) als gerechtfertigte und ungerechtfertigte eingetheilt zu werden pflegen, je nachdem sie unvermeidlich nothwendig, oder diesen entgegengesetzt sind, können verursacht werden:

- 1) durch physischen (äusseren) Zwang;
- 2) durch psychischen (inneren) Zwang und
- 3) durch besondere zwingende Lebensumstände. —

ad 1. Alienirtes oder lädirtes Motivbewusstsein durch äusseren oder physischen Zwang.

Man hat noch in den 40er Jahren geglaubt, dass der Gerichtsarzt bei der Legalbegutachtung gesetzwidriger und unerlaubter Handlungen lediglich mit der psychologischen Imputation, mit dem Zustande der psychischen Gesundheit und Krankheit, keineswegs aber hiebei mit solchen in das Ressort der Naturwissenschaften gehörigen Einflüssen sich zu befassen habe. Es leuchtet aber von selbst ein, dass es Aussenverhältnisse gibt, welche der Widerstandsfähigkeit des Menschen in dem Maasse entgegenstehen, dass dieser, ohne geistig krank zu sein, unter gegebenen Verhältnissen anders zu handeln gezwungen wird, als er wollte, oder als ihm das Vernunftgesetz vorgeschrieben hat; denn im geistesgesunden Zustande kann sich der Mensch bei jeder Gefahr seiner Freiheit unüberwältigt in

die innerste Felsenburg seines Geistes zurückziehen und Niemand in der Welt kann ihn zwingen, gegen seinen Willen anders zu denken und zu wollen, ihn aber zu Vor-
 kommnissen nöthigen, die er niemals gewollt hat. Es ist dieses der physische Zwang in Folge unabweisbarer Ein-
 flüsse der Aussenwelt und da ihm natürlich in Wirksam-
 keit getretene physikalische Kräfte zu Grunde liegen, so
 ist es natürlich Gegenstand der naturwissenschaftlichen
 Kenntnisse des Arztes, zu entscheiden, ob der Mensch
 wirklich einem solchen Zwange in gegebenen Fällen er-
 legen ist, ob der gehörige Antagonismus gehandhabt wurde,
 oder ob die physikalischen Kräfte von solchem natürlichen
 Zwange gewesen sind, dass der Mensch nur unfrei gegen
 sie reagiren konnte. Es gibt so viele die Resistenz des
 Willens lähmende Einflüsse der Aussenwelt, dass es auf-
 fallend ist, hier von den Naturwissenschaften des Arztes
 nicht die gehörige Auskunft zu fordern zu pflegen. Wie
 wirkt nicht schon der Einfluss dunkler Nacht, eine schwüle
 Atmosphäre, der nebelichte Himmel, der Kohlendampf,
 das Fahren auf Eisenbahnen, auf Dampfschiffen etc. auf
 die Willensseite des Menschen, und wie viele Hypochondri-
 sten, Hysterische hängen mit ihren Gedanken und ihrem
 Willen von solchen Naturgegenständen ab? — Da die Na-
 turkräfte oder die planetarischen Potenzen, deren Ueber-
 macht der Mensch als Naturobjekt (in Folge seiner Leib-
 lichkeit) unterliegen kann, in die mechanischen, physika-
 lischen und organischen zerfallen, so wird auch dieser
 Zwang bald ein mechanischer, bald ein physikalischer etc.
 sein müssen. Mechanisch kann mein Motivbewusstsein
 alienirt werden durch Druck, Stoss etc., physikalisch durch
 Elektrizität, Blitz, Temperatur, und organisch durch Ueber-
 tragung von Toxikantien, welche im Organismus, nament-
 lich im Centralnervensysteme, eine solche Umstimmung
 hervorrufen, dass eine abnorme Reflexthätigkeit in den
 Geistesorganen dadurch hervorgerufen wird, obgleich die-
 selben, sobald ihre Erscheinungen objektiv geworden, auch
 zu den Geisteskrankheiten gerechnet werden können. —
 Ueberhaupt gehört der sogenannte Nothstand hierher. —

ad 2. Alienirtes Motivbewusstsein in Folge inneren, psychischen Zwanges.

Hierher gehören sämmtliche sogenannte Geistesstörungen und jene vorübergehenden psychischen Alterationen, wo das Motivbewusstsein aufgehoben oder alienirt, so wie jene, wo es noch nicht entwickelt gewesen ist, — so dass der Mensch gezwungen wird, anders zu denken und zu handeln, als es der freie ungebundene Vernunftgebrauch erheischt. — Zur letzten Kategorie gehört das unmündige Alter, Unwissenheit, Mangel an Bildung, überhaupt geistige Unmündigkeit, die Taubstummheit, wenn die Tauben ohne Unterricht geblieben und die Strafbarkeit (vom Unrechte) ihres Benehmens nicht einsehen können, und ebenso die Blindheit. —

Die vorübergehenden Alienationen des Motivbewusstseins begreifen in sich: die Affekte, die Trunkenheit mit dem Delirium tremens, das Nachtwandeln, die Schlaftrunkenheit, den Furor transitorius, den Irrthum, schuldlose Unwissenheit in einer bestimmten Sache (spezieller Irrthum), kurz alle Zustände und Handlungen, in welchen eine vorübergehende völlige Sinnenverwirrung oder Bewusstlosigkeit für die in solchen Zuständen verübten Verbrechen statthatte, oder in welchen das Motivbewusstsein nicht thätig gewesen ist. —

In die übrigen Kategorieen sind alle permanente und monomanen Geistesdeflexe zu zählen, wie sie sich allenthalben in den verschiedensten Systemen auffinden lassen. Aus schon angegebenen Gründen machen der partielle Wahnsinn und die Monomanieen von den allgemeinen Geisteserkrankungen keine Ausnahmen. —

ad 3. Besondere, das Motivbewusstsein alienirende Lebens- und Leibesumstände können sein: Epilepsie, Konvulsionen, Veitstanz, Anästhesieen, Hyperästhesieen, Hypochondrie, Hysterie, Schwangerschaft, Wochenbett, Schwindel, Verwundungen, Fehler des Bewegungsapparates, soferne nachgewiesen werden kann, dass das in diesen Zuständen auftauchende Benehmen weder

mit Willensfreiheit noch mit Bewusstsein begleitet gewesen ist. —

Da weder die Gesetzgebung noch die gerichtliche Psychologie durch Aufstellung auch der genauesten Spezifikation für die imputablen Geisteszustände alle möglichst sich ereignenden Fälle vorzusehen nicht im Stande sind, so hat man sich bemüht, einen allgemeinen Charakter, ein allgemeines Begriffsprinzip aufzufinden, unter welches sie subsumirt werden können, und ist zunächst hiebei von dem Begriffe der Schuld, als der bewussten Selbstbestimmung zu vernunftwidrigen und strafbaren Handlungen, ausgegangen.

Die Schuld enthält nicht nur das Bewusstsein einer unerlaubten That, sondern auch das Bewusstsein des Entschlusses (des Sich-Ich-Wissen im Ich-Sich-Bestimmen = Motivbewusstsein) und beide Momente bilden das Wesen der Zurechnungsfähigkeit und das Gegentheil der Unzurechnungsfähigkeit. —

Letztere setzt sonach die Negation oder die Störung des richtigen Bewusstseins nebst der Willensfreiheit oder, nach unserem Ausdrucke, des Motivbewusstseins. — Die Unverantwortlichkeit ist also da anzunehmen, wo das Motivbewusstsein gestört oder der Mensch nach den richtigen Motiven zu handeln behindert ist.

Man wird natürlich zunächst fragen: worin bestehen aber die richtigen Motive, worin das richtig motivirte Handeln und woran erkennt man sie? Obgleich diese Fragen schon implicite in der Abhandlung beantwortet sind, so werden denn doch noch folgende Bemerkungen hierüber nöthig: Durchgehen wir die Geschichte des Ethos von den Platonischen Ideen des Guten bis zur Wolf'schen Philosophie, und ihr Zeitalter, und von dorthier bis auf Hegel, Schleiermacher und die historische Juristenschule von Hugo, Niebuhr, hauptsächlich aber von Savigny und Eichhorn repräsentirt, herauf, so finden wir, dass alle Normen für das richtige Handeln des Menschen das Abmaass herrschender Ideen über das Sollen und Wollen des Guten sind, mögen sie nun priorisch gegeben und das Resultat transzendentaler Imposition oder

der fortschreitenden Erkenntniss (der vorgeschrittenen vernünftigen Bildung) sein, oder nach Hegel und Schleiermacher den Stand des Bewusstseins eines jeden Zeitalters und jedweden Volkes (Hegel spricht sogar von einem griechischen, römischen und germanischen Bewusstsein in dieser Beziehung) — ausmachen, gilt gleichviel, immer liegt ihnen aber die Offenbarung eines inneren, geistigen Typus, ein geistiges Leben zu Grunde, welche neben diesem Bewusstsein auch noch von dem Bewusstsein des Eudämonismus getragen werden und aus der sittlichen Natur und aus den sittlichen und rechtlichen Gefühlen des Menschen und seines Geschlechtes hergeleitet werden müssen. — Sogar die Anhänger der historischen Juristenschule können nicht umhin, diese geistige Offenbarung selbst in dem positiven Rechte unter dem Prädikate der inneren Ordnung der Rechtsmaterie sogar auftreten zu lassen. — Der empirische (objektive) Rationalismus erkennt daher sogar in Mitte seiner Ergebnisse demnach etwas Subjektives und im objektiven Handeln selbst etwas Geistiges, das eine innere Harmonie, eine innere Ordnung und Gesetzmässigkeit überall verräth und von der Philosophie, der Moral und sogar von der Religion unter dem Begriffe von „gut“ acceptirt worden ist. —

Namentlich hat dieses auch Christian Wolf, dessen Ansichten auch heute noch fast überall die Grundlage des positiven Rechtes geblieben sind, in seiner praktischen Philosophie als obersten Grundsatz und oberste Bedingung des freien und richtigen Handelns angegeben. Er sagt: „Die deutliche Vorstellung, dass eine Handlung zu unserer Vollkommenheit beiträgt und insoferne gut ist, ist der natürliche Beweggrund, sie zu thun; im Gegentheile, die deutliche Vorstellung, dass eine Handlung uns unvollkommen macht, also böse ist, ist der natürliche Beweggrund, sie zu unterlassen; denn von Natur begehren wir das Gute und verabscheuen das Böse; die Natur verpflichtet oder verbindet uns also, gewisse Handlungen zu thun, oder zu unterlassen. — Um nun zu erkennen oder zu sehen, was „gut“ ist, muss man den Zusammenhang

der menschlichen Natur mit allen übrigen Dingen erkennen. — Dieses kommt der Vernunft, als dem Vermögen, den Zusammenhang der Dinge zu erkennen, zu; sie ist es also, welche zur Erkenntniss dessen, was gut oder böse ist, führt.“ — So Wolf. Es ist dieses richtig; aber von dieser Seite wird das Handeln lediglich nur der Erkenntnissfähigkeit des Menschen unterbreitet, von den Gefühlselementen, die jede geistige Thätigkeit begleiten, ist nicht die Rede, obgleich sie überall mit Nothwendigkeit hervortreten und, im Grunde genommen, nur allein die Inzitate zur Bethätigung unseres Willens sind, wie dieses auch bei der Exposition über das Instink티브ewusstsein näher erörtert worden ist. — Diese Gefühlselemente in Verbindung mit der Intelligenz, namentlich der Vernunft, bilden den Inbegriff des Ethos als des Vernunftgefallens in unseren physischen und psychischen Potenzen und Erkenntnissen (Esser, Psychologie 1854). — Dieser Vernunftkonsens, welcher zum Theile auch aus den Erkenntnissen der praktischen Vernunft hervorgeht und in den sittlichen, rechtlichen und religiösen eingetheilt zu werden pflegt, bildet nun die Arbitration des Geistes in unserem Begehren, das Votum und die Motive unserer Handlung, und fällt als arbitrirendes Involut der Vernunft mit dieser, als unserer höchsten Erkenntniss, zusammen. — Die Evidenz dieser Erkenntnisse mit dem Vernunftgefallen ist die Wahrheit und das Wahrheitsgefühl oder das Bewusstsein, dass unsere Intelligenz und unsere Vernunft auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen und zugleich höchster Zweck unseres Erkennens sind und bleiben.

Dieser letzte Grund aller unserer Erkenntnisse, das Wohlgefallen unserer Vernunft an der Wahrheit, ist dem Menschen unveräusserlich und seiner geistigen Natur angestammt, und was der Mensch mit diesem Wohlgefallen erkennt, kann nur gut sein.

Diese Akkommodation mit diesem Wohlgefallen am Guten ist die Richtschnur seines ganzen Benehmens, sowohl im sozialen, politischen, als auch religiösen Leben. —

Auf der praktischen Seite der Vernunft wird es zum

Prinzip der Moral, sobald sich ihre Erkenntniss über die Sphäre der sittlichen Würde des Menschen erstreckt; ferner zum Prinzip des Rechtes, sobald die Befugniss seines eigenmächtigen Seins und Handelns mit der Forderung der Freiheit hervortritt, von Niemanden in dieser Befugniss behindert zu werden. Der Mensch mit dieser Befugniss heisst dann auch das Rechtssubjekt. —

Bewegt sich dieses Vernunftgefallen in der Sphäre der Betrachtung über das Verhältniss des Menschen zu Gott und zur Welt, so wird es zum Prinzip der Religion. —

Selbst unsere ganze Freiheit ist von dieser Eigenschaft bedingt; denn es gefällt der Vernunft mit Nothwendigkeit, wenn der Mensch in dem Bestreben nach dem Guten die höchste Vollkommenheit, die höchste Unabhängigkeit erreicht hat. —

Nach diesen Erörterungen ist unser Motivbewusstsein dann das richtige, wenn es bei unseren Handlungen in Bezug auf das Wissen des angestrebten Objectes, des angestrebten Erfolges und des tendirten Zweckes diesem Vernunftarbitrium (Motivbewusstsein) des Guten entspricht, also ihm am meisten sich genähert hat. Unsere Motive sind in der That auch dann nur die richtigen, wenn sie von solchen vernünftigen Vorstellungen begleitet sind, und der Mensch ist nur dann zurechnungsfähig, wenn er diese Potenz in sich trägt, und unzurechnungsfähig jener, der ihrer beraubt ist. — Ein solcher Mensch wird dann weder dem sittlichen, noch dem rechtlichen und religiösen Gesetze zu folgen im Stande sein. Von solchen Grundsätzen hängt die psychologische Zurechnung ab.

Anders determinirt sie jedoch der Moralist, anders der Richter, anders der Theologe, je nachdem der Standpunkt ihrer praktischen Wissenschaft es erfordert. — Wer geflissentlich dieser Akkommodation sein Bestreben entgegengesetzt, ist zurechnungsfähig, im Reiche des Rechtes als Verbrecher, und im Bereiche der Moral und Religion als Sünder.

Deshalb hat man auch in früherer Zeit viel über den Unterschied zwischen moralischer und rechtlicher Zurech-

nung und Unzurechnung gestritten, so wie namentlich darüber: dass das Staatsrichteramt sich weniger um die Triebfedern einer Handlung zu bekümmern habe, als um die That selbst. Für ersteres sei es einerlei, ob ein Individuum aus sittlichen oder moralischen Gefühlen, oder aus Furcht etc. die gesetzwidrige Handlung begeht, kurz für den Richter sei es genügend, das objektive Verhältniss, die objektive Grösse des Verbrechens im Auge zu behalten, während andererseits der Moralist das Hauptgewicht auf die Triebfedern einer Handlung zu legen habe. Beide Endpunkte liegen der psychologischen Zurechnung ganz ferne.

Sie hat lediglich zu bestimmen, ob ein Individuum während seines Benehmens die geistige Normalität entwickelt, oder ob krankhafte oder andere Umstände dieselbe derart gestört haben, dass der Verlust des Motivbewusstseins (das Placet der Vernunft) hierdurch hervorgerufen worden ist. — Die Bestimmung, ob durch diesen Verlust Zurechnung oder Nichtzurechnung bedingt ist, gehört eigentlich nicht mehr dem psychologischen, sondern dem richterlichen Forum an, indem der Begriff Zurechnung ja vom Begriffe der Schuld ausgeht und diese lediglich Sache des Richters und des Strafrechtes ist.

Ebenso verhält es sich auch mit den Ausdrücken „frei“ oder „unfrei“, welche nahezu zwar das psychologische Privilegium erhalten haben, aber im Grunde Urtheile enthalten, welche von dem Begriffe des krankhaft veränderten Motivbewusstseins deduzirt sind und schon mehr an das strafrechtliche Verhältniss eines gesetzwidrigen Benehmens streifen, oder es sogar schon involviren. —

Der Richter und das Gesetz bestimmen, ob eine Handlung frei oder unfrei, strafbar oder nicht strafbar sei, der Psychologe dagegen, ob die geistige Normalität des Individuums nicht gestört, ob das Motivbewusstsein nicht alienirt ist. — Auch existiren ja, wie schon bemerkt, kein unfreier Wille, weil Unfreiheit des Willens diesen so wie das Wesen der Seele selbst negirt, aber unfreie Handlungen. Nur letztere hat der Richter und das Gesetz zu

zensiren, das Wesen der Seele aber geht sie gar nichts an. Die Beschaffenheit des Wollens und Willens oder des Motivbewusstseins ist lediglich Sache der gerichtsarztlichen Psychologie, mithin des Arztes, — das Sollen dagegen Sache des Gesetzes und Richteramtes. — Seitdem die Schablone „frei“ oder „unfrei“ auch in der forensischen Medizin und Psychologie Mode geworden, war es möglich, dass die Theorie der *Mania sine delirio* so wie der Monomanieen überhaupt immer festeren Fuss fassen musste, denn für die Justiz kann es allerdings unfreie Zustände bei unversehrtem Bewusstsein geben (die ganze *Culpa* gehört fast hieher), aber niemals gestörtes Bewusstsein ohne gestörte Freiheit. Deshalb haben auch deutsche Aerzte die *Mania sine delirio* eine *Mania cum delirio* genannt (Allg. Ztschr. für Psychiatr. VI. Bd. S. 7 und f.) und ihr deshalb die Unzurechnungsfähigkeit vindiziert. — Es geht bei diesen Daten aus der vorausgegangenen Untersuchung nunmehr wohl deutlich hervor: dass dann die Willensstörungen unzurechnungsfähig sind, wenn in ihnen das Motivbewusstsein aufgehoben ist, oder dass der Mensch dann unzurechnungsfähig ist, wenn ihm während seines Handelns

1) die Vorstellung vom Objekte,	} Motivbewusstsein
2) die Vorstellung vom Erfolge,	
3) die Vorstellung vom Zwecke und	
4) die Vorstellung vom eigenen Ich	

nicht zum klaren Bewusstsein gekommen sind, da er aus Mangelhaftigkeit oder Fehlerhaftigkeit seines Bewusstseins nicht im Stande ist, die genügende Auffassung (Meditation, Motiviren) der das Wollen und Begehren bestimmenden Verhältnisse und Impulse zu gewinnen.

Nehmen wir z. B. die *Facta* von dem Hirten *Maschka's*, der elsässischen Bäuerin etc., so finden wir zwar eine Vorstellung vom Objekte der That und sogar auch von dem Erfolge, aber ohne alles deutliche Wissen des Zweckes, weshalb das Motivbewusstsein in diesen Fällen ein fehlerhaftes und mangelhaftes gewesen ist und daher auch keine Imputation möglich sein konnte. — Wenn

Ersterer dem Ungedanken: seiner Pflege Tochter, weil sie ihn zur Liebe zu verführen drohte, auszuweichen suchte, so war ihre Tödtung nicht nöthig, sondern ein verkehrter Zweck der Hebel des unsinnigen Betragens, welches dabei noch die Stupidität des ganzen Geistesvermögens verrieth. Und wie konnte die genannte Kindesmörderin mit dem Morde ihres Söhnchens die Hungersnoth stillen? — Anders war es bei der Cornier, wenn die Versicherung Bonnet's, dass sie aus Rache gehandelt habe, wahr ist. Es lag dann ihrer That ein bewusster Zweck zu Grunde und Marc hat, wenn der Sachverhalt begründet ist, dadurch für immer seine Theorie über die instinktive Monomanie gebrandmarkt, dass er Verbrecher für wahnsinnig erklärte. —

Vorberückung	1
I. Connex des Bewusstseins mit den psychischen Grund- thätigkeiten in normaler Entwicklung als Grund- bedingung der Geistesfreiheit und des Seelenzustandes	1
II. Fehler- oder krankhafter Connex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten im Menschen als Stö- rung der Geistesfunktion, insbesondere des Willens	6
III. Connex der Willensstörungen, insbesondere der Mania sive delirio mit den Störungen der Intelligenz	41
IV. Die Willensstörungen im Verhältnisse zur Impulsion	54
	115

I n h a l t.

	Seite
Vorbemerkung	1
I. Konnex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten in normgemässer Entäusserung als Grundbedingung der Geistigkeit und des Seelengesundseins im Menschen	6
II. Fehler- oder mangelhafter Konnex des Bewusstseins mit den psychischen Grundthätigkeiten im Menschen als Störung der Geistesfunktionen, insbesondere des Willens .	41
III. Konnex der Willensstörungen, insbesondere der Mania sine delirio mit den Störungen der Intelligenz . . .	54
IV. Die Willensstörungen im Verhältnisse zur Imputation .	115

Santlus, Jakob C.

Über verkehrte Willensäußerungen bei vollem Bewußtsein und ihr Verhalten
zur Imputation

Erlangen 1862

Path. 1110 qc

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474470-0